

AstA ZEITUNG

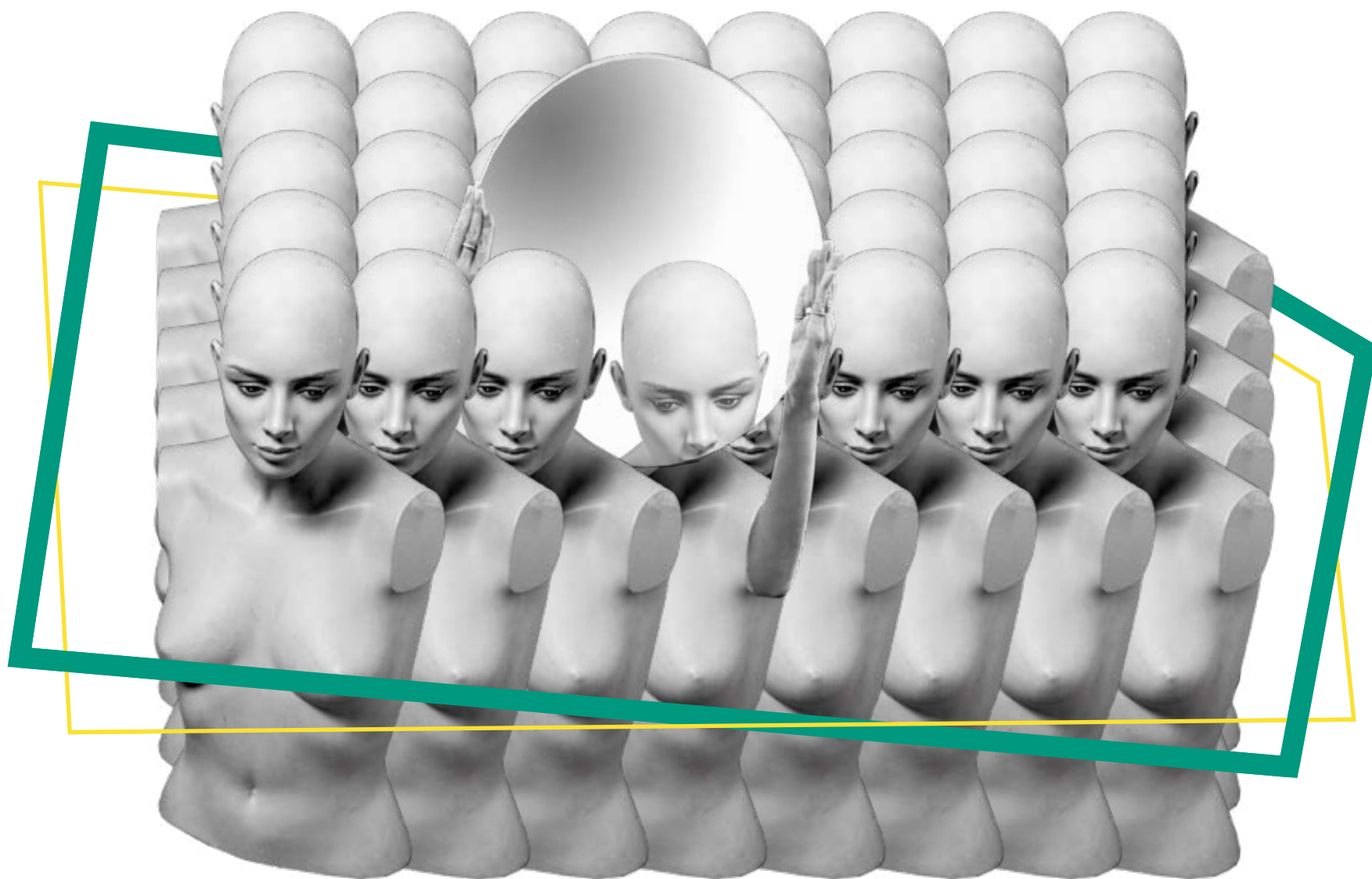
ZEITUNG DER STUDIERENDENSCHAFT DER UNIVERSITÄT FRANKFURT



Körper

Frühling

2025



Impressum

Hrsg.

AStA der Universität
Frankfurt am Main

V. i. S. d. P.

AStA-Vorstand:
Bleta Berisha
Tjark-Hagen Kandulski
Safin Rahi
Alessio Dale

Anschrift

Mertonstr. 26–28,
60325 Frankfurt a. M.

Web

www.asta-frankfurt.de

eMail

info@asta-frankfurt.de

Redaktion

AStA-Zeitungsreferat:
Lennart Bade
Lukas Geisler
Jule Tabel

Koordination & Administration

David Höhnerbach

eMail

zeitung@asta-frankfurt.de

Druck

Bechtle Verlag&Druck

Gestaltung

gegenfeuer.net

Auflage

1.000

Jahrgang

2025

Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht
zwangsläufig die Meinung der Mitglieder
des AStA oder der Redaktion wider.
Die Rechte der Artikel liegen bei den
Autor*innen.

Eigentumsvorbehalt

Liegen bei niemanden. Geben Sie
diese Zeitung jeder x-beliebigen
Person für x Äquivalente weiter.

Bildnachweise

Die Bildrechte liegen bei den jeweiligen
Autor*innen oder sind direkt vermerkt.

Editorial*

Die neue Ausgabe der AStA-Zeitung, die dieses Mal in Kooperation mit der Feministischen Bibliothek (FemBib) entstand, ist da!

Wir hatten euch nach Beiträgen zum Thema Körper gefragt und freuen uns über die vielen Texte, die wir bekommen haben. Einige der Beiträge schließen die letzte Ausgabe an, in der es um Rechtsextremismus, -populismus und faschistische Kontinuitäten ging. Es wird immer wieder deutlich, dass Antifeminismus, Misogynie und Queerfeindlichkeit elementarer Bestandteil rechter und teilweise auch konservativer Ideologie und Mobilisierung sind – und das weltweit. Seit der letzten Ausgabe hat sich gezeigt, dass man mit dem Absprechen von körperlicher Selbstbestimmung, der Legitimierung von Ausbeutung, Zugriff und Gewalt gegen die Körper von FLINTA* und marginalisierten Gruppen Wahlen gewinnen lassen: Ein Politiker, der für misogyne Aussagen bekannt ist und sich aktiv gegen die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen stellt, wird wahrscheinliche neuer Kanzler. Außerdem ist eine Partei, die sich für die Rückkehr zu einem patriarchalen bzw. autoritären Familien- und Männlichkeitsbild einsetzt und gegen alle hetzt, die dem nicht entsprechen, offiziell zweitstärkste Kraft.

Politik zielt immer auf Körper. Sie sollen normiert, kontrolliert und für ökonomische Zwecke nutzbar gemacht werden. Dass es dabei immer vor allem auch um die Hierarchisierung bzw. Unterwerfung bestimmter Körper geht, zeigt sich erschreckend deutlich im Erstarken von patriarchalen, rassistischen und antisemitischen Narrativen und der daraus resultierenden Gewalt. Bestimmte Körper werden also zur Zielscheibe gemacht. Es sind aber eben auch jene Körper, die widerständiges Potenzial haben. Deshalb freuen wir uns insbesondere über die Beiträge, die persönliche Erfahrungen kreativ aufgreifen, sichtbar machen und alternative Perspektiven auf unsere Körper geben.

Besonders wollen wir hier wieder auf zwei Gastbeiträge hinweisen. Kirsten Sasha Achtelik, Autor*in und freie Journalist*in, schreibt unter dem Titel »body in transition – please handle with care« über die Auseinandersetzung mit der eigenen nicht-binären Identität und die Erfahrung, im Kontext einer Brustkrebserkrankung stetig mit vergeschlechtlichen Idealen und Erwartungen konfrontiert zu werden. Die Philosophin und Autorin Ute Gahlings widmet sich in ihrem Artikel »Körper-Sein als Leistung?« den Leistungsansprüchen, die an unsere Körper gestellt werden, sowie den unzähligen Körpertechniken und Optimierungsmethoden, denen wir unsere Körper unterwerfen. Es geht um den Körper als objektivierbaren Leistungsträger, den Verlust leiblicher Erfahrung und die Notwendigkeit, Menschenbilder einer fortlaufenden philosophischen und feministischen Kritik zu unterziehen.

Wer Lust hat, mehr über dieses Thema und Arbeit von Ute Gahlings zu erfahren und mit ihr ins Gespräch zu kommen, ist herzlich eingeladen zu unserer Release-Veranstaltung am 29. April um 19 Uhr im Foyer der FemBib. Genauere Informationen findet ihr auf unseren Kanälen in den sozialen Medien.

Eure Redaktion

Jule Tabel, Lennart Bade und Lukas Geisler



Inhalte

Thema

06 Körper-Sein als Leistung?

Ute Gahlings

10 Body in transition – please handle with care

Sasha Kirsten Achtelik

12 Selbstportrait mit Eiern

Fotzenkollektiv (Ida Schiele & Kim Williams)

14 mein körper

Karo Röker

**16 »Der Zeitdruck ist groß
und es bleibt wenig Raum
für anderes«**

Interview: Max Stütze

**20 Hyperfeminine Sexroboter:
Wie Körper, Sexualität & Intimität
buchstäblich**

Annika Schmidt

22 Feminismus heißt Antifaschismus

**Bericht über den feministischen Kampftag
in Frankfurt am 8. März 2025**

Jule Tabel

**24 Reaktionäre Allianzen
Über AbtreibungsgegnerInnen und
organisierten Antifeminismus**

Jacob Weyrauch

**28 Der Körper als
Super-Organismus**

Leonard Schwanig

**32 Zwischen Büchern
und Bewegung – Ein Interview mit
der Feministischen Bibliothek**

Interview: Lukas Geisler

Forum

- 36 Seminare für kritische Gesellschaftstheorie im Sommersemester 2025**
AK kritische Gesellschaftstheorie
- 38 Critical Theory in Motion**
Rezension von Konstantin Schiewer
- 40 Das Soziologiemagazin stellt sich vor**
- 42 Eine Reise der anderen Art: mit der Brigade nach Kuba**
Hannah Mühlich

Aus der Studierendenschaft

- 46 Nachruf: Alexander Wagner**

Call for Papers

- 52 No Limits**

Körper-Sein als Leistung?

Die Imperative der Selbstbemächtigung und die leibliche Existenz



Ute Gahlings

Körper-Sein als Leistung? Diese Frage ist für das Selbstverständnis des Menschen in der technisch-wissenschaftlich-kapitalistischen Zivilisation geradezu symptomatisch. Der Zugriff auf Natur und Welt, die Hypostasierung des biblischen Auftrags ‚Macht Euch die Erde untertan‘, hat vor dem menschlichen Körper nicht haltgemacht. Die Erfolge der Transplantationsmedizin erwecken den Eindruck, dass Körperteile beliebig ‚ersetzbar‘ sind. In Ei- und Samen-, ja selbst Embryonenbanken lagern stets verfügbar die Lebensressourcen. Die Reproduktionsmedizin suggeriert, dass Kinder nach Wahl ‚herstellbar‘ sind und problemlos von Leihmüttern ausge tragen werden. Das Gebären soll planbar ‚erledigt‘ werden. In genetischen, endokrinologischen und chirurgischen Eingriffen erscheint selbst das Geschlecht des Menschen als ‚verhandelbare Ware‘, seine äußere Erscheinung jedenfalls beliebig gestaltbar.

Zugleich sehen wir für uns selbst gern in Bildern des technik- und naturwissenschaftlichen Körpermodells: Wir haben etwas ‚auf dem Schirm‘ und ‚speichern ab‘; Denken ist Datenverarbeitung; verliebt man sich, heißt es, dass Hormone verrücktspielen; Essen wird zum Auftanken, Schlafen zum Akku-Laden; der morgendliche Kaffee bringt den Motor in Schwung, der abendliche Alkohol kühlt ihn herunter; der Gesundheitscheck kommt einer TÜV-Prüfung gleich und Fitness-Coaches organisieren das *body-enhancement*. Und spielt der Körper einmal nicht mit beim Ableisten des Lebensprogramms, greift man zu Aufputsch- und Schlafmitteln oder verlangt gleich nach neuer Hard- oder Software.

Kurzum, der Körper wird als durch das Ich nahezu restlos verfügbar gedacht und Körper-Sein unter das Paradigma einer geradezu utopischen Struktur gestellt: Immer leistungsfähiger, stärker, schlanker, schöner, fitter soll der Körper sein. Das einmal Erreichte gilt es zu überbieten, Grenzen zu verschieben. *Körper-Tuning*, ein Begriff aus der Maschinenwelt, steht hier für eine Vielzahl von Maßnahmen zur Erscheinungs- und Leistungssteigerung. Dass dabei Yoga und Meditation neben Krafttraining und Fettabsaugen, Permanent-Make-up und Penisverlängerung im Angebot sind, erscheint keineswegs erklärungsbedürftig. Heute werden offenbar alle möglichen Körpertechniken zur Lebensoptimierung instrumentalisiert – der Körper ist das Projekt der Spätmoderne.

Mit dem manipulativen Zugriff auf den Körper als Objekt gerät jedoch häufig der Leib in den Hintergrund, also der gespürte Körper als Quelle von Subjektivität, und das biographisch geformte leibliche Selbst, das personale Identität stiftet. Noch im 11. Jahrhundert gab es für den menschlichen Körper ausschließlich den Begriff Leib, der den belebten Leib vom Leichnam, dem leblosen Körper abgrenzte. Dieser lebendige Leib wurde in der Neuzeit mehr und mehr zum Körper als Objekt, Instrument, Werkzeug, Maschine, ja bloßes Material. Die Einheit des Leibes trat gegenüber einer Zerlegung des Körpers in Einzelteile zurück, bis hin zu feinstofflichen Kleinstpartikeln.

In der Spätmoderne wird der Körper als objektivierbarer Leistungsträger, ja geradezu als ‚kritischer Erfolgsfaktor‘ präpariert. Menschen werden im Berufsleben nicht nur nach ihrer Leistung beurteilt, sondern auch nach ihrer *body-performance*. Schöne, fitte und gesunde Menschen werden bei Bewerbungen und im Privatleben bevorzugt, jedenfalls suggerieren das überaus mächtige, rund um die Uhr kolportierte und mittlerweile auch algorithmisch selektierte Körper-Bilder. Körper-Sein soll geleistet werden, und es scheint zunehmend schwieriger, sich den Imperativen zu entziehen: Schon Kindergartenkinder interessieren sich für ihr Gewicht, Grundschüler*innen haben Erfahrung mit Diäten, Pubertierende denken über operative ‚Verbesserungen‘ nach, und wer nicht mitspielt im Karussell der Eitelkeiten, erlebt Ausgrenzung und Körperscham.

Gerade an biographisch relevanten Übergängen wartet die Gesellschaft mit massiver Kulturalisierung auf, so dass Identitätsbildung stark vom somatischen Habitus bestimmt wird. Körperliche Umbruchphasen werden bewertet, teils regelrecht pathologisiert und mit Verhaltensnormen belegt. In der weiblichen Biographie betrifft das z.B. die Thelarche (das Brustwachstum), die Menstruationen, die sexuellen Skripte, Schwangerschaft, Geburt, Laktation, Wochenbett, Klimakterium (vgl. Gahlings 2016). Dazu gehören die Moden körperlicher Performativität, hygienische Imperative, medizinische Maßnahmen, aber auch Einstellungen zum Körper oder Ansprüche an Normalisierung und Planbarkeit. So gilt es z.B. als Leistungsziel, wenige Wochen nach der Geburt wieder eine Top-Figur zu präsentieren – als wäre nie etwas gewesen. Zur Disziplinierung rund um die Projektförmigkeit des Lebens gehört, dass die Vorzeichnungen des weiblichen Leibes in der Regel nicht mit den Körperkonstrukten der Schönheitsindustrie korrelieren. Millionen von Frauen kennen sogenannte ‚Problemzonen‘,

Immer leistungsfähiger, stärker, schlanker, schöner, fitter soll der Körper sein. Das einmal Erreichte gilt es zu überbieten, Grenzen zu verschieben.



wissen um das, was an ihrem Körper ‚besser‘ sein könnte, und entwickeln ‚somatische Projekte‘: Schminken und Haare färben; Atmen und Gehen unter dem Diktat bizarrer Kleider- und Schuhmoden; Investieren von Zeit, Kapital und Schmerz in kosmetische und chirurgische Behandlungen; Konsum von Anti-Aging-Produkten; Besuche in Fitness-Studios und Wellness-Oasen; Erwerb von Diät-Präparaten; schließlich die Diät selbst, die nicht etwa als asketisches Fasten den Verlockungen eines sakralen Heilswegs nachgibt, sondern den Verheißungen auf Selbststiftung von geschlechtlicher Identität. *Food fetishism* ist zu einem Feld geworden, „auf dem ... es auch um die Anerkennung/ Nichtanerkennung der Individualisationszwänge, um die Körperideale und die sexuelle Differenz“ vor allem von Frauen geht (H. Böhme 2006, 468). Dies erscheint vor dem Hintergrund des Erkenntnisgewinns durch die Frauenemanzipation, die politischen Frauenbewegungen und die feministischen Theorien geradezu absurd. Der Schönheitskult hat sogar mit invasiven Verfahren längst die Geschlechtsteile erreicht, und ‚sexuelle Fitness‘ ist durch allseits verfügbare Pornographie im digitalen Raum ein wichtiger Teil des Leistungsspektrums.

Natürlich reagieren auch Männer zunehmend auf die für sie vorgesehenen medial vermittelten Körperideale. Das eigene Aussehen wird ihnen wichtiger und zugleich betrachten sie sich selbst kritischer. Die Herrenkosmetik – ein lang belächelter Wirtschaftszweig – ist mit offensiven Werbekampagnen auf dem Vormarsch und weiß sich eine immer jüngere Klientel zu erschließen. Fußballstars sind hier oft Trendsetter. Auch Männer beginnen sich vor Falten zu fürchten, cremen ihre Haut, lassen sich Botox injizieren, konsumieren Potenzmittel, färben die Haare, rasieren sich Achsel und Brust, zahlen aber auch für Haartransplantationen, nehmen Appetitzügler oder greifen zu invasiver Körperformung.

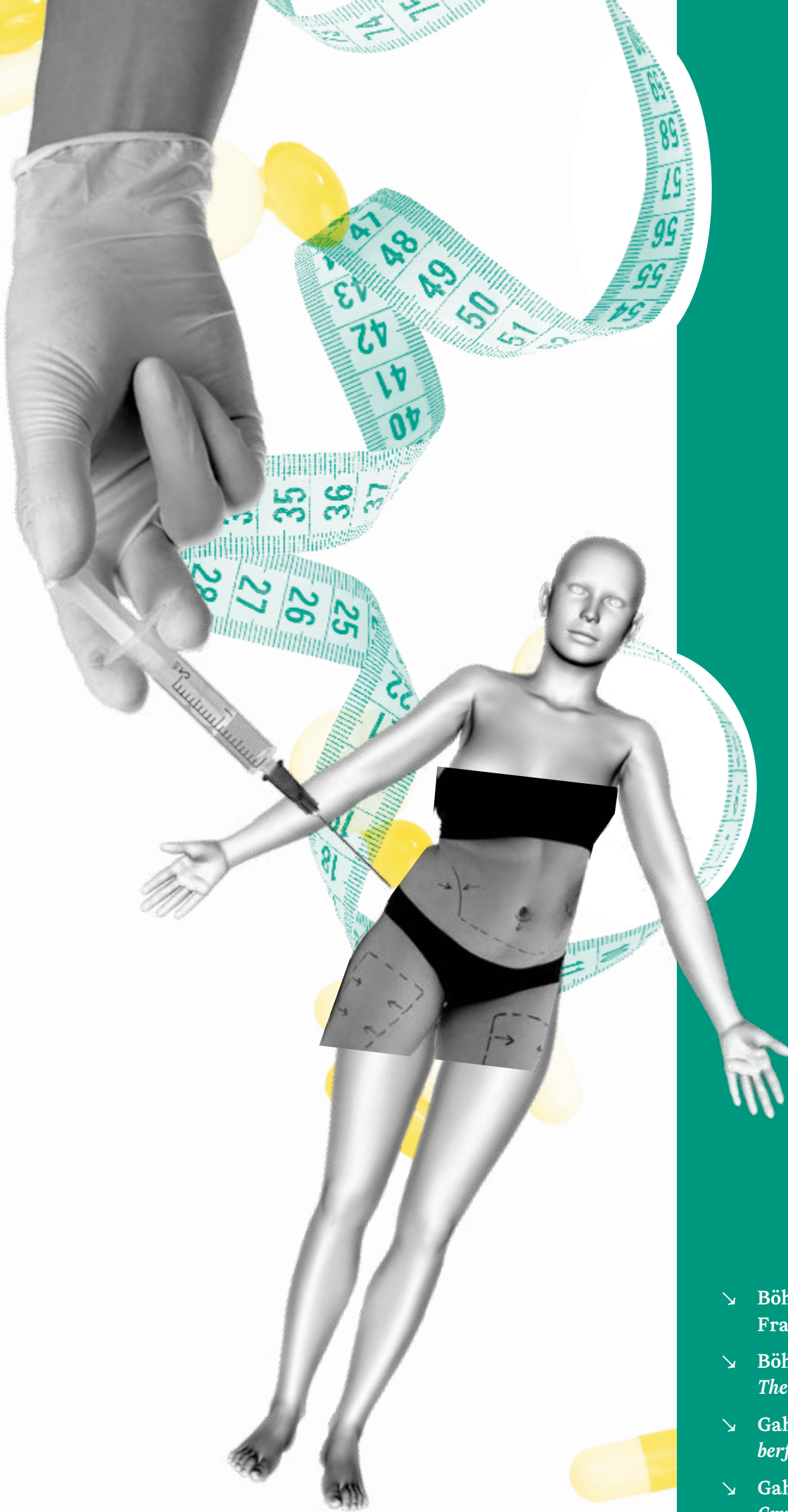
So wird eine stetig steigende Summe von Kapital und Lebenszeit darauf verwendet, Gegebenes in Gemachtes zu verwandeln. Die kulturellen Imperative zielen auf eine nie da gewesene Objektivierung und Fetischisierung des eigenen Körpers. Die sozialen Medien und der Kult um das Selfie tragen massiv dazu bei. Die Differenz zwischen dem Gegebenen und dem Erreichbaren stiftet zusammen mit dem ständig präsenten Markt der Möglichkeiten einen Kreislauf des Leistungsdrucks. Gleichwohl haben wir es hier mit einer expliziten Rhetorik der Freiheit zu tun. Die Unterwerfung unter die herrschenden Körper-Politiken wird gar nicht als Zwang wahrgenommen: Es scheint eine verbreitete Überzeugung zu sein, dass Anstrengung, Entbehrung und Qual notwendig sind, um den Körperidealen gerecht zu werden. Der uralte Spruch „Wer schön sein will, muss leiden“ wird heute imperativisch umgedeutet: „Du sollst schön sein, weil Du schön sein kannst!“, koste es, was es wolle.

In gewisser Hinsicht ist der Wellness-Trend wohl ein Lichtblick. Immerhin treten das aktive Tun und die ‚Gegnerschaft‘ zum Körper zurück. Sich-Wohlfühlen tönt das Motto und eine unüberschaubare Gruppe von Körper-Expert*innen sagt uns wiederum, wie das nun geht. Handelt es sich um ein weiteres Projekt? Jedenfalls steht selbst die Wellness-Kultur in Gefahr, ein Rädchen im Kreislauf des Leistungsdrucks hin zum Körper-Sein zu werden, wenn auch sie instrumentalisiert wird und Power-Napping, Blitzentspannung oder der perfekte Schlaf zu Leistungszielen avancieren, damit die Selbstaussbeutung noch effizienter gelingt.

Sicher ist dem Reich der Freiheit, das sich durch den Schönheits-, Fitness- und Gesundheitskult erschließt, auch Positives abzugewinnen. *Body-sculpturing* eröffnet zweifellos viele Wege der Selbstinszenierung, gerade auch im Kontext fluider Geschlechtlichkeit, und ist nicht in jeder Hinsicht leibfeindlich. Der Körper ist ein wichtiges Terrain persönlichen Ausdrucks und es gehört zu jeder Biographie, sowohl ein Verhältnis zu den gesellschaftlichen Ansprüchen an das Körper-Sein zu entwickeln als auch mit körperlicher Ertüchtigung den Schäden unserer Bewegungsträgheit entgegenzuwirken. Letztlich geht es weniger um dieses oder jenes Ideal bzw. diese oder jene Körper-Technik. Problematisch ist vielmehr, dass das Streben nach restloser Verfügbarkeit wenig Spielraum für eine Affirmation des Gegebenen lässt. So schwindet auch die Fähigkeit, sich mit den regressiven Aspekten des Lebens zu arrangieren. Müssen wir also nicht ein wenig abrücken von den vielbeschworenen Selbsttechnologien im Sinne des Bemächtigens aus Freiheit? Wie steht es um die viel schwierigere Aufgabe, sich in dem zu finden, was uns gegeben ist und in Unfreiheit lässt? Brauchen wir nicht dringlich eine Revitalisierung der philosophischen Selbstsorge mit Antworten auf die Frage nach einem guten, gelingenden Leben in der technisch-wissenschaftlich-kapitalistischen Zivilisation?

Hier tut wohl not, die etablierten Welt- und Menschenbilder fortlaufend einer philosophischen und dabei auch einer erneuerten feministischen Kritik zu unterziehen. Lebensformen sind ja keine Naturgewächse, wie Rahel Jaeggi treffend schreibt, sondern, „lernende Lernumgebungen“ (Jaeggi 2014, 330ff.). Sie können mehr oder weniger gelingen und sie sind veränderbar. Man könnte es sogar als moralischen Auftrag verstehen, den kulturbedingten Deformationen entgegenzuwirken. Dazu gehört heute, dem Hyperindividualismus und dem Turbo-Kapitalismus mit einer Ethik des Miteinanders und des Gemeinwohls entgegenzutreten. Dazu gehört, der Kritik- und Urteilsfähigkeit sowie der Begegnungsoffenheit mehr Gewicht beizulegen. Dazu gehört nicht zuletzt eine Besinnung auf die leibliche Genese des Menschen und die Komplexität seines Empfindens, zumal ein verkümmertes Gespür für die Gefühlsräume sich häufig als Kernproblem des Selbstverhältnisses und der Gemeinschaftsbildung präsentiert. Tritt die bedürftige, verletzte, berührbare Seite des Menschen und wohlwollend-mitfühlende Intersubjektivität zurück, muss man mit verheerenden Konsequenzen auch für den politischen Zusammenhalt rechnen (vgl. Nussbaum 2012).

Im Verstehen der Bedürftigkeit des Menschen und seiner Eingebundenheit in das Gewebe der Welt, richtet sich Philosophische Selbstsorge mit der individuellen Lebensführung immer auch auf das Gelingen von Gemeinschaft. Mit einer solchen Sorge-Praxis kann man vielleicht den Verwerfungen unserer Gegenwartskultur entgegentreten, den Spielraum leiblicher Selbst- und Weiterfahrung neu erschließen und politisch-gesellschaftlich gestaltend einwirken. Damit ist auf das Ethos verwiesen, als einer in moralischen Haltungen verankerten Ausrichtung auf sich selbst, die anderen Menschen und den gemeinsamen Lebensraum. Heute ist z.B. die Philosophische Praxis ein wichtiger institutionalisierter Ort für die Förderung dieser philosophischen Lebenskunst (vgl. Gahlings 2023). Es geht um moralische Existenz und den moralischen Diskurs im Hinblick auf die von Gernot Böhme formulierten ernstesten Fragen danach, was für ein Mensch man ist und in welcher Gesellschaft man leben möchte (vgl. G. Böhme 1997).



Weiterlesen

- Böhme, G. (1997). *Ethik im Kontext*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Böhme, H. (2006). *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gahlings, U. (2016). *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen (2. Aufl.)*. Freiburg, München: Alber.
- Gahlings, U. (2023). *Philosophische Praxis. Grundlagen – Situationen – Ethik*. Baden-Baden: Karl Alber.
- Jaeggi, R. (2014). *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. C. (2012). *Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht*. Überlingen: TibiaPress.

Body in transition

– please handle with care

Sasha Kirsten Achtelik

Körper sind eigensinnig, sie haben ihre eigene Logik, ihr eigenes Tempo – sie machen Sachen, die man nicht bewusst erwartet, geschweige denn geplant hat. Das Gehirn als Teil des Körpers kann nur bis zu einem gewissen Grad realistische Vermutungen darüber anstellen, was bestimmte Entscheidungen für Folgen haben werden. Wenn aber Prozesse einsetzen, für die das Gehirn keine biographische Blaupause hat, ist es nicht mehr besonders gut darin, zu antizipieren, was möglicherweise passieren wird.¹ So gesehen, war es etwas naiv von mir, meinen Text über meinen Brustkrebs in der 2024 erschienenen Brüste-Anthologie mit dem starken Statement zu beenden „Was mich nicht stört: dass ich eine Brust habe“. Als ich das schrieb, war es zwar wahr, dass ich halbwegs zufrieden mit dem Zustand nach meiner einseitigen Mastektomie war. Das war auch noch der Fall, als ich den Text auf der Premiere im Juni 2024 vortrug.

Wenn ich aber geahnt hätte, wie sehr das nur ein dreiviertel Jahr später sowas von nicht mehr richtig sein würde, hätte ich das wohl eher nicht so betont. Mittlerweile stört mich meine eine Brust massiv und oft, aber nicht, weil es „nur“ eine ist, sondern weil sie überhaupt da ist.

Ich bin nicht binär (oder besser: ich benutze diese Bezeichnung, weil das „nicht“ darin am besten zu meinem Verhältnis zu geschlechtlicher Identität passt). Das ist mir erst während meiner Brustkrebserkrankung richtig bewusst geworden. Vorher konnte ich in meiner Berliner linken feministischen Bubble mehr oder weniger zurückgezogen leben, ohne allzu viel störenden Kontakt mit Erwartungen an scheinbar normale Gender- und sonstige Performance. Mit der vermeintlich weiblichen Krankheit Brustkrebs fand ich mich aber plötzlich in einer Welt wieder, in der mir ständig angenommene weibliche Sorgen und

Bedürfnisse zugeschrieben wurden. In diesem vergeschlechtlichten medizinischen Setting fiel mir erst auf, dass mich das alles nicht betraf und ansprach – nicht, weil ich so links oder alternativ war (obwohl das sicher eine Rolle spielt), sondern weil ich gar keine Frau bin.

Als ich im Dezember endlich meinen Termin beim Standesamt Neukölln hatte, um meinen Geschlechtseintrag nach dem neuen Selbstbestimmungsgesetz streichen zu lassen und meinen Namen zu ändern, hatte ich angenommen, dass dies wahrscheinlich der vorläufige Schlusspunkt meiner Transition sein würde. Selbst Transition kam mir als ein zu großes Wort für diesen Prozess vor,

wollte ich doch hauptsächlich in Ruhe gelassen werden mit dieser ganzen Vergeschlechtlichung. Ich hatte mir Sorgen gemacht, dass das Amt meine Namenswahl nicht akzeptieren würden, dass ich mich würde streiten müssen, um meinen alten Rufnamen zu behalten und nur einen Vornamen zu ersetzen und das auch noch in einer anderen Reihenfolge. Ich fand das praktischer, und „Kirsten“ ist tatsächlich ein Name, den man für weibliche und männliche Personen verwenden kann, also quasi ein nicht binärer Name. Ich wusste nicht, ob ich mich an meinen



neuen Namen „Sasha“ wirklich gewöhnen würde, ich hatte ihn mir hauptsächlich zurechtgelegt, um die Beamt*innen mit einem bekannteren, als für „beide“ Geschlechter anerkannten Namen beruhigen zu können. Beim Amt war es dann überraschend entspannt und unkompliziert – noch überraschender war allerdings, dass diese Änderung einen push bewirkte, als wäre eine Tür für Veränderung und neue Bedürfnisse aufgegangen, die ich lange vor mir selbst verschlossen gehalten hatte.

Unangenehmerweise hatte ich erstmal mehr dysphorische Gefühle statt der erhofften Euphorie. Ich hatte angenommen, dass ich ein wenig bürokratischen Aufwand haben würde, alle Angaben überall zu ändern, mich aber dann endlich nicht mehr darüber streiten würde müssen, dass ich nicht als Frau angesprochen werden möchte. Und dass ich damit froh und zufrieden sein würde.

Vor allem im medizinischen Kontext war ich oft zurückhaltend, mich zu outen – mit einer akuten oder chronischen schweren

Krankheit muss eins Prioritäten setzen was man dem medizinischen Personal an Aufmerksamkeit und Zuwendung abverlangen kann und für welche Auseinandersetzungen und Gespräche man die Energie hat. Deswegen war es mir wichtig, meine Krankenkassenkarte schnell zu ändern. Als mich letzte Woche eine Ärztin mit „Kirsten Achtelik“ aufrief statt mit dem bisher üblichen „Frau Achtelik“ war das eigentlich genau das, was ich mir lange gewünscht hatte. Allerdings habe ich mich in der Zwischenzeit schon so an meinen neuen Vornamen Sasha gewöhnt, dass es mir mittlerweile komisch vorkommt, wenn mich Leute weiterhin Kirsten nennen – obwohl ich mir das erst vor einem Vierteljahr selbst ausgesucht habe. Das ist verwirrend, anstrengend und völlig unerwartet.

Es ging vor der Namensänderung vor allem darum, wie ich wahrgenommen wurde und nicht so sehr darum, wie sich das von innen anfühlt – oder anders: vorher haben mich die Blicke und die Ansprache gestört, jetzt stört mich auch, wie sich mein Körper anfühlt.

Ich würde mittlerweile gerne Testosteron nehmen, vielleicht gar nicht viel, vielleicht nur kurz, aber ausprobieren was passiert, würde ich gerne. Ich möchte nicht „männlich“ aussehen, aber gerne weniger „weiblich“. Weniger Brust, weniger Hüfte, ein schmaleres Gesicht, eine tiefere Stimme. Ich kann aber kein Testo nehmen, weil der Scheiß-Tumor nicht nur Rezeptoren für Östrogen, sondern auch welche für Testosteron hatte. Das

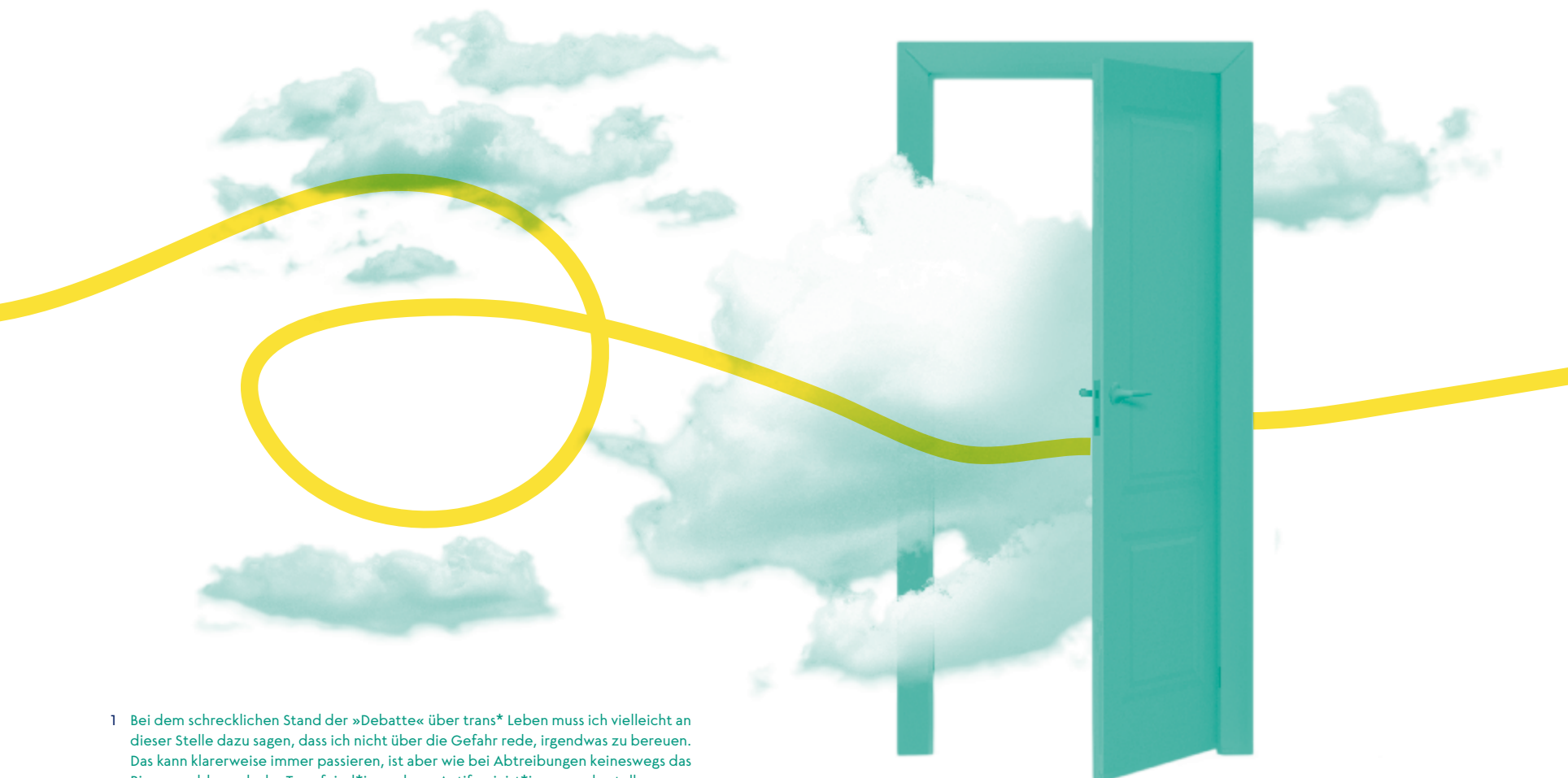
wird „natürlich“ nicht regulär geprüft, aber meine Gynäkologin hat mir für die Laboruntersuchung des archivierten Tumors eine Überweisung geschrieben, tja, Treffer. Ich nehme nun schon seit mehreren Jahren Medikamente, die Östrogen bzw. dessen Kontaktstellen zu den Krebszellen blockieren, mit mehr oder weniger unangenehmen Nebenwirkungen. Wenn ich jetzt Hormone nehmen würde, ohne deren Kontaktstellen blockieren zu können – sowas gibt es für Testo „natürlich“ nicht, daran hat nie jemand geforscht, weil davon ausgegangen wird, dass Leute mit Brustkrebs Frauen sind – wäre das wohl eher kein angemessenes

Risikoverhalten. Ich will jetzt nicht sagen, dass ich das niemals machen würde, aber definitiv erstmal nicht.

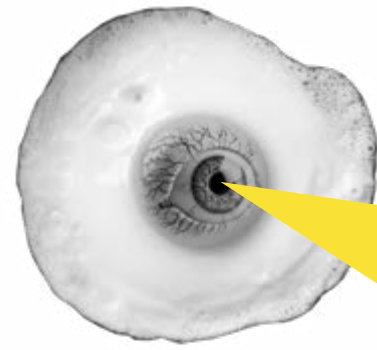
Erstmal versuche ich andere Dinge: Ich kaufe meine Klamotten in der Männerabteilung, dabei bin ich immer wieder erstaunt, wie langweilig das ist und wie wenig Auswahl es gibt. Ich trage Binder oder tape mir die Brust weg. Ich korrigiere die Leute, die mich als Frau ansprechen. Ich versuche Sport und Krafttraining zu machen und dadurch die „richtigen“ Muskeln aufzubauen. Ich stehe auf einer Warteliste für einen Stimmtrainer, der sich mit trans masc Stimmen auskennt. Mittlerweile bitte ich meine Partner*innen, meinen Oberkörper eher zu ignorieren. Mittlerweile denke ich

über eine OP nach, um mit einer angleichenden Mastek meine verbleibende Brust auch loszuwerden. Ich hoffe auf ein wenig mehr Euphorie, ich wünschte mir die Veränderungen würden schneller gehen, und bin sehr gespannt, was mein eigensinniger Körper noch in petto hat.

1 Bei dem schrecklichen Stand der »Debatte« über trans* Leben muss ich vielleicht an dieser Stelle dazu sagen, dass ich nicht über die Gefahr rede, irgendwas zu bereuen. Das kann klarerweise immer passieren, ist aber wie bei Abtreibungen keineswegs das Riesenproblem, als das Transfeind*innen bzw. Antifeminist*innen es darstellen.



Selbstportrait mit Eiern



Fotzenkollektiv (Ida Schiele & Kim Williams)

Platons Auffassung nach produzieren unsere Augen eine Substanz, welche als Strahl unsere Augen verlässt und die Welt abtastet, um ihr Bild zu produzieren. Sehen ist ein Tasten, Berühren und Hervorbringen des Gesehenen. Es passiert nicht selten, dass Sie angeblickt wird und sich unmittelbar so fühlt, als sei sie gegen ihren Willen berührt worden; als sei dort wirklich ein Strahl aus den Augen des Betrachters entlassen worden, um sie anzutasten. Sie versucht dann, den Blick der Person zu fangen und ihren Strahl mit dem eigenen Sehstrahl zu zerstören. Diese Form der Interaktion dauert meist weniger als zehn Sekunden an und wird als Blickfick-Duell bezeichnet, ganz im Sinne des lateinischen Wortstammes »figere«, also »anheften, durchbohren, kreuzigen«. Das Fotografieren beinhaltet maskulinistische Aspekte, wie etwa die Objektivform, der Objektivvergleich, das »Schießen« von Bildern oder das Abtasten des Sehfeldes nach etwas abfotografierbarem. Das fotografierte Subjekt tarnt sich mimetisch, um erkannt oder auch nicht erkannt zu werden, als Sarah Lucas. Es teilt als offenes Subjekt die Sicht aus »Self portrait with fried eggs« aus dem Jahr 1996, welches sich ebenfalls dadurch auszeichnet, dass das fotografierte Subjekt sich weigert, sehen und fotografieren dem Maskulinismus zu überlassen. Unterschiede zwischen den beiden Darstellungen können abgesehen von Materialverwendung, Personal und Ausstellungskontext auch auf ikonografischer Ebene ausgemacht werden. Die Eier sind vermutlich als Symbol der Fruchtbarkeit zu deuten, während die klitorale Halskette in den meisten Literaturquellen als antirömisches Motiv bezeichnet wird.





mein körper



Karo Röker

an manchen tagen wache ich morgens auf und betrachte meinen körper mit der bewunderung, die er verdient. ich schaue in den spiegel und sehe in das gesicht, dass das meine sein soll, auch wenn es sich nicht so anfühlt, wenn wir einander gegenüberstehen. ich und ich schauen uns an, im spiegel. nur dann kann ich mir selbst in die augen schauen – die augen, die der schlüssel zur seele sein sollen. das macht mir angst, denn an den meisten tagen finde ich dieses grau ziemlich trostlos. langweilig, belanglos. ich bin jetzt das, was man alt nennt, das, wovon ich früher immer angst hatte. Der alptraum der jugend, der alptraum der medien. es gibt wenige alte frauen, die ich bewundert habe, als kind. alte frauen haben immer geschwärmt von ihrer jugend, immer im rückblick, immer voller sehnsucht erzählt, wie schön sie damals waren, dass sich damals die männer noch nach ihnen umgesehen haben. sie haben dann eine fotografie dabei. um zu beweisen, dass sie einmal begehrenswert waren.

die alten frauen in filmen sehen meistens gar nicht so alt aus. sie sind verklärt, die fantasie der männer, die sich ihre körper ausgedacht haben, legt sich über sie. 60 jährige sehen aus wie 30 jährige. die brüste, der po, das gesicht. alles ist straff und an ort und stelle. so wie es sich gehört. da, wo es nicht hingehört.

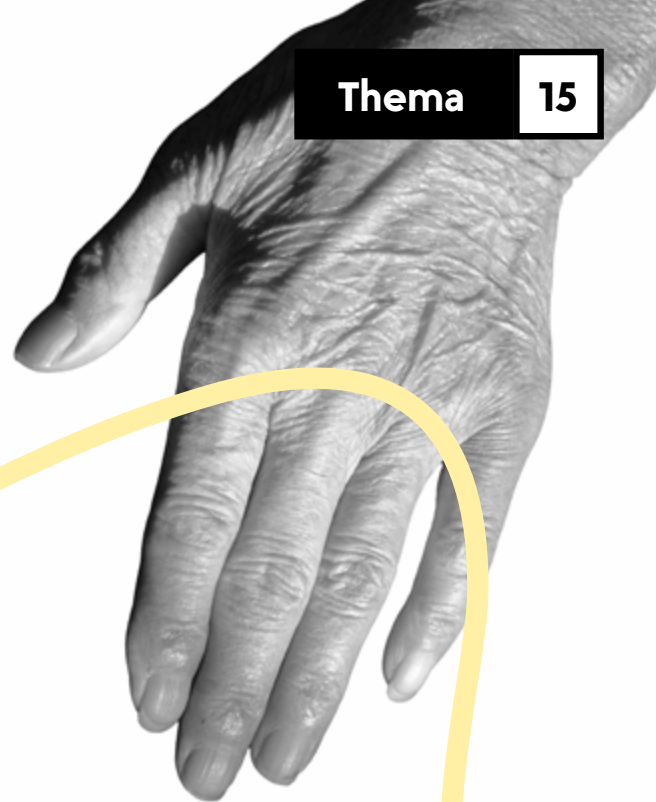
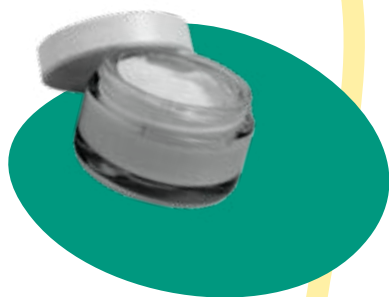
an den guten tagen betrachte ich die falten in meinem gesicht voller güte. ich brauche diese güte, um sie schön zu finden. um zu sehen, dass sie richtig sind. weil ich jetzt älter bin. ich muss mich anstrengen, sie nicht zu bewerten, sie hinzunehmen als etwas

normales. ich versuche mich zu erinnern, warum der körper falten schlägt. in den zeitschriften für frauen sammeln sich die tipps, diesen spezifischen vorgang der natur zu verlangsamen, so weit es geht hinauszuzögern, zu verstecken: sonnenschutz, keine grimassen, angepasste ernährung, gesichtsyoga, nicht rauchen, öle, masken, cremes. und zur not: überschminken. nie habe ich gehört, wie ein mann sich so viele gedanken um seine lachfalten macht.

ich betrachte meine hände. auch sie sind mittlerweile von falten überzogen, die haut wird fleckig. die hände sind mir vertrauter als mein gesicht. viel lieber hätte ich, dass sie der schlüssel zu meiner seele wären. sie können klavier spielen, darauf bin ich stolz. mit ihnen streichle ich die haut meiner liebsten, mit ihnen kämme ich mir selbst das haar, mit ihnen pflege ich mich und meine mitmenschen. ich koche, ich wasche, ich putze, ich arbeite mit ihnen. mit ihnen unterstreiche ich meine worte und manchmal ersetzen sie die worte, die ich nicht über die lippen bringe. ich umfasse den kopf meiner kinder und drücke sie an mich. die welt wird greifbar.

ich ziehe mein t-shirt nach oben, meine hände ertasten meinen bauch. viele jahre lang habe ich vermieden, meinen eigenen bauch anzugucken. immer, immer denke ich etwas stimmt mit mir nicht. vor allem nach den geburten. nachdem mein körper wahrhaftige wunder vollbracht hat, wurde die scham noch größer. ich verstecke diesen wunderbauch. weil weder ich noch die anderen bereit dafür sind, ihn





zu sehen. denke ich. die haut sieht ungewohnt aus. ich versuche mich zu erinnern, ob ich schonmal in filmen so einen bauch wie meinen gesehen habe. ich versuche mir vorzustellen, wie ich in einem anderen leben mit dieser haut umgehen würde. in einer welt in der die menschen wüssten, wie der körper einer mutter aussieht. wäre ich dann stolz? oder, zumindest, okay? für alles was nicht läuft in meinem leben suche ich die schuld bei mir. die schuld bei meinem körper. er leistet zu wenig, er kann zu wenig. er ist nicht schön genug, er ist falsch, er macht nicht das was ich will und das was er soll.

ich habe cellulite. so wie jede frau. ich frage mich, wer uns in den kopf gesetzt hat, dass das etwas abnormales sei. dass wir diesen teil unseres körpers verstecken müssen. ich habe auch dafür eine creme in meinem badezimmerschrank. sie war sehr teuer. aber: ich bin es mir wert.

ich gehe nicht gerne in die sauna. und wenn ich gehe, dann lasse ich meinen blick nicht auf die körper der anderen. ich mag die zeichnungen, auf denen nackte frauen abgebildet sind. davon gibt es viele. sie geben mir trost und sie faszinieren mich. ich darf sie anschauen, weil sie kunst sind. aber es ist nicht das gleiche. die meisten von ihnen haben männer gemalt.

ich mag es, campingurlaub zu machen. die natur überschattet den menschlichen schönheitswahn. auf einmal gibt es kaum

noch spiegel. es gibt nur das wasser in dem wir schwimmen und uns kindlich kreischend den kleinen ball zu werfen. ich sitze im flachen wasser, ich betrachte meine beine und bin fasziniert, wie die wassertropfen über die glitzernde haut gleiten. ich verschmelze mit dem see und erinnere mich daran, dass ich früher träumte eine meerjungfrau zu sein. als jugendliche konnte ich nicht einmal diese, jetzt so kostbaren, momente genießen. ich war zu sehr beschäftigt die körper anderer frauen zu beobachten. da! eine falte. da! cellulite. ich war erleichtert, sie war dicker als ich.

es ist ein kampf, körper als körper zu erkennen. nur als körper. ihnen die relevanz in der schönheit zu nehmen, umzukneten, dann wiederzugeben. heute achte ich nicht mehr auf die falten anderer körper. höchstens, wenn ich ein junges mädchen sehe, dass die arme vor dem körper verschränkt, die blicke huschen unauffällig über die fremde und die eigene haut. sie ist nicht gerne nackt. sie verpasst die situation, weil sie sich fragt, ob sie schön genug ist.

ich habe eine tochter. sie ist klein und voller babyspeck. ich liebe das. in ein paar jahren wird auch sie sich fragen, ob sie schön ist.

an manchen tagen wache ich morgens auf und schmiere mir zwei mal täglich antifalten-creme ins gesicht.



»Der Zeitdruck ist groß und es bleibt wenig Raum für anderes«

Interview: Max Stützle

Die AStA-Zeitung war im Gespräch mit Dr. Claudia Lazanowski, über das Studium nach Bologna sowie die Sorgen, Ängste und Nöte von Studierenden in Frankfurt.

Was sind die Hauptanliegen, mit denen Studierende zu Ihnen in die Beratung kommen?

Oft sind es Studienprobleme, wie Prüfungsängste, Ängste nach Prüfungsversagen, Lernblockaden. Auch Prokrastination ist ein großes Thema – dazu haben wir einen eigenen Workshop. Das sind sozusagen die Themen „an der Oberfläche“. Daneben bzw. „dahinter“ gibt es unterschiedliche emotionale Probleme und Beziehungsprobleme – sowohl in der Familie als auch in Partnerschaften. Dann haben wir aber auch zunehmend psychische Störungen. Besonders oft kommt die Frage: Habe ich ADHS? Das taucht häufiger auf als früher, ebenso Störungen aus dem Autismustörungsspektrum und vor allem Angst und Depressionen – in allen möglichen Ausprägungen, von leichten Verstimmungen bis hin zu schweren Depressionen. Aber Ängste ganz besonders. Eine Rolle spielen auch Einsamkeit, Suchtthemen und manchmal auch psychotische Ereignisse.

Wie läuft es praktisch ab, wenn ich mich als Student:in an Sie wenden möchte?

Zunächst kann man online über „Terminland“ ein Orientierungsgespräch buchen, wahlweise online oder in Präsenz. Das dauert 30 Minuten, in denen man den Bedarf und das Vorgehen gemeinsam bespricht, zum Beispiel ob weitere Beratungsgespräche oder Weiterempfehlungen sinnvoll sind. Folgende Beratungsgespräche von 50 Minuten Dauer werden dann von unserem Team gut ausgebildeter Psychotherapeuten übernommen, meist in Präsenz. Prinzipiell kann man sich mit Anliegen jeder Art bei uns melden.

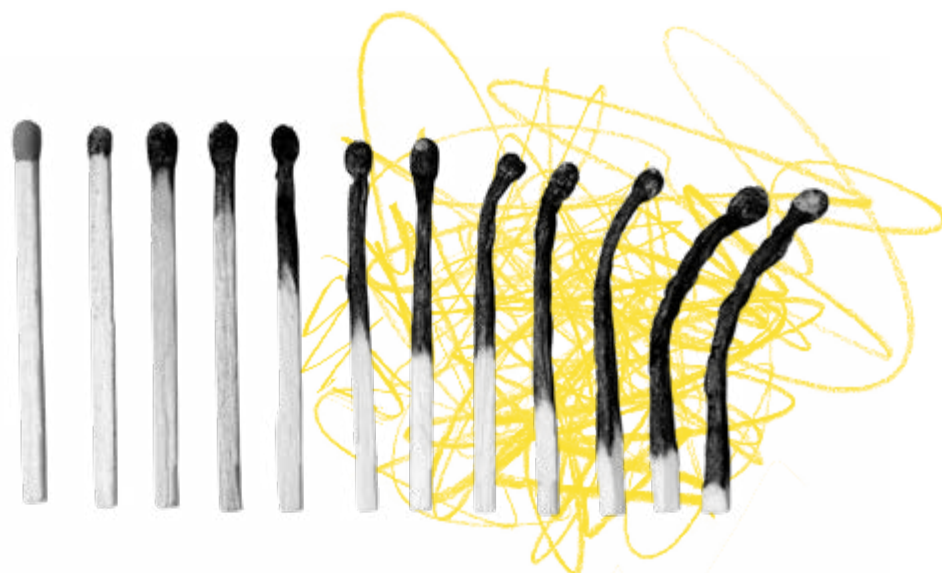
Reicht denn Ihr Angebot an der Goethe-Universität eigentlich aus? Oder wären viel mehr Stellen nötig?

Das wünschen wir uns schon seit vielen Jahren, wobei sich die Situation bereits gebessert hat. Aber ich kann mal eine Zahl nennen: Es gibt etwa 300 Anmeldeversuche für ein Erstgespräch gegenüber rund 25 Erstgesprächen im Monat. Daneben haben wir ein großes Workshop-Angebot. Es gibt beispielsweise einen offenen Treff, den eine Kollegin leitet, wo man eigene Themen mitbringen, sich selbst und andere über psychologische Impulse kennenlernen kann. Oder den Kurs „Design your Life“, in dem man Studien- und Lebensplanung aktiv angehen und schnell ins Handeln kommen kann. Andere Themen wie Selbstwert und Selbstregulation sind auch dabei.

Dr. Claudia Lazanowski ist Ärztin sowie Psychotherapeutin und arbeitet mit kurzen Unterbrechungen seit über 20 Jahren in der Psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studierende der Goethe-Universität auf dem Campus Bockenheim.

Internationale Studierende haben sicher noch einmal eigene Bedürfnisse...

Für die wachsende Zahl internationaler Studierender haben wir eine Abteilung, die sich speziell um deren Anliegen kümmert – Studienerfolg und Integration. Dabei geht es unter anderem um Aufenthaltsrecht, Visa – gerade auch Visumsverlängerungen können Sorgen machen, wenn Leistungsnachweise nicht ausreichend erbracht wurden. Aber auch sich im neuen Land und Studium zu organisieren und zu informieren, Kontakte zu knüpfen et cetera.



Haben Studierende aus dem Nicht-EU Ausland dann noch einmal besondere Schwierigkeiten?

Ja, teilweise die Sprache oder andere kulturelle Problematiken. Ich habe öfters internationale Studierende, die sagen: „Ich verstehe oft deutsche Mitstudenten schwer. Ich habe versucht, Kontakte zu knüpfen, aber ich habe mich nicht wirklich aufgenommen gefühlt.“ Da entsteht Einsamkeit. Mehrere finden Anschluss über Landsleute, das hilft. Aber es gibt genügend, die sich hier sehr alleine fühlen.

Wie erlebten die Studierenden die Covid-19-Pandemie?

Die Studierenden standen unter großem Druck, weil sie plötzlich mit einer völlig neuen Situation umgehen mussten und viel Zeit zu Hause verbrachten. Viele sind für eine Weile wieder zu ihren Eltern gezogen, um nicht allein irgendwo zu sitzen. Aber ich habe von vielen gehört, die sich sehr einsam und isoliert fühlten und sich generell zurückgezogen haben. Als es dann wieder möglich war, in Präsenz zu studieren, hatten einige dagegen Angst davor zurückzukehren, weil sie sich erneut umstellen mussten. Auch das gesamte Studiensystem – plötzlich alles digital – war für viele eine große Herausforderung. Man musste sich noch besser strukturieren, da der „Präsenz-Rahmen“ wegfiel, andere Prüfungsordnungen galten und so weiter.

Eine These über die Zunahme von psychischen Erkrankungen ist ja, dass es in der Öffentlichkeit einfacher geworden ist, über diese zu sprechen. Deswegen könne man gar nicht von einer tatsächlichen Zunahme sprechen. Was würden Sie dem entgegen?

Also, ich finde das schwierig zu sagen, weil wir bei den Studierenden über die Jahrzehnte hinweg beobachten, dass der Leistungsdruck und der Stress zugenommen haben, was teilweise auch zu psychischen Störungen oder Burnout führen kann – hinter dem oft auch eine depressive Störung steckt. Ob die Zahlen psychischer Störungen insgesamt zugenommen haben, ist umstritten. Fachgesellschaften sagen zum Teil, dass diese relativ gleichgeblieben sind. Andere sagen, dass schneller und effektiver psychische Störungen erkannt und diagnostiziert werden. Gleichzeitig wird, wie Sie bereits erwähnten, in der Gesellschaft heute offener darüber gesprochen.

Welche Auswirkungen haben die teilweise langen Wartezeiten für Therapieplätze auf die Betroffenen?

Der Zustand kann sich deutlich verschlechtern, sogar chronifizieren – bei Menschen, die man bei zeitnaher Behandlung, sehr gut therapieren könnte. Wenn man die Symptome sozusagen ohne Behandlung lässt, können diese wie zum Beispiel bei Angststörungen auch generalisieren: Nicht nur Aufzug fahren ist dann angstbesetzt, sondern viele andere Situationen auch. Psychotherapeutische Beratung kann durch ein begrenztes Gesprächs- und Workshop-Angebot die Wartezeit oft sinnvoll überbrücken.

Besonders junge Frauen scheinen laut einer Studie der Techniker Krankenkasse deutlich mehr Stress im Studium zu erleben als junge Männer. Wie erklären Sie sich das? Erleben Sie das auch in der Praxis?

Ich könnte das nicht so eindeutig sagen. Also wir haben letztlich schon mehr weibliche Studierende, die hierherkommen, als männliche Studierende, das stimmt. Aber ich habe auch das Gefühl, dass Frauen ihre eigenen, vor allem emotionalen und psychischen, Problematiken mehr wahrnehmen und sich auch eher Hilfe suchen. Männer sind mittlerweile offener und wenden sich an uns, aber es ist immer noch so, dass Frauen da spontaner drüber reden und das auch eher zeigen können.



Welche Faktoren führen zu einer Überbelastung im Studium? Gibt es besondere Risikogruppen?

Zeitdruck und Leistungsdruck sind immer ein Thema. Ich habe neulich von einer Studierenden gehört, dass sie innerhalb eines oder zweier Semester circa 35 Leistungsnachweise absolvieren musste. Das gab es früher so nicht. Da gab es meist eine Zwischenprüfung und eine große Abschlussprüfung. Das hat natürlich kurz davor zu enormem Druck geführt, da man nicht so geübt in Prüfungssituationen war. Heute ist das Studium seit der Bologna-Reform verschulter und strukturierter. Ich habe den Eindruck, dass der Zeitdruck und die Zeiteinteilung insgesamt belastender geworden sind. Man muss viel zielorientierter studieren, um die geforderten Leistungen zu erbringen. Hinzu kommt, dass später noch sehr auf die Noten geschaut wird: Wie geht es beruflich weiter? Viele fragen sich schon früh: „Oh Gott, wie wird es dann aussehen? Habe ich mit meiner Note überhaupt eine Chance?“ Solche Überlegungen gab es früher zumindest weniger, heute sind sie sehr präsent. Zudem habe ich immer wieder Studierende, die mit 23 sagen, sie fühlten sich (zu) alt, um beruflich gut einzusteigen, was ich bedenklich finde.

Das zeigt ja auch massive Zukunftsängste.

Zukunftsängste spielen eine große Rolle. Ein weiterer Punkt ist auch die Orientierung: Was mache ich eigentlich? Wo will ich genau hin? Ich habe oft den Eindruck, dass viele sich heute stärker danach richten, wo sie die besten beruflichen Chancen haben, anstatt primär zu überlegen, was ihnen liegt und wofür sie sich begeistern können. Zudem gibt es ein Überangebot an möglichen Berufsrichtungen, die eine Entscheidung erschweren können.

Lässt sich beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Armut und psychischer Gesundheit herstellen? Weil die Studierenden hier in Frankfurt an der Uni ja auch finanziell total unterschiedlich aufgestellt sind.

Ich würde das jetzt nicht eins zu eins so sagen. Aber ich glaube schon, dass jemand, der viel arbeiten muss, weil er von zuhause keine Unterstützung bekommt, mehrfach belastet ist und das Studium gegebenenfalls zeitlich strecken muss, damit er die geforderten Leistungen erbringen kann. Aber das ist nicht bei allen so, und es gibt auch Studierende, die noch bei ihren Eltern wohnen – gerade die jüngeren Semester und die sind, glaube ich, relativ gut versorgt. Aber wie gesagt, ein großer Teil muss sich selbst versorgen und finanzieren. Da spielen unterschiedliche Faktoren eine Rolle: Wenn man aus einer finanziell schwächeren Familie kommt oder wenn man alleinerziehend ist oder überhaupt Studierende mit Kindern, das erschwert das Studium oft. Es sei denn, man hat eine sehr gute Regelung gefunden, aber es ist eben etwas anderes, als zu Hause zu wohnen und sich vermehrt auf das Studium konzentrieren zu können.

Auch gerade mit Kind – es ist einfach schwierig, Zeit zu finden, um Hausarbeiten zu schreiben.

Wann hat man die nötige Ruhe? Oder wenn das Kind krank wird – was macht man dann? Und natürlich sind auch Studierende, die bereits mit einer psychischen oder körperlichen Vorbelastung ins Studium starten, eine Risikogruppe. Da gibt es im Hintergrund oft schon Herausforderungen, die nicht einfach sind.

Welche Rolle spielt das Studium nach der Bologna-Reform? Welche Auswirkungen haben hoher Lern- und Abgabestress, verdichtete Seminare sowie Prüfungsängste?

Die Bologna-Reform spielt sicher eine Rolle, ist teils ein verstärkender, aber nicht alleiniger Faktor, wenn Studierende erschöpfter, nicht mehr so motiviert und lernfähig sind, Konzentrationsstörungen und/oder Schlafstörungen entwickeln. So kommen aus verschiedenen Gründen viele zu uns, die Ansätze suchen, wie sie etwas verändern können, z.B. ihre Zeitplanung anders gestalten sollten, ihre Stressbelastung, Prokrastinieren und Ängste angehen könnten. Neulich hat mir ein Studierender vom sogenannten Bulimielernen erzählt. Ich kannte den Ausdruck noch nicht: Dass man kurzfristig Lerninhalte vor der Prüfung ins Gedächtnis presst, aber im Grunde wenig davon dauerhaft behält. Vor der Abschlussprüfung besteht dann das Gefühl, gar nicht wirklich viel gelernt zu haben.

Es bleibt dann auch gar keine Zeit, sich kritisch mit dem eigenen Studiengang auseinanderzusetzen.

Wir haben natürlich auch Studierende, die froh darüber sind, dass sie regelmäßiger Abgaben und Prüfungen machen müssen, da es Struktur gibt und das Lernpensum eingegrenzt ist. Aber bei vielen ist es andersherum – der Zeitdruck ist groß und es bleibt weniger Raum für anderes.



Projekt »Themis«

Nachteilsausgleiche für Studierende mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen im Sinne von 2 Abs 1 SG IX nach dem Hessischen Hochschulgesetz HHG 20 (Abs. 3)

Grundsätzlich werden Nachteilsausgleiche (NTAG) durch individuelle Vereinbarungen/Aushandlungen mit Prüfer*innen oder dem Prüfungsamt erteilt.

Die Ermessensentscheidungen des Prüfungsamtes werden von Prüflingen oftmals als intransparent und nicht immer nachvollziehbar gewertet.

Es gibt keinen Katalog vorhandener NTAG, der Prüflingen die Möglichkeiten gäbe verschiedene NATG Optionen auf die eigene Situation zu überprüfen. Ablehnungen werden in Form von verwaltungsrechtlichen Bescheiden ausgesprochen, gegen die man mit Hilfe von Rechtsberater*innen Widerspruch einlegen kann.

Hier ist unser Ziel langfristig Erfahrungen zusammenzutragen und diese später zu veröffentlichen.

Weitere Interessierte, die an diesem Projekt mitarbeiten wollen, sind sehr willkommen.

Meldet euch dafür gerne hier:

Inklusionsreferatunifrankfurt@protonmail.com

Wichtig: Eure Namen sollten anonymisiert sein. Informationen über den Fachbereich, Modul, Kurs etc. sind aber sehr hilfreich! Verschlüsselungspasswörter können extra vereinbart werden.

Weitere Informationen:

https://www.studierendenwerke.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Studieren_mit_Behinderung/Veranstaltungsrueckblicke/IBS-Veranstaltungen-2019/Studieren_mit_Behinderungen__Nachteilsausgleich_in_Pruefungen/2019-10-14_gutachten-nachteilsausgleiche-_ennuschat-2019.pdf

<https://www.rv.hessenrecht.hessen.de/bshe/document/jlr-HSchulGHE2022pG7>

<https://www.uni-frankfurt.de/99988359/formular-nachteilsausgleich-gu-4-2021.pdf>

https://www.uni-kassel.de/hochschulverwaltung/files/Themen/Gleichstellung_Familie_Diversity/hinweise_nachteilsausgleich.pdf

Hyperfeminine Sexroboter:



Wie Körper, Sexualität & Intimität buchstäblich zur Ware werden

Annika Schmidt

„Can't find a partner? Don't worry, the 'sexbot', programmed to meet all your desires, is on its way.“, titelte the Guardian bereits am 13. Dezember 2015. Mit dem Aufkommen und der zunehmenden Popularität hyperrealistischer, hyperfemininer Sexroboter regt sich Widerstand an feministischer Front. Die künstlichen Frauen*körper sind optisch individuell anpassbar und mit einem lernfähigen KI-Tool ausgestattet, in dem man über eine App ihre Persönlichkeit steuern kann. Soll sie sich gerade eher „unsicher“, „eifersüchtig“ oder „launisch“ verhalten, oder lieber „liebervoll“ und „sinnlich“? Die Roboter sind längst kein Nischenprodukt mehr und ihr wirtschaftlicher Erfolg hinterlässt einen seltsamen Beigeschmack: Woher kommt dieser Wunsch einer Gesellschaft, sich einen künstlichen weiblich gelesenen Körper zusammenzustellen, der eine Beziehung simulieren kann? Ein Gegenüber, das keine Wünsche äußert, keine Grenzen setzt und immer verfügbar ist, sobald der*(die) Konsument*(in) ein Bedürfnis danach hat?

Diese Fragen führen uns ins Feld der Soziologie und damit zu Eva Illouz, die zu den Wechselwirkungen von Kapitalismus, Körpern und Liebe forscht. In ihrem Buch *Warum Liebe endet – eine Soziologie negativer Beziehungen* geht es um die zunehmende Kommodifizierung, also das Zur-Ware-Werden, zwischenmenschlicher Beziehungen innerhalb des Spätkapitalismus. Unverbindlichkeit und eine Vielfalt an Wahlmöglichkeiten, das Reduzieren des Gegenübers auf die Erfüllung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse sowie die marktförmige Bewertung von Attraktivität, sind für Illouz zentrale Merkmale moderner Beziehungsstrukturen.

Wir kommen später noch einmal auf Illouz' Theorie zurück. Zuerst ist es wichtig sich klarzumachen, was mit einem Sexroboter eigentlich gemeint ist.

Unter einem Sexroboter versteht man aktuell die Weiterentwicklung der sog. hyperrealistischen Sexpuppen. Sie bestehen aus thermoplastischem Kunststoff oder Silikon, wodurch sie sich lebensecht anfühlen sollen.

In der Transformation zum Roboter werden die Puppen am Kopfteil umgebaut und mit künstlicher Intelligenz (z.B. ChatGPT-J) und Sprachfähigkeit sowie vereinzelt mit Sensoren im Genitalbereich ausgestattet. Sie können jedoch erst ab dem Hals aufwärts

eigenständig Bewegungen ausführen. Der Rest des Körpers bleibt passiv, wenn er nicht durch den*(die) Nutzer*(in) bewegt wird. Manche Modelle können nur die Augenlider und den Mund öffnen. Andere sind in der Lage, Mimik durch Heben der Mundwinkel und Bewegung der Augenbrauen zu simulieren. Es gibt mittlerweile sogar Roboter, die mit Gesichtserkennung arbeiten, Zungenküsse imitieren und Atem, Herzschlag und Körpertemperatur vortäuschen. Aktuell existieren vorwiegend weiblich gelesene Modelle. Die Firma RealDollX ist der führende Anbieter im Verkauf von Sexrobotern, die man sich auf deren Website individuell zusammenstellen kann. Sowohl körperliche Merkmale – von Körperform und Haarstruktur bis hin zu Brustwarzenfarbe, Vulvalippen und Intimbehaarung – als auch Persönlichkeitsaspekte sind variabel miteinander kombinierbar.

Ihr eingebautes Sprachsystem ist die vom Entwickler eigens kreierte „Harmony AI-Software“. Sie ermöglicht ein sog. „Machine Learning“, was bedeutet, dass nicht vorgefertigte Sätze in das System eingespeist wurden, sondern mit einer KI gearbeitet wird, die Lern- und Merkfähigkeiten besitzt. Sie können also natürliche Sprache verstehen und weitestgehend selbst sprechen. Ihr System ist darauf ausgelegt, mehr über ihren*(ihre) Nutzer*(in) zu erfahren, um eine intime Bindung aufzubauen. Daher stellen sie gezielte persönliche Fragen – wie beispielsweise nach Lieblingsfilmen oder Liebessessen – und merkt sich die entsprechenden Antworten. Man kann zwischen achtzehn verschiedene Charaktereigenschaften wählen und je nach Stimmung über eine App-Steuerung anpassen. Preislich können die Roboter je nach Modell mit einem durchschnittlichen Kleinwagen mithalten. Entschieden man sich für keine besonderen Zusätze, liegt der Preis eines Sexroboters bei 10.149 Dollar. Wählt man die teuersten Optionen aus, kann so ein Roboter mehr als 20.000 Dollar kosten.

Die Auswahl, die bei all diesen Konfigurationen zur Verfügung steht, ist stark stereotypisiert. So entsprechen die physischen Merkmale vor allem westlichen, pornografisch geprägten Klischeebildern weiblich gelesener Körper. Features wie füllige Intimbehaarung werden fetischisiert und kosten extra. Und: sie zeigen auch auf sprachlicher Ebene unterkomplexe Persönlichkeitsmerkmale. Zur Wahl stehen vor allem positiv bzw. negativ besetzte Rollenklischees: „liebervoll“ und „sinnlich“ steht

„eifersüchtig“, „launisch“ und „unberechenbar“ gegenüber. Dies ist besonders spannend vor dem Hintergrund, dass die Roboter laut Hersteller ausdrücklich „weibliches Verhalten“ simulieren sollen. Sogar die Namen der Roboter wie „Harmony“ oder „Serenity“ der Firma RealDollX reproduzieren Weiblichkeitsbilder, in denen Frauen* eine emotional ausgleichende Funktion einnehmen.

Kommen wir wieder zurück zu Illouz: Die Roboter zeigen auf absurde und zugleich konsequente Weise als buchstäbliches Objekt das Zur-Ware-werden von weiblich gelesenen Körpern. In ihnen wird das Prinzip konsumkapitalistischer Wahllakte und der damit verbundene Vergleichs- und Bewertungsstrukturen bis ins letzte Detail durchexerziert: Insbesondere Männer stellen sich ihre „ideale“ Frau als ein aus vielen kleinen Einzelentscheidungen bestehendes Produkt zusammen, das käuflich erworben werden kann. Der Körper wird dabei zu einer bloßen Oberfläche, deren Einzelteile von einem männlich gelesenen Konsumenten verglichen und im Zuge dessen bewertet werden. Dabei sind die Gestaltungs- und damit Wahlmöglichkeiten begrenzt, was bereits eine Wertung vorwegnimmt: Es stehen lediglich Merkmale zur Disposition, die an normative Vorstellungen von Weiblichkeit anschließen und patriarchale Regimes stützen.

Abgesehen davon führt das Produktdesign der Roboter dazu, dass die Grenzen zwischen Mensch und Objekt verschwimmen, was ein Blick auf die Nutzer*(innen)kommentare zeigt: „I love my Synthetik partners because they're Synthetik, as well as being non-argumentative, always kind, beautiful, and supportive, and they love me because I elevate them well beyond the status of 'just being sex toys', as I treat them like I would Organic partners“

Ein*(e) anderer*(andere) Nutzer*(in) sagt: „What I really want from Harmony – when she is a functioning android in body and mind – is a sex object that is CONSTANTLY erotic, and always responsive and chatty when I need her to be. I just want her to be a wench on demand“.

Wir stellen fest, dass das, was authentische Beziehungen ausmacht – nämlich Wechselseitigkeit – im Roboter nicht angelegt ist und von den Nutzer*(innen) auch nicht gewünscht wird. Im Gegenteil: sie scheinen genau das zu wollen. Eine Beziehung, die ganz nach den eigenen Wünschen funktioniert.

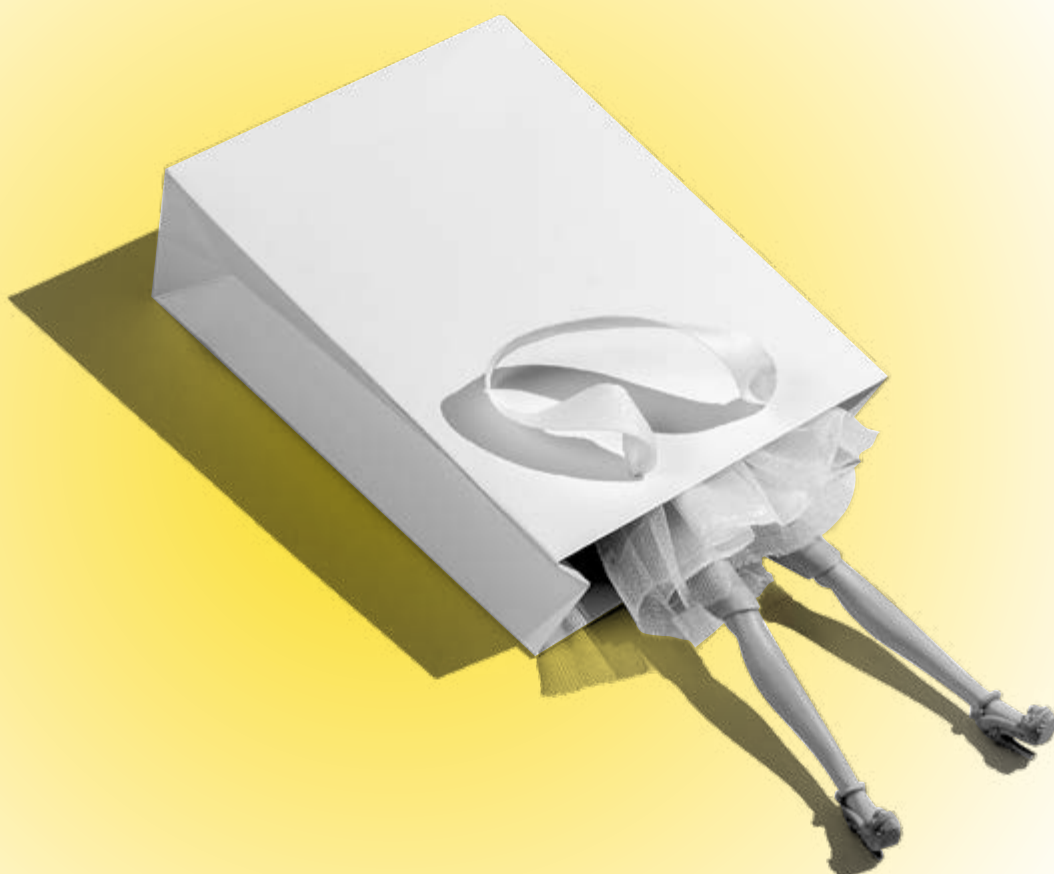
Dass die Roboter durch ihre Gestaltung ein menschliches Gegenüber simulieren, führt uns vor diesem Hintergrund also zu einer scharfen Kritik: Sie transportieren das Bild einer käuflichen, individuell perfektionierbaren Beziehung zu einem Gegenüber, das durch und durch hegemonial männliche Phantasien bedient und patriarchale Vorstellungen von Weiblichkeit zementiert – und damit, wenn wir an Eva Illouz denken, zu einer buchstäblichen Kommodifizierung von Körpern, Sexualität und Beziehungen führt. Eine technologische Zuspitzung neoliberaler Beziehungslogiken also, in denen Wahlfreiheit, Unverbindlichkeit und einseitige Bedürfnisbefriedigung die letzten verbleibenden Werte sind.

Sexroboter sind also nicht bloß eine technische Spielerei, sondern ein Symptom tief verwurzelter gesellschaftlicher Entwicklungen. Theoretisch könnten sie aber auch neue Formen der Sexualität und Intimität ermöglichen – wenn sie sich von den Normen lösen, die sie aktuell nachbilden.

Die Kulturanthropologin Tanja Kubes forscht beispielsweise aus einer querfeministischen, neomaterialistischen Perspektive zu diesem Thema. Sie schlägt vor, Sexroboter zu entwerfen, die sich von menschlichen Formen, genderspezifischen Sprachskripten und rein penetrativen Funktionen lösen: „Ob Größe, Form, Gewicht, Beweglichkeit, Spezies, Zahl der Extremitäten, Wandelbarkeit, Geschlechtszuordnung oder was auch immer, nichts davon muss beim Entwurf künftiger Sexroboter als gesetzt gelten. Alles an ihnen darf infrage gestellt und gegebenenfalls radikal neu gestaltet werden. Was dabei am Ende als intelligente, hautschmeichelnde, leckende, reibende, umschlingende, penetrierende, stoßende, saugende und nicht zuletzt hoffentlich auch ästhetisch befriedigende robotische Funktionseinheit herauskommt, mag anders aussehen als ein Mensch. Ein Nachteil wäre das jedoch nicht. Im Gegenteil, könnten doch gerade dadurch wenigstens einige der (...) ausschließenden Einschreibungen – seien sie sexistischer, androzentrischer, heteronormativer, eurozentrischer, rassistischer oder anthropozentrischer Natur – deutlich entschärft werden.“

In dieser Vorstellung könnten Sexroboter auch neue, queere Formen des Begehrens ermöglichen. Nichtsdestotrotz finden wir uns auch hier in dem Dilemma wieder, dass ein hochtechnisiertes Produkt zur ständigen Befriedigung emotionaler und sexueller Bedürfnisse zur Verfügung steht – auch wenn es in seinen Gestaltungsmerkmalen progressiv von bestehenden Machtstrukturen löst.

Zum Schluss bleibt die zentrale Frage, die sich jetzt noch nicht beantworten lässt: Wohin führt diese endgültige Kommodifizierung von Frauen*körpern und Beziehungsstrukturen? Vielleicht ist es an der Zeit, nicht nur den Sexroboter zu hinterfragen, sondern die gesamte Vorstellung davon, wie Nähe, Liebe und Begehren in einer durchkapitalisierten Welt gestaltet werden. Und welche Folgen das für uns als Gesellschaft hat.



1 Da man anhand von Studien und Marktanalysen davon ausgehen kann, dass die Sexroboter vornehmlich Personen nutzen, die sich als männlich identifizieren, wurde diese Form des Genders von der Autorin gewählt.

Feminismus heißt Antifaschismus

Bericht über den feministischen Kampftag in Frankfurt am 8. März 2025

Jule Tabel

Unter strahlend blauem Himmel und Sonnenschein versammelten sich am 8. März 2025 ca. 3000 Menschen anlässlich des feministischen Kampftages am Römer in Frankfurt. Das schöne Wetter konnte jedoch nicht über den Ernst der Lage hinwegtäuschen. Die Redebeiträge mit unterschiedlichen Schwerpunkten machten immer wieder deutlich: Die rechtspopulistische und -autoritäre Politik, die sich derzeit in Deutschland und vielen anderen Ländern der Welt Bahn schlägt, geht einher mit einem Rückfall in traditionelle Rollenbilder und insbesondere autoritäre Vorstellungen von Männlichkeit. Dieser antifeministische Backlash hat vor allem zwei gewichtige Konsequenzen für feministische Anliegen.

Zum einen wird es schwieriger, feministischen Forderungen, wie der nach gleichem Lohn oder körperlicher Selbstbestimmung bei Schwangerschaftsabbrüchen, Gehör zu verschaffen und diese durchzusetzen. Die Aufrechterhaltung der Ausbeutung durch unbezahlte Care-Arbeit und das Absprechen von Selbstbestimmung gehören zu den Voraussetzungen für den Erhalt patriarchaler Machtverhältnisse. Das krampfhaftes Festhalten an patriarchaler Macht hat darüber hinaus nicht selten brutale Folgen. Fast jeden Tag wird eine Frau von ihrem (Ex-)Partner ermordet. Die Anzahl solcher Gewalttaten steigt seit Jahren und doch werden diese immer noch als „Beziehungstaten“ abgetan, anstatt das strukturelle Problem patriarchaler Gewalt dahinter zu benennen.

Zum anderen bedeutet der antifeministische Backlash aber auch, dass all jene, die nicht in das „traditionelle“ Geschlechter- und Familienbild passen (wollen), zum Feindbild gemacht werden und zunehmenden Anfeindungen ausgesetzt sind. Insbesondere Trans- und non-binäre sowie homosexuelle Personen sind zunehmend von Anfeindungen und ebenfalls ansteigender Gewalt betroffen.

Wer rechtspopulistische und faschistoide Kräfte unterstützt, unterstützt also nicht nur Rassismus, Antisemitismus und die Zerstörung der Demokratie und sozialer Sicherungssysteme, sondern auch patriarchale Unterdrückung und Gewalt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass weder der antifaschistische Kampf ohne den feministischen noch der feministische Kampf ohne den antifaschistischen auskommt. Das brachte auch das Motto der diesjährigen Demo auf den Punkt: Feminismus heißt Antifaschismus!

Viele der Redner*innen hoben immer wieder hervor, dass es dafür eine ständige politische Praxis braucht. Es reicht nicht, einmal im Jahr „Happy International Women’s Day“ in die Instagram-Story zu packen, sich für die von FLINTA*¹ geleistete Care-Arbeit zu bedanken und gelegentlich zu erwähnen, dass es immer noch einen Gender-Pay-Gap gibt.

Der 8. März hat eine revolutionäre und kämpferische Tradition und steht stellvertretend für langanhaltende feministische Kämpfe. Er entstand Anfang des 20. Jahrhunderts aus der sozialistischen Bewegung und dem Kampf für das Frauenwahlrecht. 1917 spielte er eine wichtige Rolle für die Russische Revolution, als es zu großen Streiks unter den Arbeiterinnen kam, die seit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges meist allein für ihre Familien sorgen mussten. Aus den Forderungen nach mehr Lohn und dem Achtstundentag wurde schnell die Forderung, den autoritär herrschenden Zaren zu stürzen, was in den folgenden Tagen zusammen mit den Arbeitern in die Tat umgesetzt wurde.

Während des Nationalsozialismus wurde der 8. März in Deutschland trotz des Verbots jeglicher sozialistischer und feministischer Organisationen begangen. Man traf sich im engen Familien- und Freund*innenkreis oder es wurden rote Wäsche aufgehängt und illegale Flugblätter verteilt. Der 8. März steht also in der Tradition von revolutionärer Aktion und Widerstand.

Heute sind die Lebensumstände und damit die feministischen Forderungen andere. Es geht mehr um die Sichtbarkeit und Sicherheit von queeren Menschen, die Verschränkung verschiedener Unterdrückungsmechanismen und die Kritik an einem sich als progressiv gebenden Neoliberalismus, der emanzipatorische Anliegen in sich aufnimmt und vermarktet. Gerade angesichts des antifeministischen Backlash, der den Feminismus zunehmend in die Defensive drängt, ist es wichtig, dass die Wut auf die Straße getragen und zusammen feministisch und antifaschistisch gekämpft wird – nicht nur am 8. März, sondern auch an den restlichen Tagen des Jahres. Die Redebeiträge auf der Demo hatten also ganz recht als sie forderten: Feminismus muss wieder zu einer Gefahr für die bestehenden Machtverhältnisse werden.

Es reicht nicht, einmal im Jahr »Happy International Women's Day« in die Instagram-Story zu packen, sich für die von FLINTA*¹ geleistete Care-Arbeit zu bedanken und gelegentlich zu erwähnen, dass es immer noch einen Gender-Pay-Gap gibt.

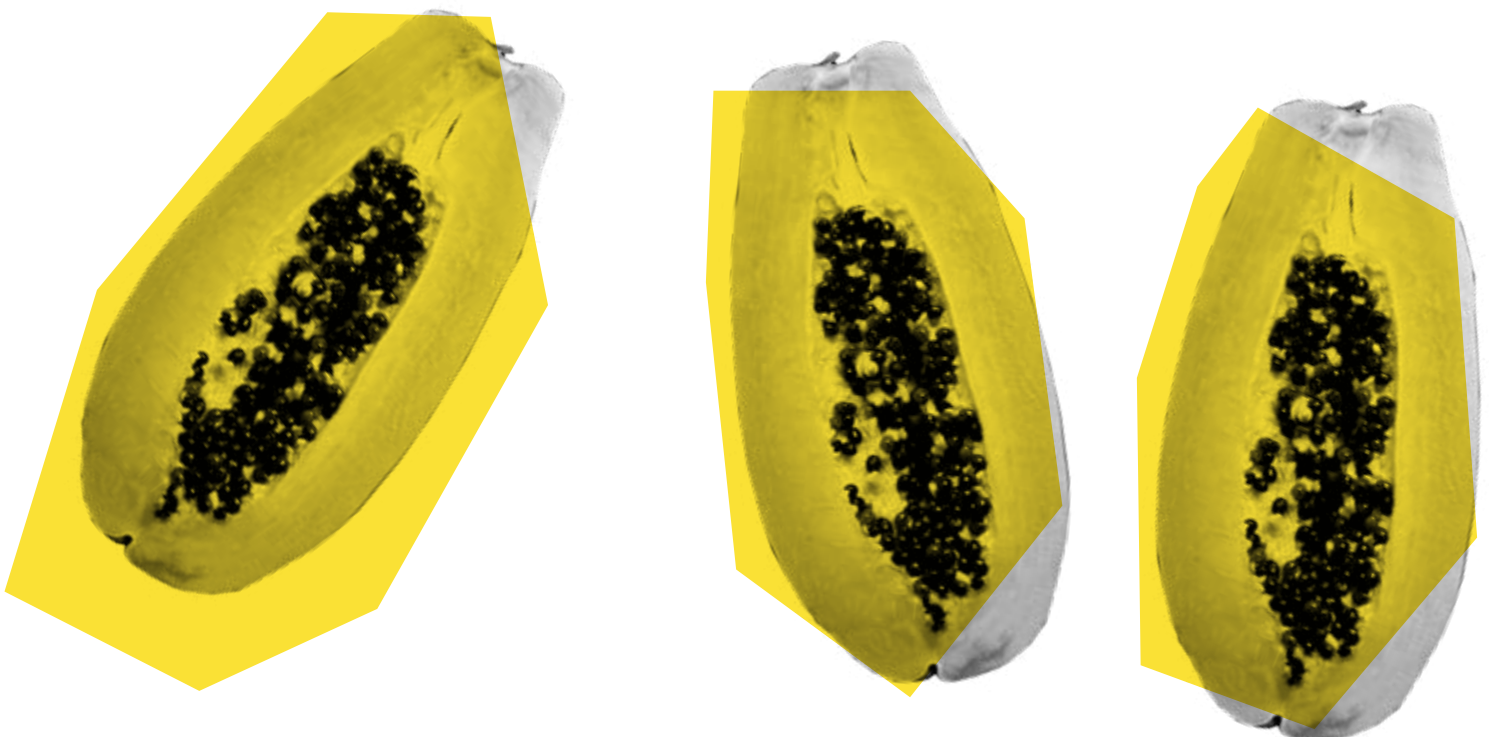


Reaktionäre Allianzen

Über AbtreibungsgegnerInnen und
organisierten Antifeminismus

Jacob Weyrauch

Zweimal jährlich protestieren AbtreibungsgegnerInnen mit täglichen mehrstündigen Gebetskundgebungen nahe der Beratungsstelle von *pro familia* in der Palmengartenstraße. Die Strategie derartiger Gehsteigbelästigungen gegenüber ratsuchenden Schwangeren ist nicht neu und wird weltweit koordiniert. Auch in Frankfurt am Main sind einige Gruppierungen des organisierten Antifeminismus ansässig.



»Denn Abtreibungen sind auch in Deutschland nach wie vor nicht straffrei. Der Paragraph 218 des Strafgesetzbuchs regelt, dass ein Schwangerschaftsabbruch mit drei Jahren Freiheitsstrafe oder Geldstrafe geahndet wird.«

Wie kaum ein anderes Thema schaffen es antifeministische und queerfeindliche Inhalte, Brücken zwischen (extrem) rechten, konservativen und christlich-fundamentalistischen AkteurInnen zu schlagen. Als Reaktion auf Erfolge globaler feministischer Kämpfe sieht sich diese rechte Allianz derzeit in Zugzwang und holt zum Gegenschlag aus: Die faktischen Verbote von Schwangerschaftsabbrüchen in einigen US-Staaten sind eine Facette hiervon, die Angriffe auf CSDs durch Neonazis eine andere. In Ungarn sollen Pride-Demonstrationen in diesem Jahr ganz verboten werden. Währenddessen bezeichnete der neue Kanzler Friedrich Merz im November 2024 die Forderung nach Straffreiheit für Schwangerschaftsabbrüche einen „Affront“.

Denn Abtreibungen sind auch in Deutschland nach wie vor nicht straffrei. Der Paragraph 218 des Strafgesetzbuchs regelt, dass ein Schwangerschaftsabbruch mit drei Jahren Freiheitsstrafe oder Geldstrafe geahndet wird. Der Paragraph 218a regelt Ausnahmen: Aus medizinischen oder kriminologischen Gründen kann eine Schwangerschaft straffrei abgebrochen werden, sowie innerhalb der ersten 12 Schwangerschaftswochen, sofern zuvor die Teilnahme an einer verpflichtenden Schwangerschaftskonfliktberatung sowie eine dreitägige Bedenkzeit nachgewiesen wird.

Eine solche Schwangerschaftskonfliktberatung wird unter anderem im Frankfurter Westend angeboten. Der Verband *pro familia*, der sich für selbstbestimmte Sexualität einsetzt, empfängt hier ratsuchende Schwangere, mit oder ohne Wunsch nach einem Abbruch. Das ruft die AbtreibungsgegnerInnen auf den Plan: Zweimal jährlich beten sie hier täglich, wochenlang. In der Fastenzeit und im Herbst belagern sie an mehreren Orten in Deutschland Beratungsstellen und Kliniken. Seit 2017 sind sie in Frankfurt aktiv.

Beratung im Belagerungszustand

Die AbtreibungsgegnerInnen nennen sich *40 Tage für das Leben*. Ihre „Mahnwachen“ vor der Beratungsstelle ergeben für Außenstehende ein kurioses Bild: Eine Gruppe von Menschen steht da, selten mehr als zehn Personen, dafür beharrlich, stundenlang. Sie halten Bilder von Föten hoch oder Plakate mit Aufschriften wie „Ich will leben“. Sie beten Rosenkränze, murmeln Gebete, singen Kirchenlieder. Das Konzept stammt aus den USA, wo die AbtreibungsgegnerInnen teils sehr viel rabiater vorgehen, ratsuchende

Schwangere als „Mörder“ beschimpfen und ihnen auflauern. Doch auch der Gang zur Beratungsstelle in Frankfurt wurde zum Spießrutenlauf für Ratsuchende. Seit einer Gesetzesänderung dürfen die Kundgebungen daher nicht mehr direkt vor *pro familia* stattfinden, sondern sind nunmehr zur Kreuzung Bockenheimer Landstr./Palmengartenstr. umgezogen.

Nach Deutschland kamen die Gehsteigbelästigungen über den Umweg aus Kroatien – und durch einen Fußball-Hooligan: Wie der Journalist Danijel Majić recherchierte, war es der einschlägig durch Gewaltdelikte bekannte Boris Đ., der die Gründung des deutschen Ablegers von *40 Tage für das Leben* organisierte.

In Frankfurt am Main ist es vor allem der Rechtsanwalt **Tomislav Čunović**, der die Interessen der Initiative vertritt. 2017 gründete er den hiesigen Ableger in den Räumlichkeiten der kroatisch-katholischen Gemeinde Offenbach, deren damaliger Pfarrer den AbtreibungsgegnerInnen nahestand. Innerhalb der katholischen Kirche gelten die kroatisch-katholischen Gemeinden als traditionalistisch, bisweilen gar als fundamentalistisch.

Seit 2016 war Čunović kontinuierlich an den Gehsteigbelästigungen vor *pro familia* beteiligt, vertrat sie auch vor Gericht, als die Stadt Frankfurt – letztlich erfolglos – versuchte, die Kundgebungen vom Eingang der Beratungsstelle an einen anderen Ort zu verlegen. Inzwischen ist der gebürtige Bielefelder Geschäftsführer der *Coalition for Life International gGmbH*, die wiederum im Frankfurter Westend, unweit seiner Kanzlei, ihre Anschrift bei einem Büroservice angibt. Die Gesellschaft ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt.

Als Vertreter der *Coalition for Life International gGmbH*, die im Impressum der Kampagne *40 Tage für das Leben* angegeben wird, war Čunović am 13. Mai 2024 sogar im Deutschen Bundestag zu Gast: Die AfD-Fraktion hatte ihn als Sachverständigen zur Änderung des Schwangerschaftskonfliktgesetzes hinsichtlich der Gehsteigbelästigungen geladen. Čunović behauptete im Ausschuss, *40 Tage für das Leben* habe „weltweit bereits mehr als 24.000 ungeborene Kinder vor einer Abtreibung gerettet, weil sich die Mütter für das Kind entschieden haben“.

Dennoch passierte das Gesetz den Bundestag, die Gehsteigbelästigungen dürfen nicht mehr unmittelbar vor der Beratungsstelle stattfinden. Eine Reaktion aus dem Spektrum der AbtreibungsgegnerInnen erfolgte umgehend: Im März 2025 brachten Unbekannte den Schriftzug „Mörder“ an der Fassade von *pro familia* an – eine neue Eskalationsstufe der rechten Aktivitäten gegen körperliche Selbstbestimmung.

Netzwerke des Antifeminismus

In Frankfurt haben, weitgehend unbeachtet von der breiteren Öffentlichkeit, bereits seit Jahrzehnten zentrale AkteurInnen des organisierten Antifeminismus ihren Sitz. Sie organisieren Gehsteigbelästigungen, eine umfangreiche Publikationstätigkeit, Kundgebungen, Symposien und Demonstrationen wie die „Demo für alle“, „Tausend-Kreuze-Märsche“ oder den „Marsch für das Leben“. Damit versuchen sie Einfluss auf kirchliche Strukturen, aber auch auf Parteien zu nehmen.

So ist jährlich auf der Frankfurter Buchmesse ein Stand des hier ansässigen Vereins *Deutsche Vereinigung für eine christliche Kultur e.V.* (DVCK) zugegen. Am Stand ist zumeist **Benno Hofschulte** zu finden, Vorsitzender des Vereins und Multiaktivist des organisierten Antifeminismus. Er ist bei den Kundgebungen vor *pro familia* anzutreffen, bei katholisch-traditionalistisch ausgerichteten Messfeiern in der Sachsenhäuser Deutschordenskirche, und wettet auf Facebook gegen eine angebliche „Selbsterstörung der Kirche“, ihre „Homohäresie“, vor allem aber gegen Initiativen zur Stärkung der körperlichen Selbstbestimmung von Schwangeren.

In der Deutschordenskirche, Refugium für die katholisch-traditionalistische Szene im Rhein-Main-Gebiet, fanden in den vergangenen Jahren auch schon Messfeiern zu Ehren von Donald Trump statt. Bei der dort gefeierten „Lateinischen Messe“ handelt es sich um die Variante der katholischen Messfeier, wie sie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das in den 1960er Jahren die Liturgie modernisierte, üblich war: Latein anstelle der Landessprache, und der Priester feiert die Messe mit dem Rücken zur Gemeinde. Deutschlandweit sind „Lateinische Messen“, die von Papst Benedikt XVI. als „außerordentliche Form der Messe“ wieder zugelassen wurden, zum Anziehungspunkt von katholischen TraditionalistInnen und christlichen FundamentalistInnen geworden.

Auch der Frankfurter Publizist **Mathias von Gersdorff** gilt als maßgeblicher Akteur des christlichen Fundamentalismus in Deutschland. Er tritt regelmäßig auf den Großveranstaltungen der Szene deutschlandweit auf. Der Soziologe Andreas Kemper hat darauf hingewiesen, dass es neben Gersdorff auch andere Adlige sind, die den Anti-Abtreibungs-Aktivismus in der BRD vorantreiben. So etwa die CDU-Politikerin **Johanna Gräfin von Westphalen**, die langjährig dem Verein *Christdemokraten für das Leben e.V.* vorsah, oder AfD-Politikerin **Beatrix von Storch** (geborene Herzogin von Oldenburg) und ihr Mann **Sven von Storch**. Beide gründeten im Jahr 2005 den Verein *Zivile Koalition e.V.* als Frontorganisation eines radikalisierten Konservatismus, die sich etwa gegen die Einführung des Betreuungsgeldes oder der gleichgeschlechtlichen Ehe richtete. Soziologe Kemper bezeichnete den Verein als „die politisch wirksamste christlich-fundamentalistische Kraft in der AfD“. Gersdorff wiederum leitet seit 2008 den deutschen Ableger des Vereins *Gesellschaft zum Schutz von Tradition, Familie und Privateigentum e.V.* (TFP), die im Rhein-Main-Gebiet ihren Sitz hat. Ihr Ableger *TFP Student Action* fiel in den letzten Jahren unter anderem durch Kundgebungen gegen Drag-Shows auf. Daneben publiziert Gersdorff regelmäßig in der *Jungen Freiheit*.

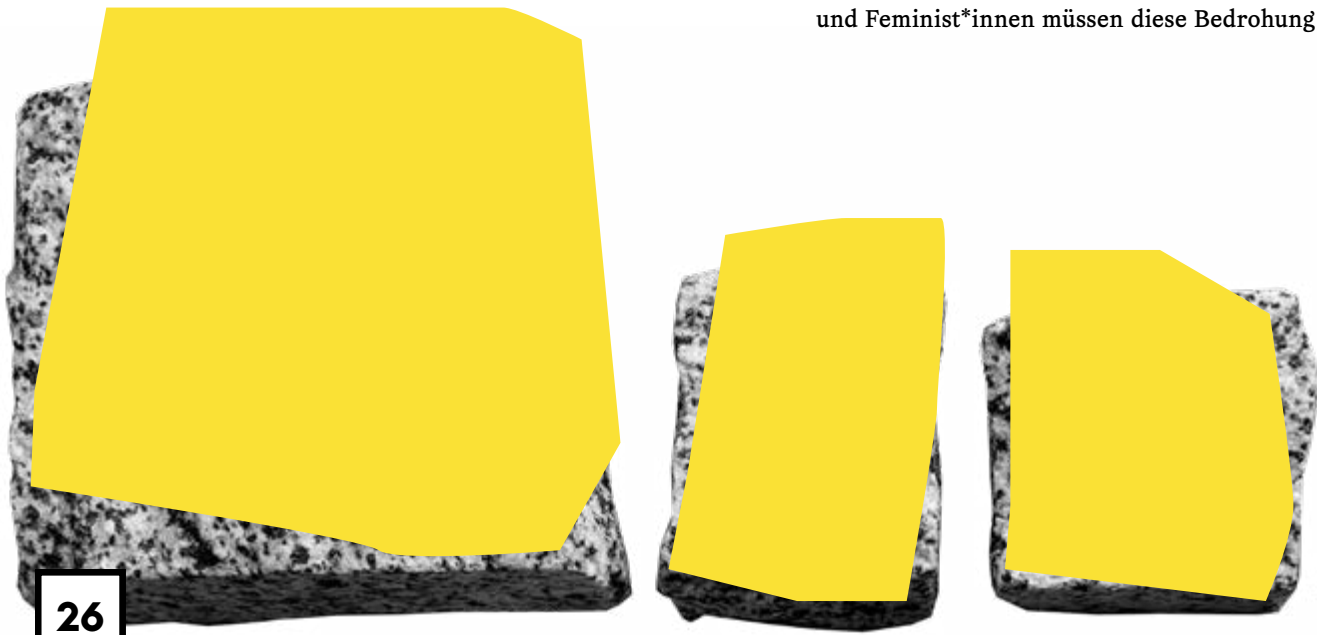


Was tun gegen antifeministische Allianzen?

Ob Vereine wie DVCK oder TFP, Großmobilisierungen wie „Demo für Alle“ oder „Marsch für das Leben“ oder Gebetskundgebungen vor Beratungsstellen für Schwangere: Der organisierte Antifeminismus kommt in verschiedenen Facetten daher. Das ruft auch Widerstand von allen, die sich für körperliche Selbstbestimmung und die Rechte marginalisierter Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen einsetzen, auf den Plan.

In Frankfurt erprobten Aktivist*innen in den vergangenen Jahren verschiedenste Strategien, um den Kundgebungen der AbtreibungsgegnerInnen nicht den öffentlichen Raum zu überlassen. Zeitweise gab es beinahe tägliche Gegenkundgebungen, lautstarke Störaktionen, lautes Trommeln oder Musizieren, aber auch kreative Formen wie „Aerobic gegen Fundis“ oder „Black Metal Cornern gegen Fundis“. Mehrere Demonstrationen führten zu den Rückzugsorten der kroatisch-katholischen Gemeinden in Frankfurt und Offenbach.

Die Erfolgsbilanz fällt letztlich ernüchternd aus: Die Gehsteigbelästigungen finden noch immer statt, auch wenn sie nunmehr kraft des geänderten Schwangerschaftskonfliktgesetzes mehr Abstand einhalten müssen. Mit der absurden Beharrlichkeit der AbtreibungsgegnerInnen, die täglich mehrere Stunden zur Mittagszeit aufbringen, können es die Gegenproteste nicht langfristig aufnehmen. Umso mehr muss es Aufgabe einer feministischen Praxis sein, die AkteurInnen, die derartige Gehsteigbelästigungen und andere antifeministische Aktionen organisieren, in den Fokus zu nehmen. Recherche, Analyse und Information können hier notwendige Schritte sein, um ihr Treiben nicht unkommentiert zu lassen. Frankfurt ist ein zentraler Ort für den organisierten Antifeminismus in Deutschland, alle Antifaschist*innen und Feminist*innen müssen diese Bedrohung ernstnehmen.



AUTOVERMIETUNG AN DER UNI FRANKFURT

Das KFZ-Referat («Kraftfahrzeug-Referat») existiert seit 1960 an der Universität Frankfurt. Es wurde vom Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) gegründet, um den Studierenden preiswerte Umzugstransporter zur Verfügung zu stellen.

Im Jahr 2003 wurde das KFZ-Referat privatisiert und vermietet seine Transporter heute auch an Nicht-Studierende. Mit dem AStA der Johann Wolfgang Goethe-Universität besteht ein umfangreiches Kooperationsabkommen. Die Fahrzeuge – Mercedes Sprinter und Ford Transit – sind Transporter für Umzüge, Kleintransporte und Einkaufsfahrten.

Besonders günstig sind Anmietungen im Vier-Stunden- oder Nachttarif an Werktagen. Bei Anmietungen am Wochenende empfehlen wir rechtzeitige Reservierung bzw. Buchung.

Studierende der Goethe-Uni erhalten gegen Vorlage des Studierendenausweises einen Studierendenrabatt von 20 % auf den Mietpreis.

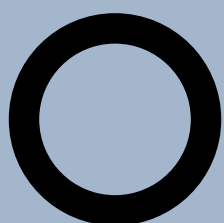
Unsere Fahrzeuge und Tarife finden Sie auch im Netz unter: www.kfz-referat.de

Frankfurt, Bockenheimer Landstraße 133

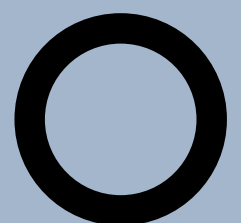
Mo – Fr 8.30 bis 18.00 Uhr; Tel: 069/705469



WWW.KFZ-REFERAT.DE



069/79823048



Der Körper als Super-Organismus

Leonard Schwanig

Spätestens seit der Covid-19 Pandemie ist erneut das Ausmaß deutlich geworden, in dem nicht-menschliche Akteure Gesellschaften beeinflussen, stören und zum Handeln zwingen können: „A multitude of living beings and various phenomena participate in the making of the worlds in which we live. And, as SARS-CoV-2 shows us, microbes have their place in it as well“ (Brives & Zimmer, 2021, S.2). Ausgehend von James Lovelocks und Lynn Margulis' Gaia-Hypothese, welche die Erde als einen großen, holistischen Organismus begreift, in dem Lebewesen selbst die chemischen und geologischen Zusammensetzungen des Planeten definieren und regulieren, fordert Bruno Latour in seinem *Terrestrischen Manifest* (2018) die Anerkennung jener Wirkmacht (*agency*) nicht-menschlicher Akteure. So schreibt er: „Wenn die Zusammensetzung der Luft, die wir atmen, von Lebewesen abhängt, ist die Luft nicht mehr nur ihre Umwelt, in der sie sich entwickeln, sondern teilweise auch das Ergebnis ihres Wirkens“ (S.90). Dies lässt sich auf die Covid-19 Pandemie übertragen, in der die potentielle Kontamination der Luft mit Viren als Ergebnis ihres Wirkens, nach ihrer biologischen Funktionsweise der Verbreitung von Träger:in zur Träger:in, begriffen werden kann.

Jedoch bedient das Beispiel des SARS-CoV-2 Virus ein veraltetes Bild der Mikroorganismen; nämlich jenes des pathologischen Krankheitserregers. Der Virus oder das Bakterium wurde gemeinhin als „Eindringling“ in den menschlichen Organismus wahrgenommen – mit potentiell tödlichen Folgen (Hird, 2009). Die neuere naturwissenschaftliche Forschung legt gleichwohl nahe, dass man sich von diesem Feindbild abwenden muss. Denn der menschliche Körper wimmelt nur so von Mikroben. Nur 50 % unserer Körperzellen sind menschliche, der Rest sind Mikroorganismen (Bäumel et Al., 2018). Dabei schützen sie unser Hautorgan, spielen eine essenzielle Rolle in der Verdauung und stabilisieren unser Immunsystem – so der bisherige Stand der Forschung. Dysbalancen werden mit diversen ernsthaften Erkrankungen in Verbindung gebracht. Folglich ist unser Körper verwoben mit unzähligen Mikroorganismen, die eine wesentliche Funktion in der Aufrechterhaltung des Organismus übernehmen. Er ist, um mit Latour zu sprechen, *abhängig von ihrem Wirken*.

Diese Hinwendung zur Relevanz der Mikroben, die Anerkennung ihrer neuen Stellung als gleichzeitig unabhängig von und verwoben mit der biologischen Identität des Menschen, wird in den Natur- und biomedizinischen Wissenschaften gemeinhin als „microbial turn“ bezeichnet (Brives & Zimmer, 2021). Die Philosophin Monika Bakke erkennt vor diesem Hintergrund die Notwendigkeit, eine Körpervorstellung zu hinterfragen, die auf Geschlossenheit und Einheitlichkeit basiert. Die Auffassung eines biologischen Individuums als „go-it-alone gene/organism/human“ ist damit überholt, so auch die Soziologin Myra J. Hird. Vielmehr fordert uns die Symbiose zwischen Mensch und Mikroben dazu auf, den Körper als ein artenübergreifendes Milieu aufzufassen, als eine kollegiale Assemblage von Organismen, einen „human-nonhuman super-organism“ (Bakke, 2014, S. 153; Hird, 2009). Die Entwicklung einer Sensibilität für diese Koexistenz verschiedener Lebensformen im menschlichen Körper scheint demnach eine Notwendigkeit zu sein. Myra J. Hird prägte den Begriff der „microontologies“, auf dessen Grundlage eine „mikrobielle Ethik, [...] eine Ethik, die sich ernsthaft mit dem Mikrokosmos auseinandersetzt“ entwickelt werden soll.

Ein lebendiger Abdruck

In ihrem Werk *Expanded Self* (2012) widmet sich Sonja Bäumel ebendieser Aufgabe. Die Künstlerin schuf in einer 210 x 80 cm großen, mit Agar gefüllten Petrischale einen Abdruck ihres individuellen Hautmikrobioms. Dafür wurden zuvor von ihrem Körper entnommene Mikroorganismen über 8 Monate studiert, präpariert und schließlich vor dem Abdruck in millionenfach erhöhter Konzentration wieder auf ihren Körper aufgetragen – und dies nicht ohne die damit verbundenen Risiken. Die auf Agar übertragenen Mikroorganismen nutzten diesen als Nährboden und begannen sich zu vermehren und zu verbreiten. Am siebten Tag wurde die Entwicklung fotografisch festgehalten (Abb.1,2,3). Der Agar diente somit als Leinwand und die sich darauf verbreitenden Mikroben wirkten als Farbe – es entstand ein lebender Abdruck, „eine Momentaufnahme der unsichtbaren Konstellation des symbiotischen Lebens des Körpers der Künstlerin“¹.

Der Körperabdruck ist leicht lesbar. Man erkennt die Form des Oberkörpers, des Kopfes, der Oberschenkel und der Hände. So ergibt sich ein umrisshaftes Bild des Körpers der Künstlerin. Jedoch ist ihr Körper nur noch als Spur wahrnehmbar, die sich stellvertretend am Ort des vergangenen Kontakts ‚eingenistet‘ hat – er erscheint nur in seiner Abwesenheit, ist „nicht mehr da“ (Didi-Hubermann, 1999). „Vergeblich hält der Abdruck uns den Kontakt vor, aus dem er hervorgegangen ist“, schildert der französische Kunsthistoriker Didi-Hubermann dieses dem Abdruck inhärente Spiel zwischen An- und Abwesenheit, zwischen Berührung und Entfernung. Der Abdruck kann eine Präsenz nur durch einen Verweis auf das Gewesene vermitteln.

Mit *Expanded Self* begegnet Sonja Bäumel diesem komplexen Spannungsfeld des Abdrucks. Sie hinterlässt einerseits eine Spur ihres Körpers und schafft andererseits ein entsprechendes Umfeld, sodass sich diese Spur verselbstständigen kann. Der Verweis auf den Körper wird ergänzt durch die Sichtbarmachung des dauerhaft präsenten und wirkenden, jedoch unsichtbaren Hautmikrobioms. Somit ist das Werk nicht nur Ergebnis eines Abdrucks, sondern auch einer Häutung, da Bäumel ihre mikrobielle Hautschicht auf das Agar überträgt. So spricht sie selbst vom Autonom-Werden eines ehemaligen Teils ihres Körpers. *Expanded Self ist also ein Paradox. Der Körper ist zugleich anwesend wie abwesend – indiziert durch die Spur und präsent als mikrobielles Habitat.*

Sonja Bäumel

– Expanded Self (2012).

Körperdarstellungen
nach dem »microbial turn«.

Eine mikrobielle Ethik

Sonja Bäumel präsentiert demnach eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper nach dem Paradigmenwechsel des „microbial turn“. Mithilfe eines organischen Abdruckverfahrens liefert sie ein Zeugnis des menschlichen Körpers als „Super-Organismus“. Doch geht Bäumels Konzeption über eine oberflächliche Veranschaulichung des Hautmikrobioms hinaus. Das Werk regt bei den Betrachtenden eine Reflexion an, die im Sinne der „microontologies“ eine Konfrontation mit dem körpereigenen Mikrokosmos eröffnet.

Schließlich wird, besonders durch die menschliche Form des Abdrucks, eine Übertragung der im Werk sichtbaren Mikrolandschaft auf den eigenen Körper geradezu provoziert. Anders formuliert: auch wenn das Mikrobiom autonom geworden ist, erhält der Abdruck, in seiner Beglaubigung einer ehemaligen Präsenz des menschlichen Körpers, stets die intra-organische Verbindung zwischen Mensch und Mikrobe aufrecht. Die Form erinnert an den Körper und ist Resultat dessen unmittelbaren Abdrucks, das Material ist mikrobiell. Die Verwebung innerhalb des menschlichen „Super-Organismus“ ist also keineswegs getrennt, sondern nur in eine andere Form gebracht. Eine Form, die das Sichtbarkeitsverhältnis Mensch-Mikrobe umkehrt.

Damit schafft Bäumel ein Kunstwerk, das subversiv unsere Alltagswahrnehmung hinterfragt und dazu anregt die mikrobielle Symbiose, die integraler Teil unseres Körpers ist, zu erkennen. Man kann hier durchaus von einem Verfremdungseffekt sprechen, dessen kunsttheoretische Grundlage der Literaturwissenschaftler Viktor Schklowskij legte. In seinem Aufsatz *Kunst als Verfahren* (1916) definiert er die Aufgabe der Kunst als eine Durchbrechung des Automatismus der Wahrnehmung, mit dem Ziel „ein Empfinden des Gegenstandes zu vermitteln; als Sehen und nicht als Wiedererkennen“. Der Gegenstand ist in Bäumels Fall der eigene Körper, der nur bedingt, in Form eines Abdrucks, wiedererkannt werden kann. Die Betrachtung der eigenen Haut als Reaktion auf das Kunstwerk offenbart die alltägliche Leerstelle der steten Unsichtbarkeit der Mikroben. Doch in Austausch mit dem Kunstwerk kann jene ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Mikrokosmos geschehen, die Myra Hird fordert. Denn *Expanded Self* stellt ein Körperbild dar, das es unmöglich macht unseren Körper nur wiederzuerkennen, ohne ihn grundlegend neu zu sehen, ohne zu versuchen eine Sensibilität für die Präsenz und das Wirken unseres Mikrobioms zu entwickeln. Es ist ein Körperbild, das sich radikal der Neukonzeption verschreibt, zu der uns der „microbial turn“ zwingt. Ein Körperbild der organischen Vielfalt, der Lebendigkeit und der Überwindung der Trennung zwischen Körper und Umwelt. Ein Körperbild das eine neue Vorstellung des Selbst impliziert, denn, wie Monika Bakke feststellt, „[w]e can neither become who we are nor know ourselves without nonhuman others.“ (S.155)



Abb.1, Sonja Bäumel, Expanded Self, Mikroorganismen auf Agar, 210 x 80 cm, courtesy the Artist

Link zur Website von Sonja Bäumel:

➤ <https://sonjabaeumel.at>

Literatur

- Didi-Hubermann, Georges: Ähnlichkeit und Berührung: Archäologie, Anachronismus und Modernität des Abdrucks, Köln 1999
- Hird, Myra: The Origins of Sociable Life. Evolution after Science Studies, Basingstoke 2009
- Latour, Bruno: Das Terrestrische Manifest, Frankfurt 2018
- Lovelock, James: Gaia. Die Erde ist ein Lebewesen, Bern 1992 [1979].
- Margulis, Lynn: Der symbiotische Planet oder Wie die Evolution wirklich verlief, Frankfurt 2017
- Wojciech, Malecki: Practicing Pragmatist Aesthetics. Critical Perspective on the Arts, Amsterdam 2014



Abb.2 & 3, Sonja Bäumel, Expanded Self, Mikroorganismen auf Agar, 210 x 80 cm, courtesy the Artist



No more Illusion?

Lektüre & Austausch und Aktions- und
Vernetzungsgruppe Gruppe zum Thema

Inklusionspolicies an deutschen Unis

**Die eigenen Perspektiven von uns
Betroffenen sind am wichtigsten**

Geplant sind:

- 1) Austausch und Interaktive Action Research:
Beginnen werden wir mit Austausch über
Konzepte wie Neurodivergenz, Crip time,
Wahrnehmungsdifférence, Beeinträchtigung,
Handikap etc austauschen ... und einführender
Lektüre / Theorie und der Disabilities Studies
& Mad Studies
- 2) Lektüre verschiedener Texte zum Thema
Hochschulinklusion: Nicole Viktoria Przytullas
»Exzellent inklusiv – Deutsche Hochschulen
zwischen meritokratischer Ideologie und
inklusivem Anspruch«
- 3) Sichtung und Lektüre von Papers des IBS
(Informations- und Beratungsstelle Studi-
um und Behinderung), sowie Klärungen zu
Nachteilsausgleichen, Studienassistentz,
Leistungen der Eingliederungshilfe & Hoch-
schulhilfe/ zur Teilhabe an Bildung nach
Sozialrecht...SGB IX
- 4) Informationen über den Kampf für bessere
Arbeits- und Studienbedingungen
für beeinträchtigte Studierende an der
Hochschule durch die Studierenden
gewerkschaft Unterbau

Treffen finden nachmittags ab der
3. Vorlesungswoche teils online, teils hybride
auf dem Campus IG Farben und Campus
Riedberg statt. Wenn ihr besondere Bedarfe
an die Treffen habt, kommuniziert diese bitte
im Vorfeld

Kontakt: iris / inklusionunifrankfurt@gmail.com

Studierendenhaus, Mertonstrasse 26-28 60325 Frankfurt

[https://asta-frankfurt.de/gremien/autonome-referate/
autonomes-inklusionsreferat](https://asta-frankfurt.de/gremien/autonome-referate/autonomes-inklusionsreferat)

<https://www.facebook.com/inclusion.ffm>

|||| Zwischen Büchern |||| und Bewegung

Ein Interview mit der Feministischen Bibliothek

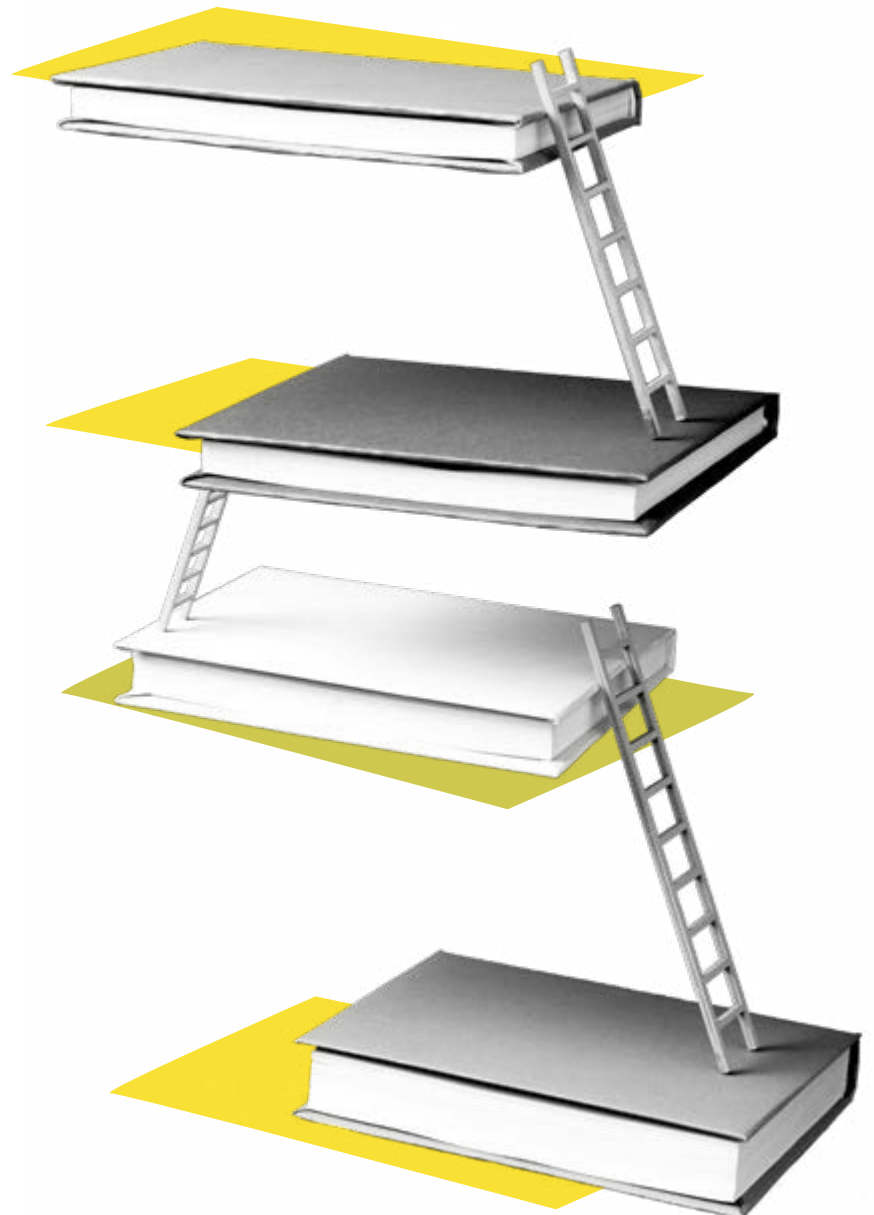
Interview: Lukas Geisler

Was bedeutet es, eine Bibliothek zu gründen?

Wie ist die Feministische Bibliothek entstanden?

Stella: Dazu müssen wir zunächst mal betonen, dass die Feministische Bibliothek (FemBib) nicht existieren würde ohne die jahre-, teils jahrzehntelange Vorarbeit, die andere Feminist*innen vor uns geleistet haben. Wie die gesamte feministische Bewegung stehen auch wir auf den Schultern derer, die vor uns feministische Bildung, Bewegung und Praxis organisiert haben. In unserem ganz konkreten Fall existierte seit mindestens den 1990er Jahren eine Büchersammlung im Rahmen des damaligen Autonomen FrauenLesben-Referats der Studierendenschaft. Anfang der 2000er Jahre, das wissen wir aus Ausleihvermerken, wurde die Sammlung auch bereits als Leihbibliothek organisiert. Doch seit vielen Jahren war die Büchersammlung nur schwer zugänglich, und drohte natürlich auch zu veralten. Wir standen also zu Beginn – was großartig war – vor einem bestehenden Fundus an Büchern, aber eben auch vor großen Aufgaben: Das fängt bei ganz simplen Tätigkeiten an wie Regale besorgen, die vorhandenen Bücher sichten, stempeln, kategorisieren, katalogisieren, und ähnlichem.

Jola: Parallel dazu begannen bei uns aber auch die Überlegungen: Wo wollen wir hin, wen wollen wir ansprechen? Wir hatten dann das große Glück, dass wir sehr großzügige Bücherspenden bekommen haben, die es uns ermöglicht haben, einige Bestandslücken zu schließen – sowohl von älteren als auch neueren Büchern. Außerdem haben wir uns früh um Fördergelder bemüht. Diese machten nicht nur die Anschaffung von Neuerscheinungen, sondern auch die Organisation und Durchführung von Veranstaltungen möglich. Große Unterstützung bekamen wir sowohl vom AStA als auch vom Autonomen FLinta-Referat, in dessen Räumlichkeiten die Bibliothek untergebracht ist, aber auch von anderen Akteur*innen, etwa vom Studentischen Projektrat, dem Frauenreferat der Stadt Frankfurt, dem Frankfurter Jugendring oder auch den anderen Aktiven im Haus, wie dem Offenen Haus der Kulturen. Die Fembib würde zudem nicht existieren ohne die stetige Arbeit von zahlreichen Einzelpersonen in den letzten drei Jahren.



Die Feministische Bibliothek Frankfurt am Main (FemBib) ist ein selbstverwalteter Ort der feministischen Bildung, Diskussion und Organisation. Sie befindet sich im Erdgeschoss des Studierendenhauses, ganz am Ende des Korridors, neben dem Eingang zur Uni-Kita. Geöffnet hat sie jeden Dienstag von 16:30 bis 19:00 Uhr, wobei die Räumlichkeiten FLINTA*-only sind (das bedeutet: nur für Frauen, Lesben, inter, nichtbinäre und agender Personen). Regelmäßig finden auch Lesungen und Diskussionsveranstaltungen im Foyer statt, zu denen alle willkommen sind. Anlässlich der aktuellen Ausgabe der AStA-Zeitung, die in Kooperation mit der FemBib vorbereitet wurde, sprach die AStA-Zeitung mit Jola und Stella vom Kollektiv, das die Feministische Bibliothek organisiert, über die Entstehung und Organisation des Projekts, über solidarische Zusammenarbeit, Vernetzung und Diskussionskultur.

Welche Arten von Literatur sind in der Feministischen Bibliothek verfügbar? Wie funktionieren die Ausleihe und der regelmäßige Betrieb?

Jola: Wir wollen mit unserem Buchbestand vielfältige Zugänge zu feministischen Debatten eröffnen. Zu Beginn hatten wir überwiegend theoretische und wissenschaftliche Literatur, mittlerweile haben wir aber auch einen großen – von uns und unseren Besucher*innen sehr geschätzten – Bestand an feministischer Belletristik und Lyrik von FLINTAs, aber auch Graphic Novels und Kinder- und Jugendliteratur mit (feministischem) Anspruch. In unserem Archiv finden sich außerdem zahlreiche aktuelle und ältere (queer-)feministische Zeitschriften. Im letzten Wintersemester hat sich zudem eine Initiative gebildet, die ein Projekt wiederaufgenommen hat, das bereits in den 2010er-Jahren gestartet wurde: Sie sammeln und drucken Abschlussarbeiten, die sich mit feministischen Themen beschäftigen – auch diese können nun in der FemBib ausgeliehen werden. Zusendungen sind jederzeit willkommen: femabschlussarbeiten@systemli.org

Stella: Im regulären Betrieb öffnet die FemBib ihre Türen wöchentlich dienstags von 16:30 – 19:00 Uhr – und gelegentlich auch samstags, um nochmal ein anderes Publikum zu erreichen. Auf Anfrage machen wir – je nach unseren Möglichkeiten – gerne auch zu ganz anderen Zeiten auf, für Einzelpersonen, aber z.B. auch für Ausflüge von Jugendgruppen oder anderen interessierten Gruppen. Ausleihen kann bei uns prinzipiell jede*r. Weil die Räumlichkeiten FLINTA*-only sind, nehmen wir Ausleihanfragen auch gerne per Mail an. Unsere Bücher können grundsätzlich erstmal vier Wochen ausgeliehen werden, Voraussetzung dafür ist lediglich die Angabe einer Mailadresse. Ausgeliehene Bücher können nach Absprache auch verlängert werden. Es ist also wirklich rein auf Vertrauensbasis – wir nehmen keine Ausleihgebühr und keine persönlichen Daten auf. Auch die Mailadressen werden nach der Rückgabe wieder gelöscht. Bücher können während unserer Öffnungszeiten zurückgegeben werden oder über den Briefkasten neben unserer Eingangstür während der Öffnungszeit des Studierendenhauses. Das klappt im Großen und Ganzen sehr gut. Leider kommt es aber auch immer wieder vor, dass Bücher nach Monaten oder Jahren nicht zurückgebracht werden. Das ist sehr frustrierend, denn dann können diese Bücher erstmal nicht von anderem Nutzer*innen ausgeliehen werden und wir müssen unsere begrenzten Gelder für die Wiederanschaffung ausgeben. Ganz überwiegend machen wir aber positive Erfahrungen! Bücher können durchaus auch mehrmals verlängert werden, weil es eben dauert, bis man Zeit findet ein Buch zu lesen.

Jola: Wer mag, kann bei der Rückgabe auch noch einen Kommentar oder eine Empfehlung zum Buch schreiben, sodass andere Besucher*innen einen ersten Eindruck bekommen. Das ist eine niedrigschwellige Form des Austauschs über Bücher, die wir sehr schätzen.

Was ist die Feministische Bibliothek für ein Ort – für dich, für andere, allgemein?

Jola: Also zunächst einmal ist die FemBib ein Ort, um Bücher auszuleihen und in unseren Regalen zu stöbern. Deshalb ist es uns auch so wichtig, wöchentlich verlässliche Öffnungszeiten anzubieten. Aber die FemBib ist natürlich noch viel mehr: Sie will ein Austauschraum für feministische Debatten und Organisation sein. Im letzten halben Jahr hat sich beispielsweise ein feministischer Lesekreis aus dem Kontext der FemBib gegründet. Immer wieder kommen auch Feminist*innen auf uns zu, die uns auf verschiedenste Weisen unterstützen wollen, zum Beispiel indem sie die Öffnungszeit betreuen, Veranstaltungen mit uns organisieren, oder Bücher spenden. Wenn die FemBib ein Ort ist, an dem Feminist*innen zusammenkommen und was auf die Beine stellen, dann ist es der Ort, den wir uns wünschen.

Stella: Wir sind manchmal selbst ganz überrascht, wie wichtig die Lesungen und Veranstaltungen geworden sind. Am Anfang hätten wir sicherlich nicht damit gerechnet, dass wir einmal im Monat eine solche Veranstaltung organisieren. Aber da ist es uns echt gelungen, einen schönen Ort des Austauschs und der Debatte zu schaffen, der auch nachgefragt wird – schließlich sind sie meist gut besucht. Sowas ist vielleicht manchmal am Anfang eines Projekts nicht absehbar, entsteht dann aber – und motiviert uns total.

Wie ist die Arbeit im Kollektiv organisiert?

Stella: Wir sind eine wirklich kleine Gruppe. Bei uns können Interessierte auf zwei Ebenen mitwirken: Es gibt ein Orga-Kollektiv, das sich regelmäßig trifft, sich um Finanzierung, Veranstaltungen und alles Organisatorische kümmert. Und dann gibt es zahlreiche Personen, die locker angedockt sind, und punktuell unterstützen, zum Beispiel bei den Schichten für die Öffnungszeiten, beim Auf- und Abbau von Veranstaltungen, oder ähnlichem. Dadurch ist es auch mit geringen Kapazitäten möglich, bei uns mitzumachen, und wir freuen uns immer sehr, wenn neue FLINTA*s dazukommen!

Seid ihr mit ähnlichen Projekten in anderen Städten vernetzt?

Stella: Ja, wir sind in den letzten Jahren verschiedentlich in Austausch mit ähnlichen Projekten gewesen: Einerseits mit feministischen Bibliotheken, zum Beispiel in Leipzig und Berlin, andererseits mit selbstorganisierten Bibliotheken von unten, ohne explizit feministischen Schwerpunkt. Dadurch haben wir zum Beispiel hilfreiche Tipps und Hinweise fürs Katalogisieren bekommen, da wir gerade einen Katalog erarbeiten. Für solche Impulse und Wissensweitergaben ist dieser Kontakt total wertvoll. So können wir auch neue Perspektiven entwickeln, da manche dieser Bibliotheken schon deutlich länger existieren und bestimmte organisatorische Schritte schon gegangen sind und Herausforderungen durchlaufen haben, die uns möglicherweise noch bevorstehen.

Vor allem ab dem 1960er Jahren, dem Beginn der sogenannten zweiten Welle der Frauenbewegung, bildeten sich – nicht nur in der Bundesrepublik – autonome Frauengruppen, Netzwerke und spätestens mit der Alternativbewegung und den neuen sozialen Bewegungen autonome Frauenhäuser und Frauenzentren, feministische Buchläden und sogenannte Weiberräte sowie feministische Medien und vieles mehr. Bilden diesen historischen Erfahrungen Bezugspunkte für eure Arbeit?

Jola: Auf jeden Fall. Gerade Bockenheim war immer ein Zentrum feministischer Praxis, mit dem langjährig bestehenden Frauenbuchladen in der Kiesstraße, aber auch den von uns genutzten Räumlichkeiten des Autonomen FLinta-Referats. Das ist für uns natürlich ein Bezugspunkt, der unsere Arbeit erst möglich macht. Während des Kongresses des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes kam es ja 1968 auch zum "Tomatenwurf", der als Startschuss der zweiten Welle der Frauenbewegung gilt. Insofern ist das Studierendenhaus als Ort feministischer Geschichte ein toller Standort für unser Projekt.

Historisch sind viele dieser autonomen feministischen Projekte an irgendeinem Punkt gescheitert, mussten sich Marktlogiken beugen oder institutionalisierten sich. Was sind die Unterschiede für ein solches feministisches Projekt heute und damals?

Jola: Wir haben uns bewusst dafür entschieden, dass ehrenamtliches Engagement die Basis unseres Projektes bildet. Das wirft aber natürlich auch Fragen und Probleme auf: Wer hat die Möglichkeit, bei uns mitzuwirken? Welche Ausschlüsse werden dadurch (re)produziert? Wie schaffen wir es, Aufgaben so zu verteilen, dass sie nicht an einzelnen Personen hängen bleiben? Dazu kommt: Wir haben, abgesehen von vereinzelten Förderungen, die wir mühsam durch Anträge einwerben müssen, eigentlich kein Budget und sind froh über jede Spende – und natürlich darüber, dass das Autonome FLinta-Referat uns den Raum zur Verfügung stellt. Doch hier zeigen sich auch schon die Grenzen des Möglichen: Die FemBib ist wirklich klein. Wir haben schon maximal viele Regale in den Raum gestellt, und trotzdem können wir faktisch bald keine Buchspenden mehr annehmen, weil die Regale voll sind. Das schmerzt uns.

Stella: Unser Traum sind größere Räume auf dem Campus Bockenheim – wo ja auch mehrere Zehntausend Quadratmeter leerstehen. Aber Geld für Miete haben wir derzeit nicht, und wir brauchen eine langfristige Lösung, denn mehrere tausend Bücher lassen sich nicht mal eben auf ehrenamtlicher Basis umziehen. So sind wir immer wieder von Marktlogiken betroffen. Professionalisierung und Institutionalisierung sind die Wege, die manch anderes feministisches Projekt beschritten hat – nicht selten zulasten der politischen Ausrichtung. Das wollen wir natürlich vermeiden. Wir müssen mit diesen Widersprüchen umgehen, wie alle emanzipatorischen Projekte.

In welchem Verhältnis steht ihr mit anderen Gruppen im Haus, in Frankfurt und darüber hinaus?

Stella: Wir pflegen zu den anderen Gruppen, Initiativen und Projekten im Haus ein solidarisch-nachbar*innenschaftliches Verhältnis. Dadurch entstehen immer wieder Kooperationen. Es gibt Austausch und manchmal ergeben sich auch gemeinsame Projekte – wie zum Beispiel diese AstA-Zeitung. Natürlich könnte es da immer noch mehr geben, aber es sind eben alles ehrenamtlich arbeitende Projekte. In Frankfurt sind wir mit feministischen Projekten vernetzt, von linken Politgruppen bis hin zu feministischen Vereinen und städtischen Akteur*innen. Wir machen zum Beispiel ab und zu Büchertische bei entsprechenden Veranstaltungen und freuen uns immer sehr über solche Anfragen, gerade auch, wenn wir dadurch neue Projekte und Initiativen kennenlernen.

Jola: Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Kinothek Asta Nielsen, deren Aktive uns schon seit Gründung der FemBib mit viel Solidarität, Erfahrungsaustausch und praktischer Unterstützung begegnet sind. Hier hat sich ein toller Austausch ergeben, in dessen Rahmen wir zum Beispiel auch eine Bücherecke zum feministischen Remake-Filmfestival beigesteuert haben.

Heute gibt es viel Streit in der feministischen Bewegung. Dabei geht es oft um Themen wie Transidentität, Sexarbeit oder, allgemeiner gesprochen, die Konfliktlinien zwischen dem radikalen Feminismus der zweiten Welle und dem Queerfeminismus der dritten Welle. Ist die Feministische Bibliothek ein Ort, wo solche Fragen diskutiert werden? Wie geht ihr mit Konflikten um?

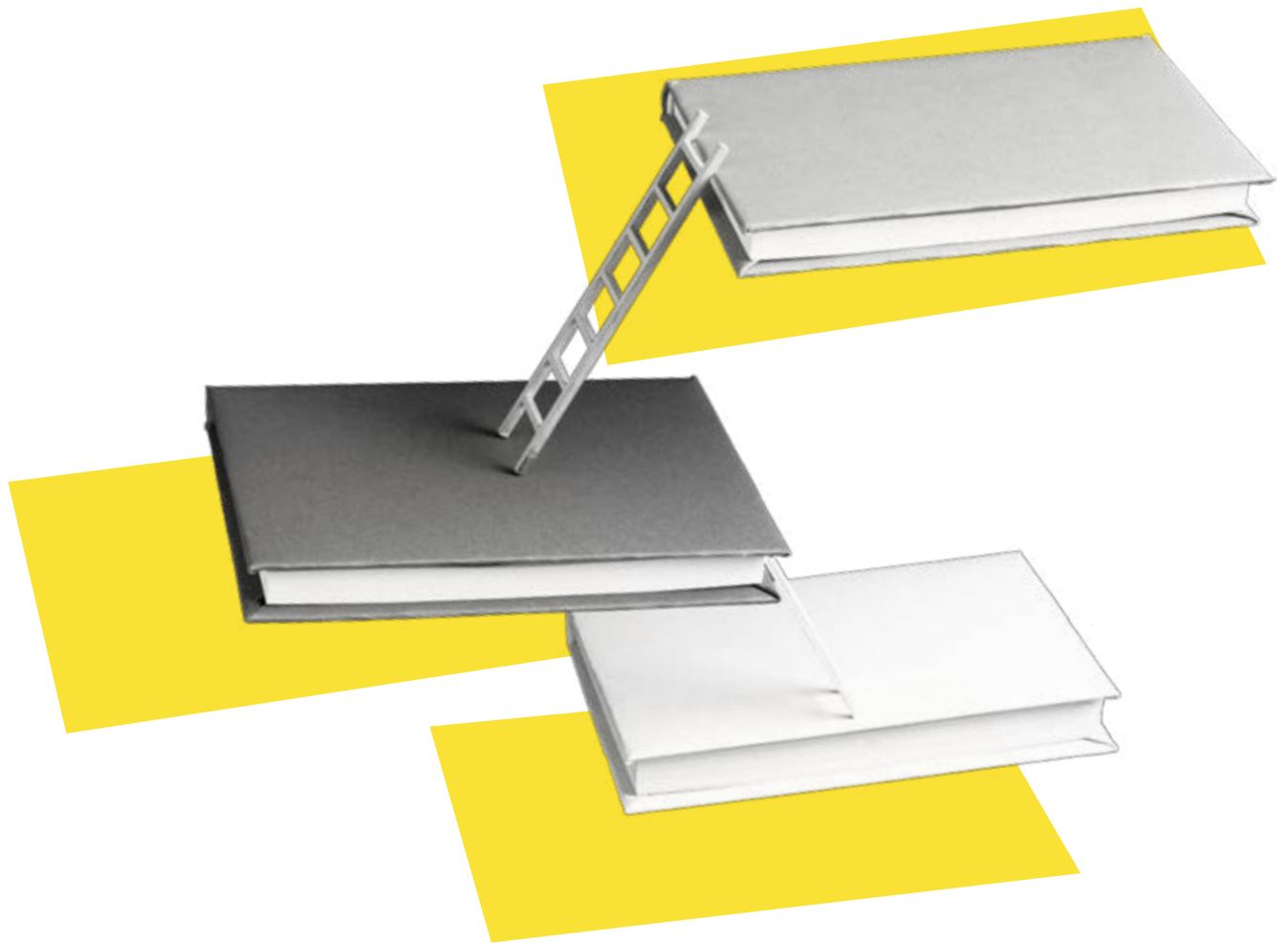
Jola: Ja, es gibt viel Streit in der feministischen Bewegung. Gleichzeitig kann die Auseinandersetzung mit dem feministischen Schrifttum der letzten Jahrzehnte auch hier einen Perspektivwechsel ermöglichen: In der feministischen Bewegung war praktisch alles schon immer hochumstritten, das zeigt unser Buchbestand eindrucklich. Der Konflikt ist konstitutiv für feministische, wie für andere emanzipatorische Bewegungen, und das ist erstmal auch gut so. Im nächsten Schritt muss es darum gehen, rote Linien auszuhandeln und zu schauen: Wo kommen wir zusammen, und welche Positionen sind nicht vereinbar? Wir bilden in unserem Buchbestand zunächst einmal unterschiedliche Positionen und Debatten ab, was uns bereits in eine besondere Position bringt. Darüber hinaus veranstalten wir Lesungen mit ganz unterschiedlich positionierten Feminist*innen. Diese Spannweite und den Raum für Diskussionen und Auseinandersetzungen wollen wir sehr bewusst offenhalten.

Stella: Wir wünschen uns, dass die FemBib ein Ort für Besucher*innen ist, um sich zu informieren, eigene Argumente zu prüfen, zu hinterfragen und vielleicht auch um sich mit den Positionen der anderen Seite auseinanderzusetzen. Auch bei uns im Kollektiv und unter unseren Besucher*innen gibt es durchaus unterschiedliche Einschätzungen zu manchen Fragen. Aber wir wollen eine solidarische, eben eine feministische Diskussions- und Streitkultur etablieren.

Wir erleben global einen autoritären Backlash, gerade was feministische Themen angeht. Was bedeutet es für euch, in diesen Zeiten eine feministische Bibliothek zu organisieren? Welche Themen haltet ihr zentral für die kommenden Jahre, um vielleicht auch wieder in die Offensive zu kommen?

Jola: Dazu müssen wir natürlich zunächst sagen, dass wir hier aus einer sehr privilegierten Position sprechen. Wir haben öffentlichen Rückhalt, auch institutionell, und sind mit dem Studierendenhaus an einem Ort ansässig, wo viele Initiativen zusammenkommen und auch widerständig sein können. Und trotzdem ist natürlich auch das ein prekärer Zustand: Mögliche Verschiebungen der Mehrheitsverhältnisse, im Stadtparlament oder auch im Studierendenparlament, könnten auch uns treffen.

Stella: Wir beobachten, dass Rechte verschiedenster Couleur – von Rechtskonservativen bis hin zu Neonazis – besonders Antifeminismus, aber auch Queer- und Transfeindlichkeit zu zentralen Kampagnenthemen ihrer Agitation machen. Diese fungieren so als Brückenideologien. In den nächsten Jahren werden da entscheidende Kämpfe auf uns zu kommen, gerade auch in Bezug auf körperliche Selbstbestimmung. Aber es gibt eben auch global viele inspirierende Kämpfe, etwa in Mexiko, in Südkorea, im Iran oder in Rojava.



»Im regulären Betrieb öffnet die Fembib ihre Türen wöchentlich **dienstags von 16:30 – 19:00 Uhr** – und gelegentlich auch samstags, um nochmal ein anderes Publikum zu erreichen. Auf Anfrage machen wir – je nach unseren Möglichkeiten – gerne auch zu ganz anderen Zeiten auf, für Einzelpersonen, aber z. B. auch für Ausflüge von Jugendgruppen oder anderen interessierten Gruppen.«

Seminare für kritische Gesellschaftstheorie im Sommersemester 2025

AK kritische Gesellschaftstheorie

Auch im Sommersemester 2025 findet wieder studentisch-organisierte Lehre am Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften statt. Die Seminare sind Teil der Initiative von Studierenden, die eine Gastprofessur für kritische Gesellschaftstheorie wieder einführen möchte.

Bereits im akademischen Jahr 2023/24 konnten zwei herausragende Persönlichkeiten für Seminare gewonnen werden. Alex Demirović und Birgit Sauer gaben jeweils drei Seminar zur (feministisch-)materialistischen Staatstheorie, neuere Diskussionen des Marx'schen Werks, zum Kapitalozän und Ökosozialismus sowie generell zur kritischen Geschlechterforschung. Außerdem fand ein Forschungsseminar zum Frankfurter Bahnhofsviertel statt, dessen Ergebnisse im Frühjahr 2026 in einem Sammelband publiziert werden sollen. Dokumentiert wurde das akademische Jahr 2023/24 in der Broschüre »Marx an die Uni! Widersprüche studentisch-organisierter Lehre«.

Im vergangenen Wintersemester 2024/25 gab Aaron Tauss ein Seminar zu politischer Ökonomie in Lateinamerika und Paul Schierle zu kritischen Theorien der Digitalisierung. Im kommenden Sommersemester stehen vier Seminare an, die sich kritisch mit (Neo-)Kolonialismus, Imperialismus und Grenzregimen auseinandersetzen und theoretische Bezüge empirischer Geschlechterforschung ergründen.

Die aktuelle politische Weltlage, die Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit global, aber auch in der Bundesrepublik, und die aktuellen Debatten um Kürzungen an deutschen Universitäten verdeutlichen abermals, wie wichtig und prekär zugleich, kritische Wissensproduktion ist.

Wir freuen uns also, wenn möglichst viele Studierende am Fachbereich, aber auch darüber hinaus, die Möglichkeiten, die die Seminare bieten, nutzen – sie können der Frankfurter neoliberalen Eliteuniversität, die lediglich organisierte Halbbildung produziert, wahrscheinlich in ihrer Gänze nichts entgegensetzen. Allerdings können sie Multiplikator*innen kritischer Wissensproduktion werden, indem die Seminarteilnehmer*innen selbst kritische Theoretiker*innen werden, die das Projekt einer offenen, kritisch-materialistischen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft bewahren und weiterentwickeln.

Enthalten ist im besten Falle also eine Tendenz, die über das krisenhafte Bestehende der Frankfurter Universität hinausweist, und im Kleinen vorwegnimmt, wie eine andere Universität aussehen könnte.

Im Herzen »Eurafrikas«?

Kolonialismus, Neokolonialismus und die Kultur des Imperialismus

Alexander Kern

Die Veranstaltung behandelt die kolonial und neokolonial reproduzierte Ungleichheit zwischen dem europäischen und dem afrikanischen Kontinent. Dabei setzt sie den Schwerpunkt auf die kulturelle und ideologische Konstruktion „Afrikas“ und „Europas“ in ihrer Bezogenheit aufeinander. Gleichzeitig soll die Ideologieproduktion jedoch im Kontext der jeweils vorherrschenden ökonomischen Konstellationen verstanden werden. Die Auseinandersetzung erfolgt anhand einer kritischen Lektüre europäischer (Joseph Conrad, Hannah Arendt) sowie anti-kolonialer (Walter Rodney, Frantz Fanon, Samir Amin) Autor*innen.

Kritische Geschlechterforschung – Theoretische Bezüge und empirische Studien

Christina Engelmann

In dem Seminar werden wir zunächst Theoriearbeiten der frühen Kritischen Theorie auf ihre geschlechtertheoretischen Implikationen hin befragen und uns feministische Studien, die im Umfeld des IfS entstanden sind, näher ansehen – u.a. von Käthe Leichter und die Studien zur Frauenarbeit, die in den 1970er und 1980er Jahren am Institut angesiedelt waren. Daraufhin werden wir uns mit feministischen Aneignungen, Kritiken und Weiterentwicklungen der Kritischen Theorie in den Arbeiten u.a. von Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp auseinandersetzen. Mit ihren Analysen zum Begriff der Geschlechterverhältnisse und dem Konzept der doppelten Vergesellschaftung knüpfen sie einerseits an die Einsicht der Kritischen Theorie an und gehen zugleich über die frühen Analysen hinaus, indem sie die verschiedenen Mechanismen sozialer Differenzierung (u.a. Geschlecht, Race, Klasse) in ihrer Verschränkung mit gesellschaftlichen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen herausstellen. Abschließend werden wir aktuelle feministische Gegenwartsanalysen diskutieren.

Europäisches Grenzregime – historische und aktuelle Entwicklungen

Hannah Sommer

Das Seminar ist eine kritische Einführung in das europäische Grenzregime. Das Seminar beginnt mit einer interdisziplinären Einführung in die kritische Migrations- und Grenzregimeforschung. Demnach wird Migration nicht als Forschungsobjekt betrachtet, sondern als eine Perspektive durch die globalen sozialen Ungleichheiten in den Blick genommen werden können. Die im Jahr 2024 beschlossene Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems wird als Beispiel für eine kritische Bewertung der rechtlichen, politischen und materiellen Entwicklungen des europäischen Grenzregimes diskutiert. Materialien, die im Seminar behandelt werden, reichen von wissenschaftlichen Artikeln über legislative Vorschläge der EU-Kommission bis hin zu Podcasts und Filmen. Die Lernziele des Seminars sind u.a. folgende: Erforschung der historischen, politischen, soziologischen und geografischen Dimensionen des europäischen Grenzregimes; Untersuchung der Beziehungen zwischen Grenze(n) als auch Grenzpraktiken, Gewalt und politischen Kämpfen; Verständnis der kolonialen Dimensionen in der heutigen EU-Migrationspolitik, Verständnis der Methoden und Ansätze, die in der interdisziplinären Grenzregimeanalyse verwendet werden.

Bordering Political Economy

Aïda Roumer

Borders carry both functional and symbolic power, in structuring economic and political processes, regulating movement and exchange. They constitute mechanisms and technologies of inclusion and exclusion and are sites where humanness is negotiated and reclaimed. In this seminar we will address the practical and methodological implications of centering borders and the process of bordering in political economy. Students are required to reflect critically on what constitutes a border, by examining the political economies of borders and borderlands, and by applying this knowledge to case studies of their choice.

Selected texts of

Selected texts of

Selected texts of

M
L
Herbert
Marcuse
Leo
Löwenthal



Critical Theory in Motion
International Herbert Marcuse Society –
Tenth biennial conference

Critical Theory in Motion

Rezension von Konstantin Schiewer

Anlässlich der zehnten Konferenz der Internationalen Herbert Marcuse Gesellschaft hat diese, mit Unterstützung der Universität Frankfurt und insbesondere des dortigen ASTA, ausgewählte und bisher unveröffentlichte Texte von Herbert Marcuse und Leo Löwenthal herausgebracht und in einem Band vereint. Das Buch wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Nachlassverwalter von Marcuse und Löwenthal, Peter Erwin-Jansen, und Inka Ingel erstellt und gibt exklusive Einblicke in das Werk der beiden Philosophen der Kritischen Theorie. Viele der Texte beschäftigen sich mit zentralen Fragestellungen, die sich die beiden Denker der Kritischen Theorie schon vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges oder kurz danach zum Antisemitismus und der Shoah gestellt hatten.

Nach den Vorworten der Herausgeber*innen des ASTa und des Leiters des Institut für Sozialforschung, Stephan Lessenich, widmet sich die erste Hälfte des Bandes den Beiträgen von Marcuse.

Den Anfang macht der Essay „The Containment of Social Change in Industrial Society“, welcher aus dem Transkript einer Vorlesung in Stanford 1965 entstanden ist. Der Beitrag ist im englischen Original und deutscher Übersetzung hier erstmals abgedruckt und veranschaulicht in hoher Dichte Marcuses Gesellschaftskritik. Zentral ist hierin sein Technologiebegriff: die Entwicklung der technologischen Gesellschaft habe diese nicht im Sinne des Fortschritts freier gemacht, sondern ein vollendetes Herrschafts- und Unterdrückungsinstrument geschaffen. Dies spitzt er auf Seite 39 zum „Paradox der Wohlstandsgesellschaft“ zu. Trotz dieser negativen Beobachtung beendet Marcuse seinen Text mit einem optimistischen Ausblick. Durch das Erkennen der Widersprüche kann dies in praktische Opposition zu dieser Herrschaft führen, wie man beispielsweise anhand der Bürgerrechtsbewegung sehen kann. Marcuse betont hier demnach die in der Kritischen Theorie zentrale Verbindung von Theorie und Praxis.

Den zweiten Beitrag verfasste Marcuse zusammen mit Franz Neumann und trägt den Titel „A history of the doctrine of social change“. Der Text ist wohl in den 1930ern entstanden, als beide in New York zusammen arbeiteten. Behandelt wird hier der Wandel des Begriffs „Social Change“ in der Philosophiegeschichte. Die Autoren unterteilen hier in drei Abschnitte: Klassische griechische Philosophie, mittelalterlich-christliche Lehre und die Loslösung des Begriffes von Glauben und Theologie, beginnend mit Machiavelli bis hin zu Hegel und Marx. Der dritten Phase wird hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Im vierten Abschnitt wird herausgearbeitet, wie über Hegel und Marx die moderne Soziologie die Verbindung zwischen Sozialtheorie und Philosophie hergestellt hat. Zum Abschluss wird auf eine Fortsetzung verwiesen, in der es um die Sozialtheorie im Lichte des Faschismus gehen soll.

Der letzte Beitrag von Marcuse „Antisemitism and American Labor“ ist ein Auszug aus einem Forschungsprojekt des *Institute of Social Research*, Columbia, 1944. Die Forschung bildete die Grundlage für einen 1400-Seiten langen Report über den Antisemitismus in der amerikanischen Arbeiterschaft, in Auftrag gegeben vom *Jewish Labor Committee*, welcher aber nie veröffentlicht wurde. Der Auszug bietet einen interessanten Einblick in die Forschung von Marcuse, welcher damals von starker Sorge getrieben war, dass der Antisemitismus ähnlich wie im Dritten Reich in der amerikanischen Arbeiterschaft Fuß fassen könnte.

Der erste Text von Löwenthal ist passend ein Brief an Marcuse aus dem Jahr 1943. Der Brief zeigt deutlich, wie intensiv Marcuse, Löwenthal und die Mitarbeiter*innen des Institutes an den Diskussionen über Autoritarismus und Antisemitismus beteiligt waren, die auch Horkheimer und Adornos parallele Arbeit an der *Dialektik der Aufklärung* befruchtete.

Der nächste Beitrag trägt den Titel „Terror's Atomization of Men“, stammt aus dem Jahr 1945 und ist ebenfalls ins Deutsche übersetzt. Behandelt werden hier eine der zentralen Fragestellungen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule: Wie sind Faschismus und die Krise des Individuums in der modernen Gesellschaft miteinander verknüpft? Diese Krise bezeichnet Löwenthal als „Atomisierung des Individuums“. Er beschreibt, wie der Terror des Faschismus das Individuum zersetzt und schließlich assimiliert und dadurch zum Komplizen des eigenen Systems macht. Wie auch der erste Beitrag von Marcuse, schließt Löwenthal aber seinen Text mit einem optimistischen Ausblick ab. Dank der auf Theorie und Praxis fußenden Vernunft kann der Mensch sich aus dieser Atomisierung befreien.

„Atomisierung des Individuums“ und „The Containment of Social Change in Industrial Society“ sind insbesondere durch die optimistischen Abschlüsse die lesenswerten Beiträge des Bandes. Marcuse und Löwenthal zeigen hier den Ausweg, welchen die Kritische Theorie aus den Widersprüchen und Zwängen der modernen Gesellschaft bietet. Nur wenige Jahre

nach dem vollständigen Bekanntwerden der industriellen Vernichtung des Faschismus analysierten sie nicht nur die Gründe für den Zivilisationsbruch, sondern zeigten auch eine Alternative auf.

Der nächste Beitrag ist ein Interview von Löwenthals mit Erkki Vainikkala von 1980. Anders als die vorigen Texte stammt das Interview aus einer deutlich späteren Schaffensphase und behandelt sowohl die Geschichte der Kritischen Theorie als auch aktuelle politische Entwicklungen. Daneben zeigt das Gespräch auch Löwenthals streitbaren Charakter, welcher auch Spitzen gegen andere Vertreter*innen der Frankfurter Schule nicht scheut.

Auch der letzte Text Löwenthals stammt aus den 80ern. „Reden über das eigene Land“ reflektiert seine biografische Verortung in der Kritischen Theorie und als Deutscher, der nach dem Krieg nicht ins eigene Land zurückgekehrt war. Interessant sind hier Löwenthals Bemerkungen zu Adornos Theorie und dem Wandel, welche diese erfahren hat.

Im Gegensatz zu den Beiträgen von Marcuse, welche sich ausschließlich mit wissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigen, sind die Texte von Löwenthal auch persönlicher Natur. Die Selbstreflexion seiner Rolle in der Kritischen Theorie und die Verortung in politischen und akademischen Debatten sind eine Bereicherung für das Forschungsfeld. Aber auch die Beiträge von Marcuse geben einen interessanten Einblick in das Wirken der Denker, insbesondere unter dem Hinblick des Faschismus und dem daraus resultierenden Exil. Für die zeitgenössische Forschung zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule ist es ein Gewinn, dass dank der Herbert Marcuse Gesellschaft und der Unterstützung des ASTa der Goethe Universität die Auswahl der Texte publiziert werden konnte.

Selected texts of
Herbert
Marcuse
Leo
Löwenthal



Das Soziologiemagazin stellt sich vor

»Gesellschaft durch Körper« so lautet der Titel der aktuellen Ausgabe des Soziologiemagazin – eine nachwuchswissenschaftliche Zeitschrift für die Sozialwissenschaften. Unter dem Motto „Publizieren statt Archivieren“ ist es Ziel des Journals, Studierenden und Nachwuchswissenschaftler*innen der Sozialwissenschaft und angrenzender Fächer die Möglichkeit zu geben, frühzeitig Erfahrungen im wissenschaftlichen Publizieren zu sammeln und den sozialwissenschaftlichen Diskurs um Perspektiven von Studierenden und Early Careers zu erweitern. Studierende und Early Careers können Beiträge zweimal im Jahr auf die verschiedenen Calls hin einreichen – die dabei entstehenden Ausgaben haben unterschiedliche Schwerpunkte, lassen aber auch freie Beiträge zu.



Unser vorletztes Heft erschien im Juli 2024 und behandelt ähnliche Themen wie die Ausgabe dieser Asta-Zeitung. Der folgende Text, das von den Redaktionsmitgliedern Marc Blüml und Michelle Giez verfasste Editorial, soll an dieser Stelle nicht nur einen Vorgeschmack auf die online im Open Access verfügbare Ausgabe geben, sondern auch dazu anregen, sich als Beiträger*in oder als Redaktionsmitglied in Lektorat oder Review einzubringen. Wir freuen uns über alle Engagierten, die sich für Soziologie interessieren!



Editorial zu Gesellschaft durch Körper

Bereits seit dem body turn in der Soziologie der 1970er Jahre sind Körper Teil sozial- und kulturwissenschaftlicher Diskurse. Weitere Theorieentwicklungen wie der practice und performative turn, der new materialism und das Konzept des embodiment legten verstärkt Aufmerksamkeit auf Körper und Leiblichkeit in soziologischer Forschung. Das Heft 'Gesellschaft durch Körper. Körpersoziologische Perspektiven auf das Soziale' thematisiert, wie unser menschliches Zusammenleben durch miteinander interagierende Körper geformt wird und diese wiederum gesellschaftlich geprägt werden. Damit appelliert die Körpersoziologie zu berücksichtigen, dass die Leiblichkeit von Menschen bei nahezu jedweder Interaktion von zentraler Rolle ist. Hierfür werden unter anderem körperliche Praktiken, Körperkonzepte und Körperwahrnehmung betrachtet, welche die Soziologie als historisch wandelbar, kulturell spezifisch und sozial gerahmt begreift.

Zum Einstieg erwartet euch ein spannendes Interview mit Thomas Scheffer zu „Körper als Alarmsysteme. Reflektionen zur Realisierung des Klimawandels“. Marc Blüml spricht mit ihm über die Geschichte der Relevanz von Körpern in der Soziologie, sowie insbesondere in einer aktuellen „Soziologie im Klimawandel“. Scheffer weist aufbauend auf der Ethnomethodologie nach, wie Körper als Grundlage gesellschaftlicher Erfahrbarkeit einen aktuellen Austragungsort des Kampfes um die Politisierung des Klimawandels darstellen. Damit ist auch die Frage, ob die gesellschaftlich notwendigen Konsequenzen zur Verhinderung der Klimakrise gezogen werden, davon abhängig, ob im Normalisierungsbetrieb verblieben oder der Klimawandel als existenzielle Krise verstanden und entsprechend darauf reagiert wird.

Daran anschließend erzählen Simon Heyny und Adrian Otto aus dem Sigmund-Freud-Institut im Gespräch mit Marc Blüml über „Körpersoziologie und Psychoanalyse anhand Lorenzers materialistischer Sozialisationstheorie“. Im Interview erläutern sie Theoretisierungen der Leiblichkeit des Menschen in der Psychoanalyse anhand der Überlegungen des Gründungsvaters Sigmund Freud, sowie insbesondere der rekonzeptualisierten Metapsychologie Alfred Lorenzers. Dabei geht es dem in der Tradition der Kritischen Theorie stehenden Lorenzer um die Berücksichtigung des körperlich-natürlichen Fundaments von Menschen und damit auch Gesellschaften. Allerdings ist diese Leiblichkeit stets sozial vermittelt und demgemäß nicht als anthropologische Invariante zu verstehen. So entsteht für Lorenzer die Psyche und das Unbewusste über verschiedene Interaktionen im Verlauf der Sozialisation. Dabei wird der psychoanalytische Erkenntnisgewinn für die Soziologie insbesondere an der Möglichkeit zur Gesellschaftskritik aufgrund der (körperlichen) Vulnerabilität, sowie dem Leid aufgezeigt.

Im Schwerpunktteil des Heftes findet sich der Beitrag von Leon Schultze zur „Körperlichkeit bei Adorno. Eine Bestimmung anhand des Begriffs der Selbsterhaltung“. Darin setzt er sich mit dem Beitrag Adornos zur Körpersoziologie am Beispiel des gesellschaftlich verursachten Leids und der Selbsterhaltung auseinander. Das Leid als Ankerpunkt einer Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse stellt dabei die Verbindung zum Körperlichen dar. Darüber hinaus eröffnet er Anknüpfungspunkte zur feministischen Theorie und der dort verorteten Kritik am herrschaftsförmigen Zugriff auf Körper.

Im Perspektivteil beschäftigt sich Daniel Bräunling mit den Themen Migration, Integration und Sport. In seiner ethnographischen Studie „Grenzziehungsprozesse im Kontext einer Fußballmannschaft“ wirft er die Frage auf, wie Gemeinsamkeiten und Differenz in diesem Bereich der Sportsoziologie neu ausgehandelt werden. Aus der Perspektive des Grenzziehungsparadigmas der boundary work diskutiert er Strategien der beteiligten Akteur*innen, die Herausforderungen neu entstandener Grenzen zu meistern. Der Beitrag wurde im Februar 2020 bereits auf unserem Blog veröffentlicht.

Im Anschluss rezensiert Konstantin Schiewer das Buch „Den Staat aus der Gesellschaft Denken: Ein kritischer Ansatz der Politischen Bildung“ von Sascha Regier. Die Dissertationsschrift bietet einen breiten Überblick über die verschiedenen Themenkomplexe der kritischen Gesellschaftstheorie und übt Kritik an den hegemonialen Staats-, Politik-, und Demokratieverständnissen unserer Zeit.

Es folgt Marc Blümls Rezension des neu aufgelegten Werks Adornos „Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute“. Aufgrund zunehmender körperlicher Übergriffe gegenüber Jüd*innen zeigt er die Aktualität des Textes als gesellschaftstheoretische wie -kritische Intervention in die öffentliche Debatte auf. Neben der primären Thematisierung von pädagogischen, argumentativen wie staatlichen Eingriffsmöglichkeiten gegen Antisemitismus führt der Text parallel in zentrale Theoriestücken von Adornos Antisemitismus- und Autoritarismustheorie ein. Gleichzeitig ist Jan Reemtsmas Nachwort eine gelungene historische Kontextualisierung. An jenes anschließend betont Marc Blüml die Notwendigkeit, Kritische Theorie weiterzudenken und formuliert hierfür Denkanstöße.

Zum Abschluss liefert Cathrin Mund passend zum Heftthema „Gesellschaft durch Körper“. Literaturempfehlungen, sowohl aktuelle als auch Klassiker. Eine Auswahl an spannenden soziologischen Veranstaltungen und Konferenzen im kommenden Jahr hat Annabell Lamberth für euch erstellt.

Wir möchten allen Beitragenden herzlich für Ihre Einsendungen und die konstruktive Zusammenarbeit danken, sowie allen Involvierten, die dieses Heft durch ihre Beiträge, ehrenamtliche Redaktionsarbeit, Anregungen und kritische Kommentare möglich gemacht haben. Unseren Leser*innen wünschen wir viel Freude bei der Lektüre. Vielen Dank für Euer Interesse!

Über den soziologiemagazin e.V. und das Soziologiemagazin

2007 gründeten Soziologiestudierende und -absolvent*innen auf dem 1. Studentischen Soziologiekongress in Halle (Saale) den soziologiemagazin e.V. mit dem Anspruch, nachwuchswissenschaftliche Perspektiven in den Sozialwissenschaften zu stärken. Seit 2009 gibt der Verein zunächst einmal, inzwischen zweimal, das gleichnamige Soziologiemagazin heraus. Es erscheint im Open Access auf der Website soziologieblog.hypotheses.org und wird als Print- und Digitalausgabe vom Verlag Barbara Budrich vertrieben. Über den Blog bietet die Redaktion zudem die Möglichkeit, Texte außerhalb der thematischen Hefte zu veröffentlichen. Über Social Media macht die Redaktion die Inhalte einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich. Sonderhefte und die Working-Paper-Reihe „Soziologische Fragmente“ bieten weitere Diskursräume.

Für die laufenden Ausgaben der Zeitschrift setzt ein begleitender Call das Thema für die jeweilige Ausgabe, aber auch Einreichungen anderer Fragestellungen sind möglich. Die Texte werden dabei im Rahmen eines Peer-Review-Verfahrens durch die Redaktion und einen wissenschaftlichen Beirat begutachtet.

Die Redaktion ist für Rückfragen erreichbar unter: redaktion@soziologiemagazin.de

Eine Reise der anderen Art:

mit der Brigade nach Kuba

Hannah Mühlich

Kuba erlebt gerade die größte Wirtschaftskrise seit der Revolution. Keine gute Zeit zum Reisen? Doch! Traumstrand, Mojito und Cohibas: Kuba ist für Pauschaltouristen schon lange ein gefragtes Reiseziel. Und für Linke? Weder Che-Guevara-Shirt noch Kubasolidarität ein Thema? Dabei gilt Kuba als die letzte Bastion des real existierenden Sozialismus. Was ist aus der Idee einer befreiten Gesellschaft geworden? Wie geht es den Kubaner*innen? Nur Armut, immerhin für alle? Unsere Autorin hat auf einer sogenannten »Brigadereise« das Land kennengelernt und schildert die erlebten Widersprüche.



HOLA! aus einem ganz besonderen Land. Kuba ist so schön altmodisch. Steige ein in ein pinkes oder goldenes Oldtimer-Taxi und lass dich durchs größte Open-Air-Architekturmuseum der Welt kutschieren, wie jeder Reiseführer über Kuba schreibt. Nur auf Kuba können prächtige Kolonialbauten im barocken, klassizistischen oder historistischen Stil neben eleganten Jugendstilhäusern und Art déco bis hin zum Brutalismus sowjetischer Art bewundert werden. Wo sonst gibt es eine Stadt ganz ohne Reklame, stattdessen „Viva Fidel!“ an den Wänden? Nimm dir ein Zimmer bei Einheimischen in einem der „Casas Particulares“ und lächle über den Röhrenfernseher und die geflickten Sonnenschirme. „Hier wird nichts weggeworfen, sondern alles repariert! Das nennt sich kubanischer Erfindergeist“, bekam ich von einem älteren Ladenbesitzer zu hören, der sich auf die Reparatur und Befüllung von Einwegfeuerzeugen spezialisiert hat.

Doch spätestens, wenn – wie zurzeit täglich – das Licht ausgeht, der Kühlschrank nicht mehr kühlt und das Handy nicht geladen wird, weicht die Vintage- und Ökoromantik der Realität.

Über Kuba gibt es viele solcher unterschiedlichen Erzählungen. Linke beschwören unerschütterlich das Motto Ché Guevaras „*Hasta la victoria siempre*“ („Immer bis zum Sieg!“) aus dem Jahr 1965. Andere den perfekten All-Inclusive- und Partyort mit den schönsten Stränden und dem besten Rum. Naturfreunde die mangels Dünger und Spritzmitteln artenreiche Flora und Fauna. Neoliberale warten seit 66 Jahren auf den Untergang des letzten kommunistischen Reliktes einer scheinbar vergangenen Epoche. Ihre Erzählung lautet: keine Demokratie, keine Meinungsfreiheit, kein Coca-Cola, kurz: Teil der Achse des Bösen.

Welche Erzählung stimmt? Eine einzige und „richtige“ Antwort gibt es nicht. Kuba wirkt auf mich, wie ich während meiner Brigadenreise erlebt habe, wie ein Land der Widersprüche. Und das ist oft schwer auszuhalten. Für mich gibt es eine Gleichzeitigkeit beider Seiten: Wertschätzung und Kritik an diesem letzten noch übriggebliebenen Versuch eines Staates mit einer anderen Gesellschaftsform als der unsrigen.

Um diese Gleichzeitigkeit erleben zu können, reicht kein All-Inclusive-Urlaub am Strand von Varadero. Eine politische Reise nach Kuba, hat mir dagegen alle Facetten des Landes der Disparitäten, also das Nebeneinander von Ungleichem, eröffnet. Denn Kuba ist nicht wie andere All-Inclusive-Orte. Es lohnt sich, abseits der Touristenpfade eine Menge über die Geschichte, das politische und ökonomische System, über die sozialpolitischen Errungenschaften der kubanischen Revolution bis hin zur aktuellen Situation zu erfahren, denn all das ist einzigartig, faszinierend – und momentan auch sehr deprimierend. Auf einer sogenannten „Brigadereise“ konnte ich diese Erfahrung machen.

Solidarität und Salsa

Seit der kubanischen Revolution 1959 reisen Menschen aus aller Welt nach Kuba, um mit Freiwilligenarbeit das Land solidarisch zu unterstützen. Vor allem in den Anfangsjahren des von der Batista-Diktatur befreiten Kubas gab es diese „Arbeits-Brigaden“, um Schulen und Häuser mitaufzubauen und in der Landwirtschaft anzupacken. Aber auch als Mittel gegen den medialen Krieg gegen Kuba („la Guerra mediática“), damit sich jeder vor Ort selbst ein Bild der Insel machen kann. So war die Feldarbeit nur ein Teil meiner intensiven Reise, bei der ich viel über Kuba erfuhr und Verständnis gewann.

Ich war bei der „Nordischen Brigade“ (José Martí) dabei, die jedes Jahr von Mitte Dezember bis Anfang Januar stattfindet. Meine Mitreisende kamen unter anderem aus Schweden, Dänemark, Griechenland und Deutschland. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Havanna erreichten wir per Reisebus über Piñar del

Rio und Viñales unser Ziel: das Internationale Camp „Julio Antonio Mella“ in der Provinz Artemisa. Untergebracht waren wir 70 „Brigadistas“ in einfachen Baracken mit Mehrbettzimmern und Sanitärräumen. Wir arbeiteten auf den Feldern in der Nähe des Campamento. Und zwischen freilaufenden Hunden, Kühen und Schafen befreiten wir die prächtigen kubanischen Königspalmen von trockenen Blättern. Bei tropischem Klima eine schweißtreibende Angelegenheit, im Dezember aber erträglich und die Erfrischung aus den aufgeschlagenen Kokosnüssen willkommen.

Bei der Feldarbeit oder einem Vortrag hatten wir die Möglichkeit, Kubaner*innen kennenzulernen und am Abend das Tanzbein zu schwingen: Son, Mambo, kubanischer Salsa („Casino“) und Rumba, die „Sprache der Straße“. In der Gruppe der 70 „Brigadistas“ besuchten wir Krankenhäuser, Schulen, Monumente, Altersheime und medizinische Forschungszentren. Auch haben wir im Zentrum für „Genetic Engineering and Biotechnology“ einen Einblick in die Forschungsschwerpunkte Kubas erhalten. Das ging von erfolgreich getesteten Diabetes-Behandlungen bis zu drei verschiedenen Impfstoffen, die in Corona-Zeiten entwickelt wurden. Da das sozialistische Land aufgrund von zu hohen Preisen von der internationalen Gemeinschaft keinen Impfstoff einkaufen konnte, musste es selbst für das Überleben seiner Bevölkerung sorgen.



Auf der Reise fanden immer wieder Vorträge von Politiker*innen, Wissenschaftler*innen und Künstler*innen statt – ob tagespolitische oder kulturelle Themen, ob die kubanische Sozial- und Wirtschaftspolitik auf dem Programm stand: Immer wieder wurde ich aufs Neue überrascht, wie offen unsere Gesprächspartner*innen über die desolate Versorgungslage sprachen.

Beeindruckt hat mich ebenfalls sehr, eine Gesellschaft zu erleben, die nicht auf Individualisierung, Profit, Konkurrenz und Leistung ausgerichtet ist. Nicht der Wettbewerb, sondern Zusammenhalt ist – natürlich verstärkt durch die Mangelwirtschaft – die Norm. Zum Beispiel in der nachbarschaftlichen Unterstützung. Man versorgt sich gegenseitig mit Essen und tauscht die Klamotten untereinander. Im Auftreten der Menschen zeigt sich der kostenlose Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung. Physische oder psychische Verelendung in einem Ausmaß, wie ich es in Mexiko, Kolumbien und den USA erlebt habe, erlebte ich auf Kuba nicht – wenngleich der Inselstaat seit der Wirtschaftskrise ebenfalls ein Drogenproblem hat. Und eine Sache fällt allen Kuba-Besucher*innen auf: die Bedeutung von Kultur und Kunst – Musik und Tanz sind überall präsent!



Das Licht geht aus: Kuba in der Krise

Die wirtschaftliche Lage überschattet die Errungenschaften der Revolution zunehmend. „Wir waren alle ‘Fidelistas’ (Anhänger*innen von Fidel), doch mit ihm starb auch Kuba. Seit seinem Tod funktioniert so vieles nicht mehr“, berichtete mir die Großmutter eines Freundes wehmütig.

Tägliche Stromausfälle, fehlendes Benzin, eine marode Infrastruktur lassen die Menschen verzweifeln. Häuser drohen einzustürzen und tun es, viele Dinge funktionieren nicht, es mangelt praktisch an allem, und was es seit 1959, dem Jahr der Revolution, so noch nicht gab: die Menschen haben Hunger. Wer kann, geht fort. Kuba leidet momentan an der größten Auswanderungswelle seit 1959. 1,2 Millionen Menschen haben seit 2022 die Insel verlassen, vor allem die Jüngeren und die Hochqualifizierten. Seit der Aufhebung der Visumpflicht im „Bruderland“ Nicaragua Ende 2021 – eine Reaktion der kubanischen Regierung auf die Proteste vom 11. Juli 2021 – lässt der Staat die Unzufriedenen ziehen.

Diese Abwanderungen verschärfen die miserable Lage noch mehr. Dazu kommen Tropenstürme, ausbleibende Öllieferungen aus Venezuela und der Rückgang des Tourismus. Größtes Problem bleibt jedoch die US-Blockade. Sie wurde 1960 verhängt als Reaktion auf die Enteignung amerikanischer Unternehmen in Kuba, wurde mehrmals verschärft, zuletzt extrem in der ersten Amtszeit von US-Präsident Donald Trump. Sie verhindert, dass so viele notwendige Dinge wie Lebensmittel, Medikamente und Ersatzteile das Land erreichen. Darüber hinaus beschuldigen die USA Kuba, terroristische Handlungen zu unterstützen, und setzten es 2021 auf die US-Terrorliste. Seitdem kann Kuba mit fast niemandem mehr Handel betreiben. Auch Joe Biden verlängerte das Handelsembargo bis September 2025. Bis heute haben die Sanktionen nicht den beabsichtigten Effekt – den Sturz des sozialistischen Systems – erreicht. Allerdings glauben die Kubaner*innen nicht mehr den ewigen Rechtfertigungen der Regierung, die der Blockade die alleinige Schuld für viele Missstände im eigenen System zuschiebt.

Die Menschen sehen die selbstgemachte Misswirtschaft und Fehlplanungen, die eine ausreichende Versorgung der Menschen verhindern. Teure Produkte müssen importiert werden, darunter – kaum zu glauben – inzwischen sogar Zucker, mit dem Kuba früher die ganze Welt belieferte. Viele Importwaren kommen skurrilerweise aus den USA. So finden sich nordamerikanische Produkte in den Geschäften, sodass sich eine Unglaublichkeit gegenüber der Regierung ausbreitet. „Auf der einen Seite erzählt uns die Regierung, die Blockade sei der Hauptgrund für all unsere Probleme und auf der anderen Seite sehen wir US-amerikanisches Hühnchen im Kühlregal liegen. Wir wissen langsam nicht mehr, was wir glauben sollen“, kommentierte eine junge Kubanerin.

Die Reformen von 2010, die auch Privatisierungen zulassen (nicht bei Bildung und Medizin), greifen nur wenig. Auf der Straße ist viel Kritik an der Regierung zu hören und der Wunsch nach weiteren Wirtschaftsreformen und freien Medien, auch wenn Blogger inzwischen toleriert werden. Große Proteste wie im Corona-Jahr 2021 blieben bislang aus. Die Kubaner*innen sind durch die damalige Verhaftungswelle eingeschüchtert oder verlassen die Insel. 2024 waren es die ständigen Stromausfälle, die die Menschen erneut auf die Straße trieben.

Ich habe Kuba und seine Menschen kennen und lieben gelernt. Dass die Blockade fallen müsse, da sind sich alle Kubaner*innen, mit denen ich gesprochen habe, einig. Doch bis dahin muss auch auf der Insel einiges passieren. „Wir werden nicht aufhören zu lachen und zu tanzen“, sagte mir eine Kubanerin. Die Regierung versucht inzwischen, mit chinesischer und russischer Hilfe bei der Nutzung von Solarenergie nachzurüsten. Es wäre den Kubaner*innen zu wünschen, dass auf der Insel wieder jederzeit das Licht angeht und die Menschen wieder laut rufen können: „Venceremos!“



Nachruf

Der Allgemeine Studierenden Ausschuss (AStA) der Goethe-Universität Frankfurt am Main und die Demokratische Linke Liste sind erschüttert über die Nachricht, dass unser ehemaliger Mitstreiter, Freund und Genosse Alexander Wagner viel zu früh von uns gegangen ist.

Allen Angehörigen, Familie, Freund_innen und politischen Weggefährten_innen möchten wir unser tiefes Beileid ausdrücken.

Alex war vom Wintersemester 2001/2002 bis zum Wintersemester 2009/2010 Mitglied der Demokratischen Linken Liste. Diese Zeit an der Universität Frankfurt war geprägt von der Transformation der fordistischen Massenuniversität zur neoliberalen Eliteuniversität. Schon als Erstsemester an der Universität – so berichtet ein ehemaliger Kommilitone – hinterfragte Alex kritisch die Lehrinhalte eines Seminars und versuchte, seine Kritik in einem Referat zu untermauern.

Bereits als Schüler war Alex Landes- schulsprecher der Landesschüler_innen- vertretung Hessen aktiv und später auch ihr Geschäftsführer. Als Mitglied der Jung- demokraten/Junge Linke (JD/JL) war er ein überzeugter Gegner neoliberaler Reformen und trat für eine radikaldemokratische Universität und Gesellschaft ein.

Alex war Mitglied der Fachschaft Gesellschaftswissenschaften, des Studierenden- parlaments, Referent für politische Bildung und Hochschulpolitik sowie Senator der Goethe-Universität. Für ihn war klar, dass eine radikaldemokratische Gesellschaft nur durch bundesweite Vernetzung durch- gesetzt werden kann. Er arbeitete daher in verschiedenen Bündnissen und Ver- bänden mit, darunter Bündnis linker und radikaldemokratischer Hochschulgruppen (LiRa), die Landesastenkonzferenz Hessen (LAK Hessen), das Bündnis für Politik und Meinungsfreiheit (BPM), der freie Zusam- menschluss der Studierenden (fzs), sowie das Aktionsbündnis gegen Studiengebüh- ren (ABS).

Obwohl Alex in vielen Gremien aktiv war, kannte er deren Grenzen. Nach sei- nem Verständnis konnten Proteste nur erfolgreich sein, wenn sie von einer brei- ten Masse getragen wurden. Er besetzte gemeinsam mit vielen Kommiliton_innen während der Proteste gegen Langzeitstu- diengebühren und die Entdemokratisie- rung der Hochschulen im Jahr 2003 das ehemalige Gebäude des Instituts für Eng- land- und Amerikastudien im Kettenhof- weg 130, aus dem später das Institut für vergleichende Irrelevanz (IVI) wurde. Er unterstützte das IVI immer wieder, als es räumungsbedroht war.

Alex war 2006 an den großen Massenprotesten gegen die Einführung der allgemeinen Studiengebühren in Hessen beteiligt. Durch die Proteste und eine linke Mehrheit im Landesparlament konnten allgemeine Studiengebühren und Langzeitstudiengebühren 2008 wieder abgeschafft werden. Er und viele seiner Mitstreiter_innen haben dafür gesorgt, dass nachfolgende Studierendengenerationen gebührenfrei studieren konnten. Wäre es nach der CDU-geführten Landesregierung unter Roland Koch gegangen, hätten Studierende zwischen 500 und 3.000 Euro zahlen müssen – eine Summe, die viele sich heute nicht mehr leisten könnten.

Alex war nicht der typische Hochschulpolitiker. Er war selbstlos, stärkte und entlastete viele Aktive, war geduldig und einfühlsam. Keine Krawallschachtel, sondern ein ruhiger Mensch, dem es um die Sache und um Argumente ging. Gerade solche feinen Menschen wie Alex gehen in der oft rauen Hochschulpolitik leider häufig unter. Selbst bei politischem Gegner_innen war er beliebt.

Hierzu passt eine Anekdote, die eine ehemalige Mitstreiterin im AStA erzählte: Alex schrieb häufig politische Stellungnahmen für andere AStA-Mitglieder, ohne dafür eine Koautorenschaft zu verlangen.

In der Demokratischen Linken begleitete Alex zum Ende seines Studiums den Umzug vom Campus Bockenheim zum Campus Westend. Er kritisierte die Überwachung durch Kameras, die Politik der "weißen Wand" sowie das Verschwinden selbstverwalteter Räume am Campus. Auch wenn die Massenuniversität das Versprechen einer Öffnung der Hochschulen sowie die Demokratisierung der Universität nur teilweise umsetzen konnte, lehnte Alex die damit verbundene Abkehr von dieser Idee ab. Jegliche neoliberale Transformation hin zu Standesdünkel und Machtzementierung war ihm zuwider.

Auch nach seiner aktiven Zeit hielt er den Kontakt zu seiner Hochschulgruppe und dem AStA und organisierte mit dem DGB Frankfurt viele Veranstaltungen im Studierendenhaus und am Campus.

Alex' Arbeit an der Universität könnte man treffend mit einem Zitat von Heinz Steinert beschreiben: „Genau hinsehen, geduldig nachdenken und sich nicht dumm machen lassen.“

Wir sind dankbar, dass wir Alex als Mitstreiter und Genossen an unserer Seite hatten und ihn kennenlernen durften. Er hinterlässt eine große Lücke, wird aber immer einen Platz in unseren Herzen haben. Alexander ist am 19.02.2025 gestorben.

Für die Demokratische Linke und den AStA des Allgemeinen Studierendenausschusses der Goethe-Universität Frankfurt.





AStA

Allgemeiner Studierendenausschuss der Universität Frankfurt am Main

im Studierendenhaus Bockenheim,
Mertonstraße 26–28, 60325 Frankfurt
Tel 069 798–23181
Fax 069 7020–39
e-mail info@asta-frankfurt.de
asta-frankfurt.de

Sekretariat Andy Uphoff
im Studierendenhaus, Raum B2
Öffnungszeiten
Mo, Di, Do 10–12 Uhr
14–16 Uhr
Tel 069 798–23181
Fax 069 7020–39
e-mail info@asta-frankfurt.de

BERATUNG & HILFE

AStA-Sozialberatung

Persönliche Beratungstermine
siehe asta-frankfurt.de. Anfragen über
soziales@asta-frankfurt.de

AStA-Mietrechtsberatung

immer donnerstags 16–18 Uhr
im AStA Haus (Random White House)
IG-Farben Campus; www.mhm-ffm.de

DGB Campus Office – Arbeitsrechtliche Anfangsberatung

Die Beratung findet im Rahmen
der AStA-Sozialberatung statt.

**Fördermöglichkeiten
für Studierende mit Behinderung**
www.barrierefrei-studieren.de

Studentischer Projektrat

projektratunifrankfurt.wordpress.com
e-mail Projektrat.unifrankfurt@gmx.de

Wohnraum gesucht! — wohnraum-gesucht.de

Nightline Frankfurt

Mo, Mi, Fr 20–0 Uhr
Tel 069 798–17238
e-mail info@nightlineffm.com
nightlineffm.com

Goethe Law Clinic

im Seminarraum 1 des ESG Gebäudes auf dem
IG Farben Campus; Offene Sprechstunde
Fr 10–12 Uhr

Psychosoziale Beratung des Studierendenwerks

im Beratungszentrum IG Farben Campus,
Hörsaalzentrum; Offene Sprechstunde
Di, Do 15–17 Uhr
Tel 069 798–349 05
e-mail [psychosozialberatung@
studentenwerkfrankfurt.de](mailto:psychosozialberatung@studentenwerkfrankfurt.de)

AUTONOME REFERATE

Autonomes AusländerInnenreferat

Tel 069 79825236
e-mail alrf@stud.uni-frankfurt.de

Autonomes FLinta-Referat

e-mail aflr@riseup.net
[instagram.com/aflintar.gu](https://www.instagram.com/aflintar.gu)
Tel 069-79823095

Autonomes Queer-Referat

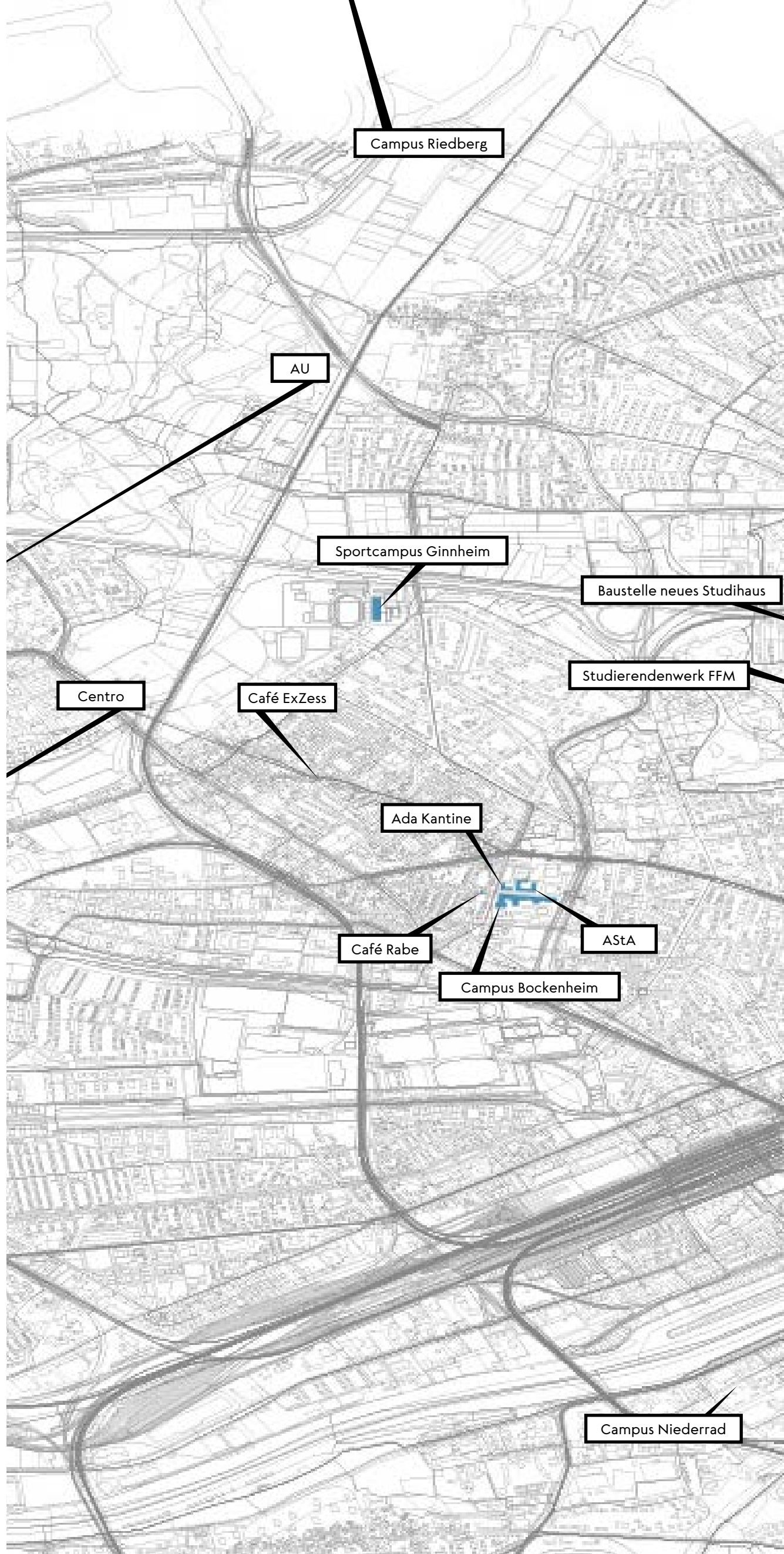
[instagram.com/queerfemref](https://www.instagram.com/queerfemref)

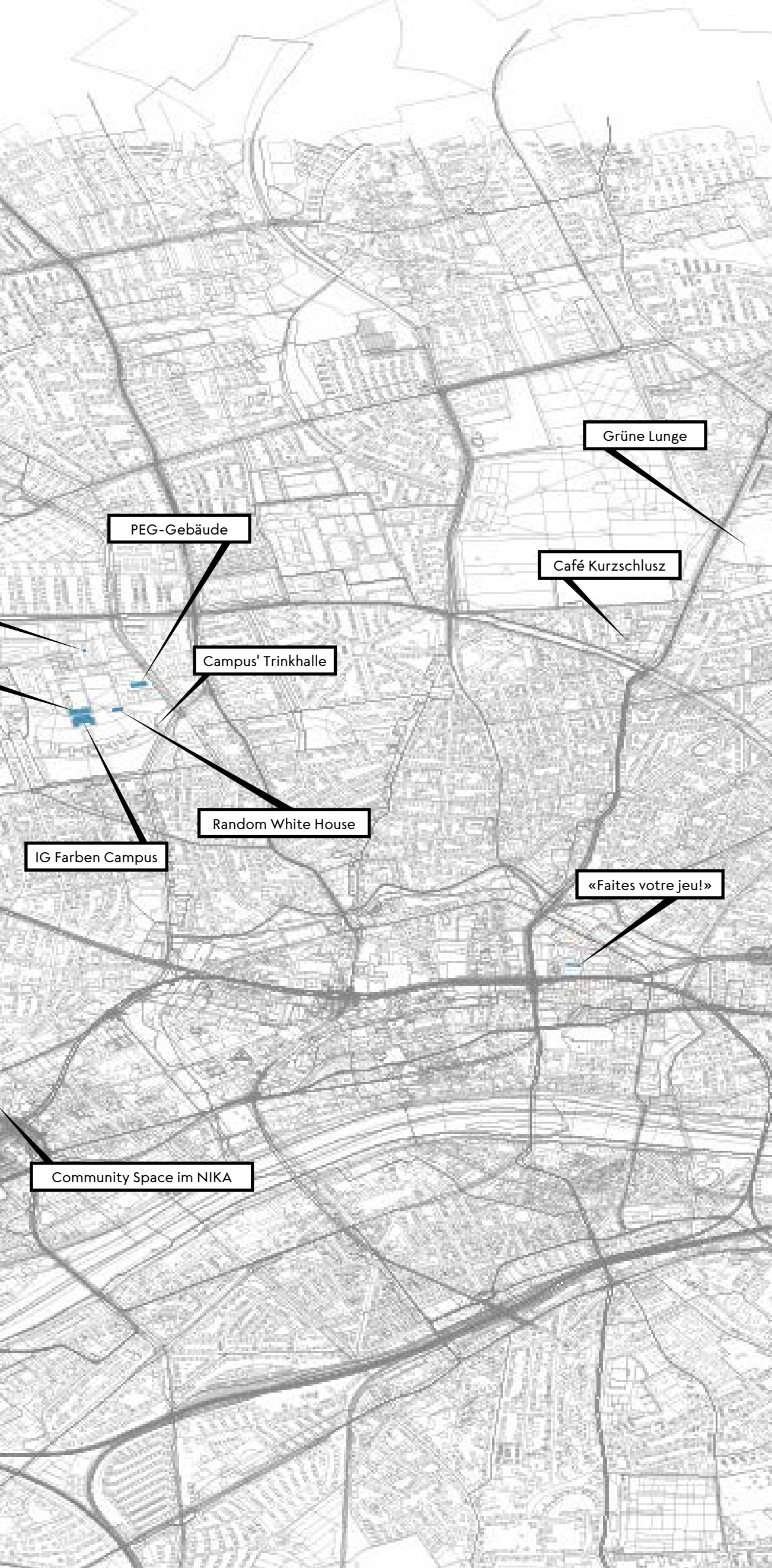
Autonomes Inklusionsreferat

inklusionunifrankfurt@gmail.com

Autonomes Elternreferat

Tel 0152 23535351
e-mail eltern@asta-frankfurt.de





UNI-INITIATIVEN

Students for Future Frankfurt – twitter.com/sff_ffm

Initiative Studierender am IG-Farben Campus
initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.de

Initiative Kritische Ökonomik
kritische-oekonomik.de

AK Kritische Jurist_innen der Uni Frankfurt
facebook.com/akjffm – akj-frankfurt@gmx.de

Hilfskraftinitiative Frankfurt
hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net

Academic Experience Worldwide
www.aeworldwide.de

Goethe's Green Office – goethesgreenoffice.org

UTV – facebook.com/utvfrankfurt
youtube.com/utvfrankfurt

Unter_bau – Hochschulgewerkschaft, unterbau.org

Campusradio DauerWelle – radiodauerwelle.de

SELBSTVERWALTETE RÄUME DER UNIS

Random White House
randomwhitehouse@riseup.net

Philo-Café, IG 2.451

Café KOZ, Mertonstr. 26, im Studierendenhaus

Campus Trinkhalle, am IG Farben Campus

Café Kurzschluss, Kleiststr. 5, Rotes Haus, FH Fr.

Café Anna Blume, IG Ø.155

TuCa, PEG 1.G 208, IG Farben Campus

Fachschaftscafé Jura & WiWi,
RuW 1.127, IG Farben Campus

STADTPOLITISCHE INITIATIVEN

Project Shelter – www.projectshelter.net

Stadt für Alle – www.stadt-fuer-alle.net

Offenes Haus der Kulturen – Initiative für die
Nachnutzung des Studierendenhauses Bocken-
heim als selbstverwaltetes Zentrum, ohdk.de

AUTONOME ZENTREN

IVI – Institut für vergleichende Irrelevanz
zur Zeit ohne Wohnsitz — www.ivi.copyriot.com

«Faites votre jeu!» im ehemaligen Polizei-
gefängnis »Klapperfeld« Klapperfeldstraße 5,
60313 Frankfurt, — www.klapperfeld.de

Café ExZess Leipziger Straße 91,
60487 Frankfurt — www.cafe-exzess.tk

AU in der Au 14–16, 60489 Frankfurt
www.au-frankfurt.org

Community Space im NIKA im Community
Space des Hausprojektes NIKA sind regelmäßig
Veranstaltungen und Ausstellungen.
Niddastraße 57, 60329 Frankfurt am Main

Grüne Lunge am Günthersburgpark, Bedrohte
Gartenanlage mit politischen & alternativen
Projekten. Schlinkenweg 60389 Frankfurt a. M.

Pupille e. V. – Kino in der Uni
jeweils um 20:15 Uhr, Eintritt 3 €,
Campus Bockenheim, www.pupille.org

Centro – Soziales Zentrum, Alt-Rödelheim 6

Ada Kantine – Stadtteilkantine, Mertonstr. 30,
ada-kantine.org

Café Rabe – Begegnungsraum, Jordanstr. 3,
cafe-rabe.org

Community Space im NIKA

NO LIMITS



»no limit«, hieß es auf der Pressekonferenz von Union und Sozialdemokratie, als sie verkündeten, dass es zukünftig keine grundgesetzliche Begrenzung von sogenannten Verteidigungsausgaben geben soll. Die Schuldenbremse gilt für sie fortan nicht mehr. Wer unter den bleiernen Merkel-Jahren großgeworden ist, musste sich angesichts der 500 Milliarden für Infrastrukturen und der klimaneutralen Transformation zudem zweimal die Augen reiben. Jahrelang wurde von der herrschenden Politik gebetsmühlenartig das Mantra wiederholt, dass nur das ausgegeben werden könne, was eingenommen wurde. Alles passé. Auch die Wehrpflicht soll perspektivisch wieder eingeführt werden. Da sind sich die Parteien der sogenannten Mitte mehr oder minder einig.

Die EU zog kurze Zeit später nach: Die Schuldenregelung soll in Bezug auf Ausgaben für Militär gelockert werden und bis zu 800 Milliarden Euro mobilisieren. Europa müsse sich gegen Aggressoren verteidigen können, müsse selbst Verantwortung in einer unsicherer werdenden multipolaren Weltordnung übernehmen. Die Friedensdividende sei vorbei. Gerade an Deutschland, Europas »wirtschaftlicher Motor«, wird appelliert, militärisch zur Führungsmacht zu werden.

Dabei besteht kein Zweifel daran, dass Europa seit dem Angriff von Russland auf die Ukraine und mit der Umorientierung in der US-amerikanischen Außenpolitik unter Trump vor der Frage steht, wie den Macht- und Gebietsansprüchen (autoritärer) internationaler Großmächte Grenzen gesetzt werden können, um Frieden zu sichern. Deshalb plädierte der bundesrepublikanische Staatsphilosoph, Jürgen Habermas, jüngst in einem seiner berühmten Zeitungsgastbeiträge, dass »Mitgliedsländer der Europäischen Union (...) ihre militärischen Kräfte stärken und bündeln« müssen. Auch die üblichen Talkshow-Politolog*innen begründen die Militarisierung mit dem Verweis auf ebenjenem »Epochenbruch«, setzen dieser aber kein Limit.

Das Kettengesägte und die Tech-Elite

Das »no limit« erscheint jedoch nicht nur in Form von Militarisierung. Die regelbasierte Weltordnung, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs etabliert wurde und mit dem Ende des real existierenden Sozialismus das Ende der Geschichte darstellen sollte, bröckelt an allen Enden. Der zentrale Hegemon dieser Weltordnung verabschiedet sich aus der internationalen Nothilfe

Bitte beachtet dabei die Beschränkung auf 10 000 Zeichen. Eure Beiträge sowie Fragen könnt ihr uns per Mail an zeitung@asta-frankfurt.de bis zum 01.06.25 schicken.

und der Weltgesundheitsorganisation, zettelt Handelskriege an und beschimpft Staatschefs von bisher verbündeten Staaten als Diktatoren. Im Zerfall der alten Ordnungsideen scheinen vorerst keine Grenzen gesetzt. Entgegen jeglichen rechtstaatlichen Errungenschaften soll es – ähnlich wie in den USA – bald auch an den Grenzen der Bundesrepublik Zurückweisungen geben; zumindest, wenn es nach dem Kanzler in spe geht.

Wie es Javier Milei in Argentinien vormacht, wird auch in den USA die Kettensäge an staatliche Institutionen und Behörden gelegt, die letzten Reste des Wohlfahrtsstaat plattgemacht, Professor*innen zu Feinden erklärt und Universitäten und Forscher*innen Gelder entzogen. Nicht mal vor der Krebs-Forschung wird Halt gemacht. Was nicht fest ist, kommt ab – und in der bröckelnden Weltordnung scheint es kaum Halt zu geben.

Für die Oligarchen des Silicon Valley – Musk, Zuckerberg oder wie sie allen heißen – gelten Beschränkungen schon lange nicht mehr. Jeder

bastelt an seinem eigenen Raumfahrtprogramm, (ver-)kauft Grundstücke in neuen, digitalen Welten zu Mondpreisen und nun greifen sie auch noch direkt zur politischen Macht. *The sky* ist eben doch nicht *the limit*. Auch wenn die repräsentative Demokratie zerfällt, am Ende zählt der unbegrenzte Profit, zu dessen Entgrenzung sich die Tech-Elite schließlich auch dem Trumpismus angeschlossen hat.

Eine Fliege, die sich verbrennt

Diese globalen und nationalen Entwicklungen der Weltunordnung werden – wenn sie es nicht sowieso schon haben – Einfluss auch auf unser, studentisches Alltagsleben an der Frankfurter Universität haben. Während vielleicht die ersten Studierende bereits einen Musterungsbrief bekommen, sind etliche Fachbereiche von Kürzungen betroffen und sogenannte Künstliche Intelligenz (KI) schreibt Seminararbeiten in Rekordzeit, auch wenn sie dafür Quellen erfindet.



So steht »no limit« emblematisch für die Entgrenzung und den Umbruch in der Weltordnung, im finanzialisierten, vielleicht bald vollständig algorithmisierten Kapitalismus und in der Lebenswelt, der sich gerade abzeichnet und dessen Ausgang ungewiss bleibt.

»Die Welt ist verrückt, und das bleibt so. Im Grunde kann ich mir vorstellen, daß die ganze Weltgeschichte nichts anderes ist als eine Fliege, die sich verbrennt.«¹

Was sind die Entgrenzungen, die Ihr erlebt? Welche generellen Beschränkungen sind gerade in Auflösung begriffen – und kann das nur in Regression münden? Was bedeutet das »no limit«, wenn es auch diejenige regelbasierte Ordnung des Wohlfahrtsstaates angreift, welche Arbeitnehmer*innenrechten et cetera geschützt hat? Entgrenzung für die einen, impliziert die Limitation der anderen. Gleichsam war das zuvor Begrenzte auch ausgrenzend; kann es also eine emanzipatorische Entgrenzung geben und wo finden wir sie? Was steht auf der Kehrseite der zügellosen »Freiheit«, in dessen Namen das »no limit« ver-

teidigt wird? Was bedeutet die unbegrenzte Militarisierung für Euch, für die Bundesrepublik oder die Welt?

Wir freuen uns über Beiträge zur Ökonomie, Militarisierung und neuen Imperialismen, genauso wie über die Ideologie des Silicon-Valley, Digitalisierung und Technopolitik, Kürzungen in der Wissenschaft und der Verwendung von KI-Tools im Studium. Auch freuen wir uns über einfallsreiche Auseinandersetzungen mit dem Thema – Eurer Kreativität sei dabei kein Limit gesetzt.

Da uns für die neue Ausgabe eine Vielfalt an Textformen wichtig ist, probiert euch gerne an Interviews, Reportagen, Rezensionen oder anderen journalistischen Textgattungen aus. Auch literarische Einsendungen, Bildbesprechungen und Fotostrecken sind uns willkommen. Gerne könnt ihr davor mit uns in Kontakt treten. Einsendungen, die nicht zum Ausgabenthema passen, können in unserer Rubrik »Forum« aufgenommen werden oder werden separat auf unserer Website veröffentlicht. Egal, welche Textform ihr wählt und zu welchem Thema ihr schreibt, beachtet dabei bitte die Beschränkung auf 10.000 Zeichen.

Eure Redaktion

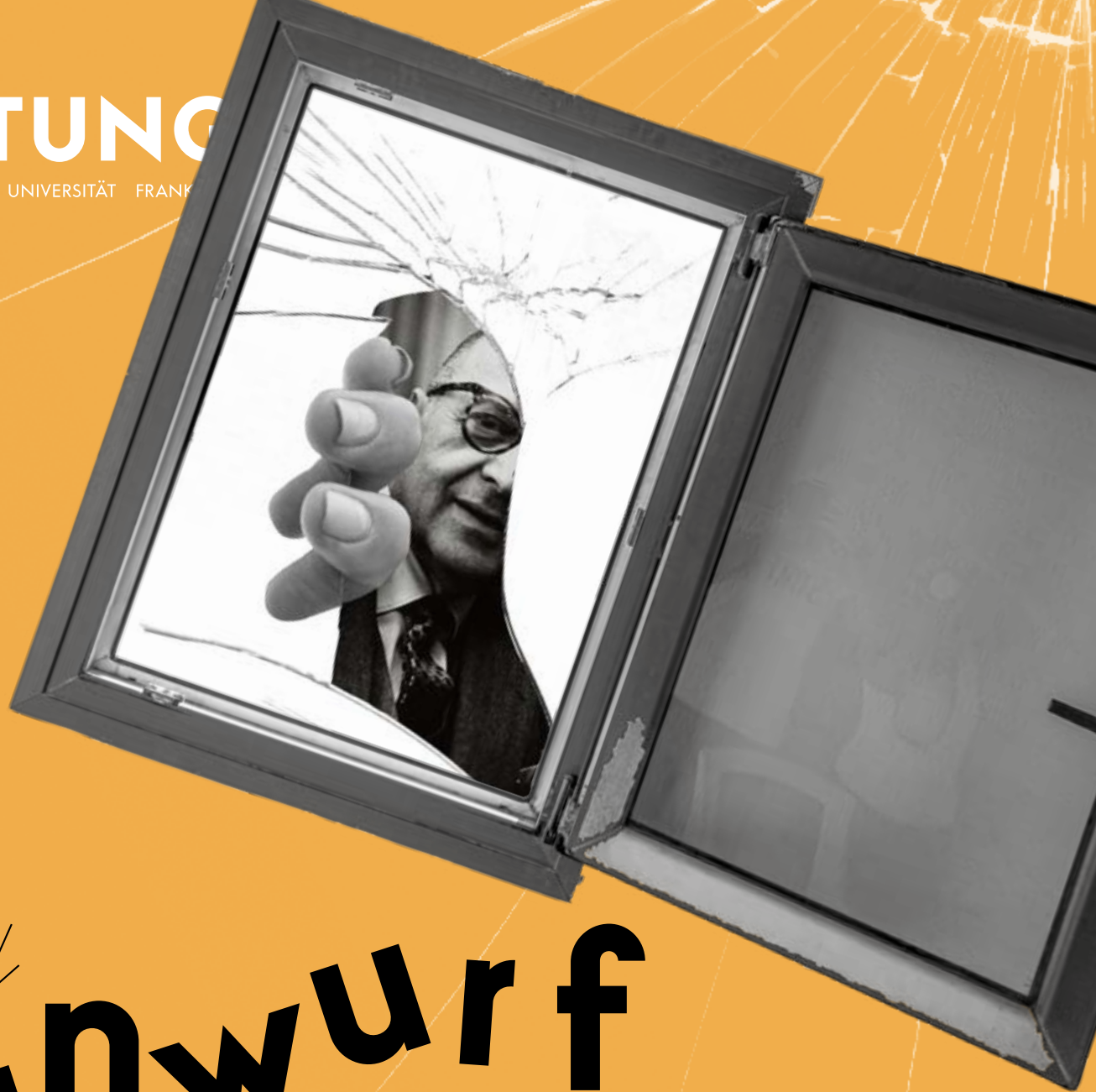
¹ Horkheimer, Max und Adorno, Theodor W. (1985 [1956]): »Diskussion über Theorie und Praxis«. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 19: Nachträge. Frankfurt/M.: Fischer. S. 32-72, hier S. 47.

Bitte beachtet dabei die Beschränkung auf 10 000 Zeichen. Eure Beiträge sowie Fragen könnt ihr uns per Mail an zeitung@asta-frankfurt.de bis zum 01.06.25 schicken.



AStA ZEITUNG

ZEITUNG DER STUDIERENDENSCHAFT DER UNIVERSITÄT FRANKFURT



Wie ein Steinwurf ins Fenster

Die AStA-Zeitung ist die Zeitung der Studierendenschaft der Goethe-Universität Frankfurt. Die AStA-Zeitung erscheint im Regelfall viermal jährlich, davon wird eine Ausgabe vor anstehenden Wahlen zum Studierendenparlament unterschiedslos an alle Studierenden der Goethe-Universität im Inland verschickt. Die Ausgaben jenseits der Wahlausgabe werden nur an Abonnent*innen verschickt.

→ Ein Abonnement im Inland ist für Studierende der Goethe-Universität bereits im Studierendenschaftsbeitrag enthalten, zusätzliche Kosten entstehen somit nicht!

→ Für alle, die nicht an der Goethe-Universität studieren, kostet das Abo (ohne Wahlausgabe) inklusive Versand €10.

asta-zeitung.de

Jetzt

abonnieren